1,60 DM / Band 171
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

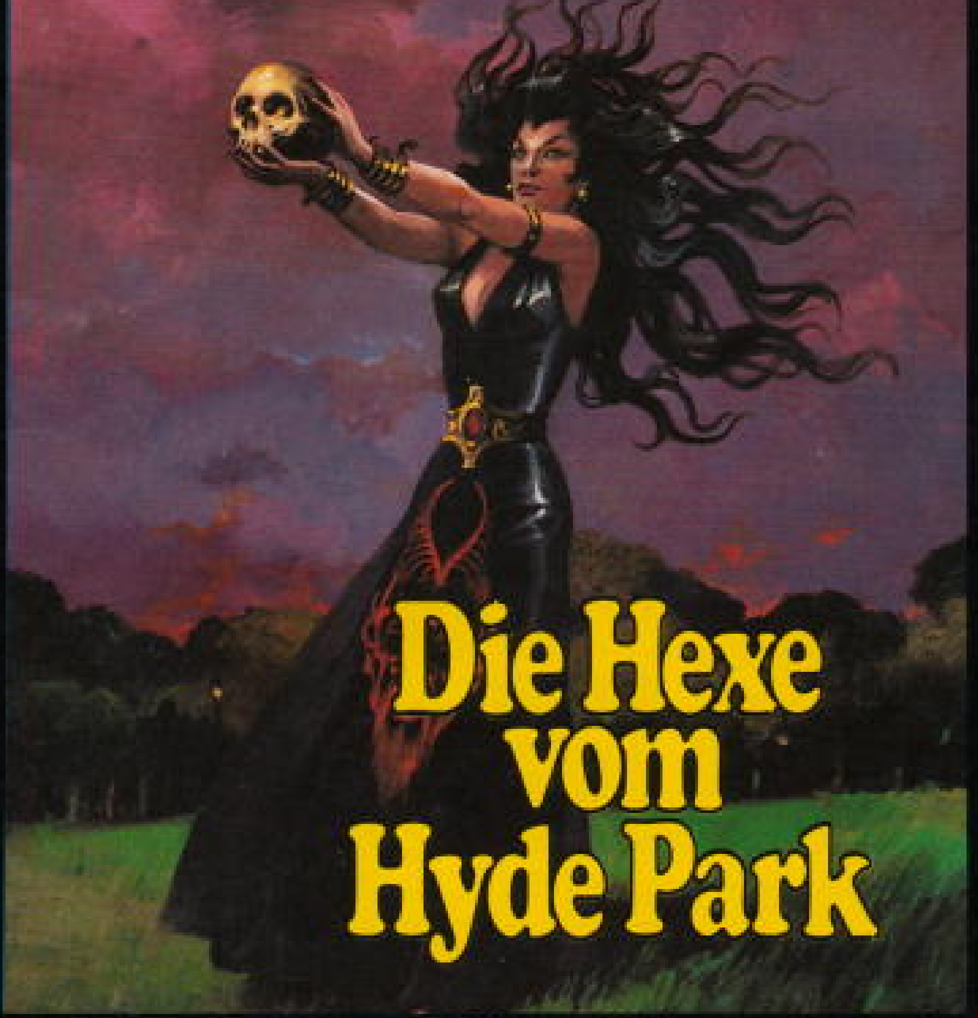
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Hexe vom Hyde Park

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



Die Hexe vom Hyde Park

John Sinclair Nr. 171

von Jason Dark

erschienen am 13.10.1981

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Hexe vom Hyde Park

»Elizabeth!« brüllte Larissa und drohte mit der Faust.

»Bleib hier, verdammt, sei nicht feige!« Elizabeth hörte nicht. Sie schwang sich auf den blanken Pferderücken und stob davon. »Das wird dir noch leid tun!« schrie Larissa.

»Verflucht, das wird dir noch leid tun!« Das traf sie der erste Peitschenhieb und schleuderte sie zu Boden. Larissa fiel auf den Rücken und schaute ihrem Peiniger, den Hexenjäger, an. »Allen wird es noch leid tun, allen...«

»Und es ist eine verdammte Schande, was in diesem Land geschieht«, rief der Mann, reckte seinen Arm und ballte die Hand.

»Irgendwann wird es uns alle treffen, dann bricht die Wirtschaft zusammen. Krawalle, Straßenschlachten, Jugendliche, die keinen Arbeitsplatz haben, der Verfall von Sitte und Moral, all das kommt zusammen und vereinigt sich zu einem mächtigen Wirbel, der uns irgendwann in das große Chaos stürzen wird. Hört auf meine Worte, Leute, heftet sie euch an die Fahnen, denn jetzt ist es noch möglich. Stürzen wir die Regierung, reißen wir das Steuer herum und denken, die Zeiten, als unser good old England noch eine starke Nation war. Stark, einig und auf der Welt einmalig. Diese Zeiten sollen und müssen zurückkehren. God save the Queen!«

Das waren die letzten gesprochenen Worte des Redners, denn einen Augenblick später begann er, die Nationalhymne anzustimmen. Er sang sie laut und kräftig, riß seinen Mund weit auf, der Wind fuhr ihm durch das schon lichte Haar und stellte es hoch.

Die Zuhörer grinsten.

Meist waren es die Einheimischen, die sich abwandten und gingen, während die Touristen noch blieben und mit offenem Mund dastanden und lauschten.

Viele hatten wohl in ihren Schulbüchern von den berühmten Speakers im Hyde Park gehört. Hier gab es Ecken, wo jeder seine Meinung sagen konnte, wo er über die Regierung schimpfte, über die Konservativen oder die Linken - egal - Speakers Corner gab jedem das Recht der freien Meinungsäußerung.

Und daran hatte sich der Mann gehalten. Nicht mehr und nicht weniger.

Er stand auf einer kleinen Kiste und sang noch immer. Ein paar Jugendliche, die in der Nähe auf dem Rasen lagen und sich die Julisonne auf den Bauch scheinen ließen, standen auf. Sie grinsten sich zu, und wie auf Kommando stimmten sie ein Gegenlied an.

Es war die Internationale.

Jetzt lachten die Zuhörer, nur der einsame Sänger nicht. Er brach bei der zweiten Strophe ab und drehte sich wütend um. Als er die Jugendlichen sah, wurde sein Gesicht noch roter. Diesmal nicht vor Anstrengung, sondern vor Ärger. Ja, er ärgerte sich maßlos über diese Bande, die es wagte, gegen ihn anzusingen. Und dann noch mit so einem, in seinen Augen, Schundlied.

»Euch wird das dreckige Maul noch gestopft!« schrie er. »Wartet nur ab, bald kommt die Zeit, wo ihr reif seid. England wird zu seiner wahren…«

Ein Hustenanfall unterbrach die Rede, was abermals einen Lacher hervorrief. »Verschwindet!« brüllte der Mann, nachdem er dreimal tief Luft geholt hatte. »Haut ab, Mensch!«

Die Jugendlichen klatschten, und die Zuschauer schauten ihnen voller Begeisterung zu.

Es waren Männer und Frauen, Kinder und Alte. Ein gemischtes Publikum, sommerlich angezogen. Viele hatten schon Feierabend, sie wollten jedoch noch die letzten Sonnenstrahlen genießen und gingen deshalb im Park spazieren.

Keinem fiel die schwarzhaarige junge Frau auf, die sich ebenfalls unter die Zuhörer gemischt hatte. Hätte das Publikum nicht auf den Redner und die Jugendlichen geachtet, so wäre ihnen die junge Frau wahrscheinlich nicht entgangen, denn sie war außergewöhnlich hübsch.

Sie hatte einen braunen Teint, dunkle Augen und trug das schwarze Haar sehr lang und bis auf den Rücken hinabreichend. Nur ihre Kleidung war ein wenig seltsam, aber darauf achtete heutzutage auch niemand, denn ein direktes Modediktat gab es ja nicht, vor allen Dingen nicht bei jüngeren Leuten.

Die junge Frau hörte nur zu. Sie lachte auch nicht. Vielleicht war sie sogar die einzige, die ernst blieb. Sie schob ihre Hände nur in die Ärmelausschnitte der Bluse, die aus einem groben Leinenstoff bestand und eigentlich heute nicht mehr getragen wurde. Fast schien es, dass die Kleidung uralt war und auch der Rock, denn er zeigte an verschiedenen Stellen einige Flicken. Bis zu den Waden reichte das Kleidungsstück. Die Beine darunter waren nackt, und die Füße steckten in Sandalen.

Als die Jugendlichen aufhörten zu singen, da sah der Redner seine große Stunde gekommen.

»Da, schaut genau hin. Sie haben aufgegeben. Aber so ist es immer. Erst die große Klappe und dann doch kein Stehvermögen. Ich bin sicher, dass die noch nie in ihrem Leben gearbeitet haben.«

Einige Zuhörer nickten beifällig. Sie standen jetzt nicht mehr so gedrängt, der Menschenring war lockerer geworden, und so konnte die junge Frau es schaffen, sich an den anderen vorbeizumogeln und in die erste Reihe gelangen.

Sie schaute zu dem Mann hoch.

Der holte erneut Luft, um einen weiteren Angriff zu starten, als sein Blick zufällig nach unten fiel und das Gesicht der Schwarzhaarigen traf.

Es verzog sich zu einem Lächeln.

Irritiert zwinkerte der Mann mit den Augen. Was wollte die Kleine? Ihn vielleicht becircen?

Da reagierte das Mädchen. Es griff unter ihre Bluse und holte etwas hervor, was der Redner im ersten Moment nicht erkennen konnte. Es war ein rundlicher Gegenstand, und die Frau hielt ihn mit zwei Händen umfaßt..

Der Mann senkte den Kopf.

»Du stehst auf meinem Platz«, erklärte das Mädchen mit sehr ernster Stimme. Sie hatte das Wort kaum ausgesprochen, als sie den Gegenstand auf den Mann zuwarf.

Instinktiv streckte der die Arme aus und fing ihn auf. Plötzlich sah er, was er in der Hand hielt.

Einen Totenschädel!

Seine Gesichtszüge schienen einzufrieren. Es schüttelte ihn durch, als würden Stromstöße durch seinen Körper treiben, und er schrie krächzend auf.

Dann explodierte der Schädel.

Es gab keinen Krach, nur einen puffenden Laut. Es schoß jedoch ein roter Blitz aus dem Schädel hoch, der den Mann schräg in die Brust traf.

Eine Szene wie im Film entstand, als hätte jemand eine rote Fackel angezündet.

Der Mann schrie noch, nur schemenhaft war sein Körper zu erkennen, dann sah man auch ihn nicht mehr.

Der Platz auf der Kiste war leer.

Schon beim ersten Blitz waren die Menschen schreiend davon gestoben. Als die zweite Explosion erfolgte, rannte auch der mutige Rest, doch keinem passierte etwas.

Nur den Redner gab es nicht mehr.

Verschwunden waren auch der kleine Totenkopf und das schwarzhaarige Mädchen…

***

Mit dem Taxi war sie zum Park gefahren, denn an diesem warmen Tag musste man einfach rausgehen. Und sie hatte keine Lust, in Mayfair spazierenzugehen, denn da sah sie doch immer dieselben Leute, die sie kannte und mit denen sie sich unterhalten musste, wollte sie nicht unhöflich sein.

Der Hyde Park war groß, niemand fiel ihr dort auf den Wecker, und einen Bekannten konnte sie sich jederzeit aussuchen.

So sah sie die Sache.

Und deshalb ging sie spazieren.

Sie, das war keine geringere als Sarah Goldwyn, Insidern auch unter dem Begriff Horror-Oma bekannt. Am Wellington Museum, wo sich die Grenze zum Green Park befindet, hatte sie das Gelände betreten und sich regelrecht über den Trubel gefreut, der hier herrschte.

Da gingen Frauen mit ihren Kindern spazieren, da schoben die Ehemänner die Kinderwagen vor sich her, da lagen, Liebespärchen auf dem Rasen oder spielten Jungen Fußball.

Im Hyde Park konnte jeder tun und lassen, was er wollte. Leider gab

es da auch die Dealerszene, und die Horror-Oma sah mit geschultem Blick, wer süchtig war oder nicht.

Dann preßte sie jedesmal die Lippen fest zusammen. Am liebsten hätte sie die Jugendlichen mitgenommen und in eine Entziehungskur gesteckt, aber das war schlecht möglich.

Unter einer alten Eiche, um deren Stamm eine Bank herumlief, ließ sie sich nieder.

Sarah Goldwyn wollte ein wenig ausruhen, denn es lag noch eine weite Gehstrecke vor ihr.

Sie hatte sich neben ein junges Ehepaar gesetzt, das seinen beiden kleinen Sprößlingen zuschaute, die mit ihren Schaufeln den Boden aufgruben und nach Regenwürmern suchten.

Sarah Goldwyn zählte zwar schon über siebzig Lenze, aber sie hatte oft mehr Energie als manch Zwanzigjähriger. Das Leben meisterte sie mit einer wahren Pracht, und drei verstorbene Männer hatten ihr ein beträchtliches Vermögen hinterlassen.

Wichtig war für sie nur ihr Hobby. Und das waren Horror und Krimi. In ihrem Haus in Mayfair gab es eine sagenhafte Bibliothek, wo all die Romane und populärwissenschaftlichen Bücher über die Gebiete Horror und Krimi standen. Auch Scotland Yard bediente sich hin und wieder ihrer umfangreichen Auswahl.

Sarah Goldwyn war beim Friseur gewesen. Er hatte das graue Haar wieder weich gekämmt, es hochgesteckt und im Nacken zu einem Knoten gebunden. So sah eigentlich ihre typische Frisur aus. Sarah Goldwyn hatte ein schmales Gesicht und gutmütige Augen, die von einem Kranz von Falten umgeben waren.

Lachfältchen, sagte die Horror-Oma immer, denn sie war eine Frau, die gern lachte.

Auch heute war sie nicht ohne ihre Ketten losgezogen. Vierfach hingen sie um ihren Hals, und wenn sie sich bewegte, klirrten sie gegeneinander. Da hingen Perlenketten neben Metallketten. Gerade die Mischung fand die Horror-Oma gut, und sie freute sich, wenn andere über die Ketten den Kopf schüttelten.

Da gab es noch etwas, das von Sarah Goldwyn nicht wegzudenken war. Ihr Stock.

Auf ihn verließ sie sich immer. Er war Hilfe und Stütze zugleich. So mancher Schädel hatte bereits Bekanntschaft mit dem bleigefütterten Knauf gemacht. Sarah hatte den Stock ein paar Mal einsetzen müssen.

Sei es in der Subway gewesen oder auf einem Bahnhof. Es gab eben einige Typen, die sie als leichtes Opfer ansahen. Hinterher wunderten sich die Knaben dann, wie böse das Erwachen war.

Aber daran dachte die Horror-Oma nicht, als sie auf der Bank saß und den spielenden Kindern zuschaute. Sarah Goldwyn liebte Kinder.

Eigene waren ihr verwehrt gewesen, so dass sie sich immer mit

anderen hatte zufrieden geben müssen.

Sie schaute ihnen zu, wie sie den Dreck in die Luft warfen und sich darunter stellten.

Die Mutter schimpfte ein wenig, aber das störte die Kleinen nicht. Der Vater las in einem Comic-Heft.

Sarah Goldwyn wollte schon ein Gespräch mit der jungen Frau anfangen, als sie das Heulen von Polizeisirenen hörte. Sofort änderte sich ihr Augenausdruck. So etwas wie Spannung war darin zu lesen.

Wenn die Sirenen ertönten, war irgend etwas passiert.

Die Horror-Oma stand auf. Der Wind erfaßte ihr beiges Kleid und ließ den Stoff flattern. Sarah wunderte sich. Zwei Streifenwagen schossen querbeet, sie hielten sich nicht an die Wege und passierten den Baum in etwa zwanzig Yards Entfernung.

Da musste wirklich etwas Schlimmes geschehen sein, wenn die Polizisten so losrasten.

Die Neugierde der älteren Frau steigerte sich noch. Sie drehte sich einmal noch kurz um, nickte dem Ehepaar zu und ging dorthin, wo auch der Wagen hergefahren war.

Zahlreiche Augenpaare starrten dem Fahrzeug nach. Die Polizei war eben immer etwas Besonderes. Die Räder hatten den Staub aufgewirbelt, der wie lange Fahnen in der Luft schwebte. Den Gesprächen der Menschen entnahm Sarah Goldwyn, dass niemand wusste, worum es sich handelte.

Sarah packte den Griff ihres Stockes fester und rückte ihren breitkrempigen Strohhut zurecht, dessen Rand sie dann in die Stirn drückte. So machte die Horror-Oma einen richtig entschlossenen Eindruck. Sie ging nicht schnell, aber auch nicht langsam, dafür sehr zielstrebig. So kam es, dass sie Leute überholte, die zuerst an ihr vorbeigegangen waren.

Dann sah sie die Wagen wieder. Sie parkten mitten auf dem Rasen.

Die Beamten waren ausgestiegen und standen irgendwie ratlos herum.

Einige hoben sogar die Schultern.

Zwei Leute sprachen mit den umstehenden Zuschauern. Sie redeten auf sie ein, ernteten auch Antworten, aber zufrieden schien keiner der Beamten zu sein.

Einer suchte den Boden ab. Er tat dies wie Sherlock Holmes, nur ohne Lupe.

Der Mann hätte Lady Sarah fast umgerannt. Im letzten Augenblick sah er das Hindernis und schaute überrascht auf. Er wollte anfangen zu schimpfen, doch Lady Sarah lächelte so freundlich, dass er die Luft anhielt und nichts sagte.

»Guten Abend«, sagte die Horror-Oma und wollte vorbei.

»Halt, halt!« rief der Polizist. »Haben Sie etwas gesehen, Madam?«

»Einiges.«
»Ja, was denn?« Hoffnung leuchtete in den Augen des Beamten.
»Ich habe gesehen, dass Sie und Ihre Kollegen wie die Verrückten über den schönen Rasen gefahren sind, obwohl meiner Ansicht nach gar kein Grund dafür bestand, denn sie stehen jetzt ratlos herum und wissen nicht, was.«
»Seien Sie ruhig. Ich lasse mich von Ihnen nicht auf den Arm nehmen«, schnaufte der Beamte.
»Das hätte ich in meinem Alter auch gar nicht mehr geschafft«, erklärte die Frau.
Der Polizist winkte unwirsch ab und ging weiter. Sarah Goldwyn aber schritt dem Tatort zu, wo gar nichts zu sehen war. Nur eine umgestürzte kleinere Bank, wie sie von den Speakers benutzt wurde, war der einzige Hinweis.
Die Horror-Oma spitzte die Ohren. Und sie stellte fest, dass es doch Zeugen eines zumindest sehr ungewöhnlichen Vorfalls gab. Sie näherte sich einer Gruppe von Menschen, die von zwei Polizisten befragt wurden. Alles redete durcheinander, bis der Beamte einen bestimmte.
Es war ein Mann im mittleren Alter.
»Also das war so«, sagte er. »Zuerst redete der Knabe gegen die Regierung, gegen den Krieg, gegen den Verfall von Moral und Sitten…«
»Kommen Sie zur Sache.«
»Ich bin ja dabei, Officer!«
»Weiter.«
»Und dann sang er die Nationalhymne.« Der Mann grinste. »Ehrlich, er sang.«
»Ja und?«
»Das hörten einige Jugendliche, die in der Nähe auf dem Rasen lagen. Sie standen auf und sangen die Internationale dagegen. Wir haben vielleicht gelacht. Der einzelne Sänger hat sich ungeheuer aufgeregt. Schließlich hörten die Jugendlichen auf, er aber wollte weiterreden. Ein paar Sätze hat er auch geschafft, dann geschah etwas, was ich kaum gesehen habe.«
»Reden Sie.«
»Jemand warf dem Mann etwas zu.«
»Aha«, sagte der Polizist. »Und was war das?«
»Ein Ball.«
Der Beamte schluckte. »Wie sagten Sie?«
»Nein, das war kein Ball«, meldete sich eine Frau im roten Kleid. »Das war ein kleiner Totenschädel.«
Jetzt fingen die anderen an zu lachen.
Die Frau wurde sauer. »Ihr verdammten Ignoranten. Ich habe das

selbst gesehen. Der Mann fing den Schädel auf, dann gab es eine leise Explosion, einen roten Blitz, der sogar blendete, und schließlich war der Kerl verschwunden.«

»Und wer hat diesen Totenkopf geworfen?« wollte der Polizist wissen.

»Das habe ich nicht gesehen.«

»Die spinnt«, meinte ein anderer.

»Wie können Sie das behaupten?«

»Wer schleudert schon Totenköpfe?«

Daraufhin lachten die Umstehenden wieder. Auch der Polizist musste schmunzeln.

Nur Sarah Goldwyn lachte nicht. Die Sicherheit der Frau beeindruckte sie irgendwie, und Sarah glaubte ihr. Die hatte bestimmt etwas gesehen. Aber man nahm sie nicht ernst. Schließlich wandte sich die Frau brüsk ab und ging weiter.

Lady Sarah folgte ihr. Die Person interessierte sie. Nach wenigen Yards schon holte die Horror-Oma die Zeugin ein.

»Entschuldigen Sie«, sagte Lady Sarah, »aber kann ich einige Minuten mit Ihnen sprechen.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Gehören Sie auch zu den Ignoranten?«

»Im Gegenteil, ich glaube Ihnen.«

Die Frau blieb stehen. Sie mochte etwa vierzig sein, hatte schwarz gefärbtes Haar, ein verlebt wirkendes Gesicht und eine ziemlich dralle Figur.

»Was haben Sie denn damit zu tun? Sie in Ihrem Alter?«

»Ich interessiere mich eben für ungewöhnliche Dinge. Und hier ist doch etwas Ungewöhnliches passiert oder nicht?«

»Schon.«

»Sehen Sie.«

»Ich habe ja alles gesagt.«

»Sie haben tatsächlich nicht gesehen, wer diesen Totenschädel geworfen hat?«

»Wirklich nicht.«

»War es ein Mann oder eine Frau?«

»Keine Ahnung.«

»Und der Redner verschwand.«

»Ja doch.«

»Danke für Ihre Auskünfte, Madam. Einen schönen Abend wünsche ich Ihnen noch.«

Sarah Goldwyn wandte sich ab. Sie spürte das Kribbeln in ihren Fingerspitzen. Für sie ein Zeichen, dass mal wieder etwas im Busch war.

Irgendwie konnte es sein, dass finstere Mächte ihre Hände im Spiel hatten, davon war Lady Sarah überzeugt.

In den letzten Wochen hatte sie sich zwar einige Horror-Filme angesehen und sie auch als Video-Kassetten gekauft, um zu Hause die Streifen noch einmal anzuschauen, aber das waren alles Kinostücke, aufgemotzt und publikumsgerecht serviert. Die Wirklichkeit war für Lady Sarah viel spannender. Sie brauchte da nur an ihr letztes Abenteuer zu denken, das sie in den Zombie-Bus geführt hatte. [1]

Sie dachte schon daran, ihren Bekannten John Sinclair zu informieren, ließ es jedoch vorerst bleiben, da sie zu wenig Fakten in den Händen hielt. Sie wollte selbst noch einige Nachforschungen anstellen.

Als sie zu den Polizisten zurückkehrte, waren die ebenso ratlos wie zuvor. Sie wußten nicht weiter.

Das mit dem Totenkopf glaubte niemand.

Die Horror-Oma ging weiter. Dabei überlegte sie genau. War dies nur eine einzelne Demonstration gewesen oder würde sich so etwas wiederholen?

Wenn ja wann?

Lady Sarah hoffte, dass es in naher Zukunft geschehen würde.

Möglichst dann, wenn sie sich noch im Park befand. Es blieb ja lange hell, der Abend hatte soeben erst begonnen.

Sie passierte auch die Stelle, wo die Jugendlichen gesessen und gegen den einzelnen Sänger angebrüllt hatten. Jetzt war der Platz leer.

Die jungen Leute hatten sich verzogen? Waren sie vielleicht noch gute Zeugen?

Die Horror-Oma verließ den Rasen und schritt auf dem Weg weiter.

Nach wie vor herrschte Trubel im Hyde Park. Keine Angst war bei den Menschen zu spüren, sie vergnügten sich und freuten sich über den warmen Sonnenschein.

Nichts Ungewöhnliches fiel der Horror-Oma auf. Und doch hatte sie das Gefühl, dass irgend etwas in der Luft lag. Hier stimmte was nicht.

Das Kribbeln in den Fingerspitzen bewies es.

Viele junge Menschen kamen ihr entgegen. Es waren auch Pärchen darunter, luftig gekleidete Mädchen, die sich eng an ihre Partner schmiegten.

Plötzlich stutzte die Horror-Oma. Ihr war ein Paar aufgefallen, von dem sie einen Teil kannte, den weiblichen.

Die junge Frau hatte pechschwarzes Haar, trug enge weiße Leinenjeans und ein ebenfalls weißes T-Shirt, das deutlich ihre gute Oberweite nachmodellierte.

Die Frau kannte sie doch. Nur der junge Mann war ihr unbekannt.

Auch die Frau hatte Lady Sarah gesehen. Sie blieb stehen.

»Mrs. Goldwyn?« fragte sie.

»Natürlich.«
»Was machen Sie denn hier?«
Sarah schüttelte den Kopf. »Lassen Sie mich überlegen, wo ich Sie hinstecken soll«, lächelte die Horror-Oma. Dann hellte sich ihr Gesicht auf.
»Ich hab's, Sie sind Glenda Perkins, die Sekretärin von John Sinclair.«

***

»Stimmt genau«, sagte die schwarzhaarige Glenda und lachte. »Sie haben ein gutes Gedächtnis, obwohl Sie doch nur einmal in Mr. Sinclairs Büro waren.«
»Das stimmt.«
»Und? Mrs. Goldwyn? Was treibt Sie hierher?«
»Das schöne Wetter.«
Glenda lachte. »Ich dachte schon, es wäre ein Fall.« Sie wandte sich an den Mann. »Darf ich Ihnen meinen Begleiter vorstellen. Er heißt Rod Farrington und ist ein Bekannter aus dem Squash-Club.«
»Sie spielen Squash?«
»Man muß ja was für die schlanke Linie tun.«
»Da sagen Sie was.« Sarah Goldwyn reichte dem Mann die Hand. Er gehörte zum Typ Aufreißer. Breit in den Schultern, schmale Hüften, ein ewiges Siegerlächeln und lässig gekleidet. Das hellblonde Haar trug er halblang.
»Ich hatte mir heute einen freien Tag genommen«, erklärte Glenda, »das schöne Wetter muß man ausnutzen.«
»Da sagen Sie etwas.« Lady Sarah legte beide Hände auf den Schirmgriff. »Was macht denn mein junger Freund John Sinclair?«
Als Rod Farrington den Namen hörte, wandte er sich ab und schaute zwei anderen Mädchen nach.
»John ist sauer.«
»Gibt es da einen Grund?«
»Ja, der Krake.«
»Oh, dann habe ich doch richtig gehört. Es hat diesen Teufelskraken also gegeben?«
»Und wie. John hat ihn schließlich mit einem Schwert erledigen können. Muß ein verdammt harter Kampf gewesen sein, wenn man ihn hört. Außerdem hatte der Krake Bill Conolly in seiner Gewalt gehabt. [2] John wollte heute einen Bericht darüber schreiben.«
»Und das bei dem Wetter.« Lady Sarah lachte. »Da kann ich mir seine Laune vorstellen.«
»Sollen wir nicht weitergehen?« fragte Glendas Begleiter. »Ich dachte, du hättest Urlaub, aber jetzt redest du vom Betrieb.«
»Sei doch nicht so ungeduldig. Wir kommen noch früh genug zum Essen.«

»Dann will ich Sie auch nicht länger aufhalten«, sagte die alte Dame.
»Kommen Sie doch einfach mit«, schlug Glenda vor. »Rod wird sicherlich nichts dagegen haben - oder?«
»Nein!« knirschte Rodney Farrington und lächelte dabei wie ein hungriger Wolf.
Lady Sarah schüttelte den Kopf. »No, euch junge Leute soll man allein lassen. Ich störe nur.«
»Ach woher. Kommen Sie.«
»Und Ihr Begleiter?«
»Wird sich schon mit der neuen Lage abfinden. Ich kenne hier ein nettes Gartenlokal.«
»Gut, ich bin dabei«, erklärte die Horror-Oma kurzentschlossen.
Rod Farrington brummte etwas in seinen nicht vorhandenen Bart, das keiner verstand.
Glenda lächelte mokant. »Paßt es dir nicht, Rod, dass Mrs. Goldwyn uns begleitet?«
»Nein, ich mag keine Altersheime.«
Glenda wurde blaß, und Sarah Goldwyn preßte hart die Lippen zusammen. Das war eine Beleidigung.
»Dafür entschuldigst du dich«, sagte Glenda. »Und zwar hier und auf der Stelle.«
»Sehe ich doch gar nicht ein.« Farrington schob seine Sonnenbrille von der Stirn vor die Augen. »Ich verschwinde jetzt. Du kannst ja mit deiner Oma allein weitergehen. Ich dachte, wir wollten uns einen heißen Abend machen, aber so…«
»Deine Tour kenne ich.«
Farrington breitete beide Arme aus. »Okay, ist ja gut…« Dann ging er und lachte dabei.
»Den bin ich los«, stöhnte Glenda.
»Durch meine Schuld.«
»Von Schuld kann man da nicht reden. Ich bin sogar froh dabei, dass er nicht mehr hier ist.«
»Sie haben aber mit ihm Squash gespielt.«
»Das ist auch alles. Und weil das Wetter so schön war, habe ich mich eben zu einem Spaziergang überreden lassen. Kommen Sie, Mrs. Goldwyn, jetzt trinken wir aber einen Schluck. Außerdem habe ich Hunger.«
Die beiden altersmäßig so unterschiedlichen Frauen gingen nebeneinander her und steuerten ein Lokal an, wo auch draußen serviert wurde. Fast alle Tische waren besetzt. Schließlich entdeckte Lady Sarah noch einen freien Tisch direkt an der Holzbarriere. Schnell nahmen sie die beiden Stühle in Beschlag.
Zufällig kam der Kellner vorbei, und sie bestellten zweimal Mineralwasser.

»Und das Essen?« fragte Lady Sarah.
»Können wir später einnehmen. Ich nehme sowieso nur einen Salat.«
Glenda lehnte sich zurück. »Morgen soll es auch so warm werden, und ich sitze im Büro.«
»Wie John Sinclair.«
»Genau.«
»Hat er keinen aktuellen Fall?«
»Der denkt noch an den Kraken.«
Lady Sarah nahm einen Schluck von dem kalten Wasser. »John gefällt Ihnen besser, als dieser Farrington.«
»Das stimmt«, gab Glenda zu, wobei sie nicht einmal rot wurde.
»Aber glauben Sie denn, dass jemals daraus etwas wird?«
»Ich habe keine Ahnung. Da ist noch Jane Collins. Sie wird mir die Augen auskratzen.«
»Na ja, so schlimm wird es nicht werden.«
»Ich weiß nicht.« Glenda hob die Schultern. »Aber reden wir von etwas anderem. Wie geht es Ihnen denn so?«
»Wie soll es einer alten Frau schon gehen?«
»Alt?« Glenda lachte. »Jetzt machen Sie mal einen Punkt. Sie sind jünger als die meisten Leute.«
»Keine falschen Komplimente.«
Glenda trank und nickte gleichzeitig. »Ich meine es ehrlich, Mrs. Goldwyn.«
»Dann bedanke ich mich.«
Die nächsten beiden Minuten vergingen schweigend. Glenda hatte die Augen halb geschlossen und ließ sich die Sonne aufs Gesicht scheinen, während Sarah Goldwyn immer noch über den rätselhaften Vorgang nachdachte, der in Speakers Corner passiert war.
Jemand hatte einen Totenkopf geworfen, und dann verschwand der Mann einfach.
Das war ein Phänomen!
Die Blicke der Horror-Oma glitten über die Rasenfläche, wo einige alte Bäume standen und ihr gewaltiges Astwerk schattenspendend ausbreiteten. Unter den Bäumen saßen ganze Familien. Kinder spielten, lachten, tobten. Alles wirkte völlig normal.
Und doch spürte Lady Sarah wieder das Kribbeln. Da lag was in der Luft, wie sie meinte.
Glenda öffnete die Augen. »Es ist herrlich«, sagte sie. »Man kann so richtig abschalten.«
»Das stimmt.« Lady Sarah schaute wieder zu den Bäumen hin. Da fiel ihr etwas auf.
Ein Mädchen.
Die Horror-Oma warf der am Tisch sitzenden Glenda noch einen schnellen Blick zu, doch die hielt die Augen wieder geschlossen, so

dass Lady Sarah sich auf das zweite Girl konzentrieren konnte.

Irgendwie paßte es nicht in den übrigen Rahmen hier. Es trug keine moderne Kleidung, sondern Sachen, die man schon als alt und lumpig bezeichnen konnte. Wie verloren stand es da und hatte den Kopf gesenkt, so dass sein volles schwarzes Haar wie ein Vorhang über das Gesicht fiel und Mrs. Goldwyn nichts erkennen konnte.

Wer war dieses Mädchen?

Jetzt ging es langsam vor.

Es war wohl nur die Horror-Oma, die die Kleine beobachtete und auch mitbekam, wie sie den Kopf hob. Nach rechts und links fielen die Haare zur Seite.

Das Gesicht schien von einem Bildhauer modelliert worden zu sein, so ebenmäßig war es. Der sonnenbraune Teint paßte dazu, die Bewegungen waren geschmeidig und erinnerten irgendwie an die einer jungen Tänzerin.

Die Unbekannte blieb stehen. Sarah Goldwyn sah sehr deutlich, wie sie auf die im Gartenrestaurant sitzenden Menschen blickte. Und plötzlich spürte die Horror-Oma auch die Blicke des Mädchens auf sich gerichtet.

Ein seltsames Gefühl überkam sie, und abermals verspürte sie das Kribbeln in den Fingerspitzen.

In diesem Moment öffnete Glenda die Augen. Sie bemerkte, dass Sarah Goldwyn nach links schaute und drehte ebenfalls den Kopf.

Auch sie sah die Unbekannte.

»Kennen Sie das Mädchen?« fragte Glenda.

»Nein.«

»Komisch«, murmelte Glenda.

»Was ist komisch?«

»Mir kommt es so vor, als hätte ich die Schwarzhaarige schon irgendwo einmal gesehen. Ich komme nur nicht darauf, wo es war. Aber bekannt kommt sie mir vor.« Glenda trank einen Schluck. »Jetzt schaut sie mich genau an.«

»Und?«

Glenda verzog das Gesicht. »Ich… ich weiß nicht.«

»Was haben Sie denn?«

»Nichts, Mrs. Goldwyn. Es ist schon vorbei. Mir kam es nur so vor, als hätten soeben fremde Gedanken meine eigenen überdeckt. Doch das ist sicherlich eine Täuschung.«

»Vielleicht.«

»Sie sind so ernst«, sagte Glenda.

»Mit dieser Fremden stimmt etwas nicht«, erklärte Sarah Goldwyn in fester Überzeugung.

»Das bilden Sie sich ein.«

»Nein, da bin ich sicher.«

»Und wieso?«
»Ein Gefühl. Ein komisches Gefühl sogar. Man kann vor der Kleinen direkt Angst bekommen.«
»Sie und Angst?«
Sarah Goldwyn schaute ihr Gegenüber sehr ernst an. »Ja, Glenda. Ich habe Angst. Das Mädchen strahlt etwas Unheimliches aus, das ich nicht begreife.«
»Jetzt kommt sie sogar auf uns zu«, bemerkte Glenda. »Ich glaube, die will etwas.«
Sie hatte nicht gelogen, wie Mrs. Goldwyn schnell feststellte. Das Mädchen kam tatsächlich, und es hatte beide Hände in die weit geschnittenen Ärmel seiner Bluse gesteckt.
Die Unbekannte ging nicht schnell, allerdings sehr zielstrebig. Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatte sie ihr Ziel erreicht.
Noch drei Schritte trennten sie von dem weißen Gatter, als sie stehenblieb.
Schweigend schaute sie auf Lady Sarah und Glenda Perkins.
»Kennen wir uns?« fragte die Horror-Oma.
»Ihr sitzt falsch«, sagte die Unbekannte.
»Wieso?«
»Das ist mein Platz. Mir hat hier alles gehört. Und jetzt gehört es mir wieder.«
Da begann Glenda zu lachen. »Jetzt machen Sie aber mal einen Punkt Wenn Sie etwas trinken wollen und kein Geld haben, lade ich Sie gern ein, aber dass wir auf Ihrem Platz sitzen, kann ich nicht glauben. Das hier ist ein öffentliches Lokal, hier kann sich jeder hinsetzen, wo er will.«
»Du irrst!«
Die Fremde sagte dies mit einer so großen Bestimmtheit, dass Glenda irritiert war.
»Wollen Sie uns das nicht genauer erklären, Miß…«, fragte Sarah Goldwyn.
»Gern.« Sie kam näher. Nach zwei Schritten blieb sie stehen. Dabei schaute sie nur Glenda an. »Dich habe ich gesucht und endlich gefunden«, flüsterte sie.
»Sie haben mich gesucht?« Glenda lächelte ungläubig. »Aber wir kennen uns nicht.«
»Doch.«
»Nein, ich würde mich daran erinnern. Wo haben wir uns denn kennengelernt?«
»Du siehst aus wie sie. Du mußt eine von ihnen sein.«
Sarah Goldwyn mischte sich ein. »Reden Sie doch endlich mal im Klartext, junge Unbekannte. Wir verstehen Sie nicht. Was wollen Sie genau sagen?«

Das Mädchen hob den Arm und streckte den Zeigefinger aus. »Ich will sie.« Der Finger deutete auf Glenda Perkins.

Glenda zog die Stirn kraus. Sie versuchte zu lächeln, daraus wurde nichts, das fremde Mädchen vor ihr wirkte unheimlich. Eine wirklich seltsame Person. »Was wollen Sie von mir?«

»Du mußt mitkommen.«

»Wohin?«

»Zu mir.«

Da lachte Glenda. »Ich kann nicht mit dir gehen. Ich weiß nicht einmal, wo du wohnst.«

»Das wirst du schon sehen.«

Lady Sarah war der Unterhaltung bisher schweigend gefolgt. Nun mischte sie sich ein. »Jetzt hören Sie mal zu, mein liebes Kind. Ich weiß nicht, wer Sie sind oder wie Sie heißen. Aber Sie können nicht einfach herkommen und uns stören, dabei seltsame Antworten geben, die keiner versteht und zudem noch verlangen, dass meine Begleiterin mit Ihnen geht. Das verstößt gegen die guten Sitten.«

»Schade«, sagte das Mädchen. »Ich habe gedacht, Sie wären vernünftiger. Aber so…«

»Wer sind Sie?« fragte Lady Sarah.

»Larissa!«

»Und weiter?«

»Das dürfte reichen.«

Die Horror-Oma und Glenda Perkins schauten sich an. Beide hoben sie die Schultern. Mit diesem Namen konnten weder Glenda noch Sarah Goldwyn etwas anfangen.

»Ich kenne Sie nicht«, erklärte Glenda. »Bitte lassen Sie uns jetzt allein.«

Larissa schüttelte den Kopf. »Schade, sehr schade. So muß ich zu anderen Mitteln greifen.«

»Und?«

Larissa behielt ihr Lächeln bei, als sie die Hände aus den Blusenärmeln nahm. Nur waren sie nicht leer. Etwas Rundes schimmerte gelblich zwischen ihnen.

Lady Sarah bemerkte es zuerst. »Der Totenschädel!« flüsterte sie.

Da passierte es schon…

***

Dieser verdammte Krake!

Ich konnte das Wort schon nicht mehr hören. Was das für eine Aufregung nach sich gezogen hatte. Anrufe aus der Bevölkerung waren bei uns eingetroffen, die Menschen wollten wissen, ob es den Kraken überhaupt gegeben hatte und wenn ja, ob er vernichtet worden war.

Ich hatte Glenda Perkins die Order gegeben, den Kraken als Zeitungsente abzutun, woran sie sich auch hielt. Es brauchte keiner zu wissen, dass der Riesenkrake tatsächlich existiert hatte. Und die Leute, die es wußten, hielten bestimmt den Mund.

Angst oder Panik in London war das letzte, was ich brauchen konnte.

Ich hatte einmal erlebt, wie so etwas wirken konnte. Asmodina hatte mir damals diese schreckliche Vision gesandt. Wo vieles um mich herum Vision war, ich selbst aber real, und ich gegen diese Schrecken ankämpfen musste. [3]

An dem Bericht brütete ich bereits einen Tag und wurde einfach nicht fertig. Sie kennen das bestimmt. Es gibt solche Tage im Sommer, wo man überhaupt keine Lust hat, hinter dem Schreibtisch zu sitzen, und ich hockte noch nach Feierabend in meinem Büro. Da hatte es Glenda besser. Sie nahm kurzerhand einen Urlaubstag, um das schöne Wetter zu genießen. Jane Collins war auch nicht da, sondern tummelte sich irgendwo an der See. Wahrscheinlich sogar in der Nähe von Brighton, wo wir das Abenteuer mit dem Rattenkönig erlebt hatten.

Bill Conolly erholte sich zu Hause von dem letzten Fall. Schließlich hatte er sich in der Gewalt des Kraken befunden. Suko und Shao waren auch nicht zu Hause, sondern irgendwo aufs Land gefahren. Jetzt war es eine Wohltat, mit der Harley durch die Gegend zu brausen.

Nur ich Esel saß hinter meinem Schreibtisch und bekam langsam lange Zähne vor Hunger.

Es wurde Zeit, den knurrenden Magen mit einem kleinen Imbiß zu verwöhnen. Durst hatte ich auch noch.

Mit einer Verwünschung klappte ich den Schnellhefter zu. Daran würde ich am nächsten Tag weiterarbeiten. Jetzt wollte ich etwas essen.

Seufzend griff ich zum leichten Jackett. Es war eine Qual, die Jacke überzustreifen, doch das musste sein, denn sonst fiel meine Beretta auf, die in einer Halfter am Hosengürtel steckte. Und wer zeigt sich schon gern mit einer Waffe in der Öffentlichkeit?

Die Türklinke hielt ich bereits in der Hand, als das Telefon anschlug.

Sollte ich oder sollte ich nicht? Beim vierten Klingeln hatte ich mich entschieden.

Für das Pflichtbewußtsein.

Ich nahm den Hörer. Mein »Sinclair« klang nicht gerade begeistert, denn am anderen Leitungsende vernahm ich ein verlegendes Räuspern.

»Oberinspektor Sinclair?« vergewisserte sich der Anrufer.

»Ja.«

»Ich bin Sergeant Bennet, Sir, und möchte Ihnen von einem Vorgang

Meldung machen, der uns sehr mysteriös erscheint.«
Auf der Schreibtischkante ließ ich mich nieder. »Schießen Sie los, Sergeant.«
»Die Sache hat sich im Hyde Park abgespielt…« Dann redete er, und ich lieh ihm mein Ohr. Ein bißchen seltsam war das Ganze schon, was er mir da mitteilte, deshalb fragte ich, als er seinen Bericht beendet hatte: »Sagen Sie mal, Sergeant, Sie selbst waren nicht dabei?«
»Nein.«
»Dann haben Sie sich nur auf die Aussage von Zeugen verlassen?«
»So ist es, Sir.«
»Und einen Sonnenstich hatten die Leute nicht.«
»Danach sahen sie mir nicht aus, Sir. Ich hätte Sie auch nicht angerufen, wenn nicht diese Anordnung bestehen würde, weil die Sache mir selbst sehr suspekt ist.«
Die Anordnung kannte ich. Sie stammte von Sir James Powell, meinem direkten Vorgesetzten. Sämtliche nicht in den Rahmen passenden Fälle waren augenblicklich seiner Abteilung zu melden, so hatte es der Alte beschlossen.
Den Erfolg sah ich jetzt.
»Ich danke Ihnen auf jeden Fall, dass Sie mich informiert haben«, lobte ich Sergeant Bennet.
»Werden Sie sich um den Fall kümmern, Sir?«
Ich schaute auf die Uhr. Ein Abend im Hyde Park das war keine schlechte Idee. »Ja, ich fahre hin. Wo ist das eigentlich genau passiert?«
Er erklärte mir die Stelle.
»Danke.«
Ob ich nun in einem schwülen Lokal etwas aß oder mich in den Park setzte, das war im Endeffekt egal. So fuhr ich nach unten und ging zum Parkplatz, der an der Rückseite des Yard liegt. Dort stand auch mein Bentley.
Nein, es war unmöglich, sich in den Wagen hineinzusetzen. Da drinnen war die reinste Hölle. Das Fahrzeug war zwar mit einer Klimaanlage ausgerüstet, die hatte ich aber vergessen einzuschalten.
Ein paar Minuten wartete ich. Dann konnte ich auf dem Leder Platz nehmen, ohne mir die Schenkel zu verbrennen.
Sehr weit hatte ich es nicht bis zum Hyde Park. Es gab drei Parks, die praktisch ineinander übergingen. Der St. James Park, der Green Park und der Hyde Park.
Über den Birdcage Walk rollte ich am St. James Park vorbei, passierte Buckingham Palace am Green Park, schlug den Bogen an der Südspitze vorbei und fuhr über den Grosvenor Place auf Hyde Park Corner zu. Nicht weit davon lag schon mein Ziel.
Die Scheibe an der Fahrerseite hatte ich nach unten fahren lassen.

Der schwüle Wind brachte kaum Kühle. Ich sah zu, dass ich für den Bentley einen Parkplatz bekam und bewältigte das letzte Stück auf Schusters Rappen.

Es herrschte noch reger Betrieb. Man konnte meinen, halb London wäre auf den Beinen.

Sehr schnell fand ich die Stelle, wo das seltsame Ereignis geschehen war. Und noch immer standen Menschen herum und diskutierten darüber. Ich fing Gesprächsfetzen auf und hörte Sätze wie: »Der ist einfach verschwunden.«

»Stimmt, das habe ich auch gesehen.«

»Ich glaube das nicht.«

Und für mich war es auch sehr schwer vorstellbar, obwohl ich in meinem Job eigentlich mit allem rechnen musste. Ich lief ein paar Mal im Kreis und ließ mir die Abendsonne in den Nacken scheinen. Nichts kam dabei heraus. Auch mein Kreuz zeigte keinerlei Reaktionen. Es erwärmte sich nicht.

Sollte hier tatsächlich ein magisches Ereignis stattgefunden haben, so war die Magie jetzt längst verschwunden. Da konnte ich nichts machen.

Leider hatte mir der Sergeant nichts sagen können. Ich lief praktisch ohne Anhaltspunkte umher, doch die sollte ich bekommen. Schon in den nächsten Sekunden, und das auf eine sehr drastische Art und Weise…

***

»Vorsicht!« rief Sarah Goldwyn. Ihre Stimme war, so laut, dass Menschen an den Nebentischen aufmerksam wurden.

Die Warnung kam zu spät. Larissa hatte den kleinen Totenkopf bereits geschleudert.

Er flog genau auf Glenda Perkins zu.

Das schwarzhaarige Mädchen hatte sich nicht verrechnet. Glenda reagierte so, wie sie es haben wollte. Instinktiv fing sie den Totenkopf auf und schaute auf ihre Hände.

Der rote Blitz folgte einen Atemzug später. Plötzlich war er da, gleichzeitig erfolgte diese puffende Explosion, und rötlich schimmernder Rauch hüllte Glenda ein.

Sie schrie.

Noch während sie schrie, packte eine gewaltige Druckwelle die an den Nebentischen sitzenden Menschen und schleuderte sie wie Puppen von ihren Stühlen.

Niemand konnte sich mehr halten. Stühle flogen um, die Tische ebenfalls. Dabei wurden sie leergeräumt. Gläser, Flaschen, Teller und Schalen landeten am Boden, wo sie zerbrachen. Auf die Scherben fielen die völlig überraschten Menschen, wobei sie ein wirres Knäuel

aus mehreren Körpern bildeten.

Sarah Goldwyn fiel nicht. Sie hatte sich instinktiv mit beiden Händen an der Balustrade festgehalten. Zwar spürte auch sie die Einwirkung der Explosion, wo Kräfte an ihrem Körper zerrten, aber sie konnte sich halten.

Und sie sah, was mit Glenda Perkins geschah.

Noch immer wurde diese von der roten Wolke umschwebt. Doch ihr Schreien wurde leiser.

Und das hatte einen makabren Grund.

Glenda verschwand!

Ja, sie löste sich buchstäblich vor den Augen der entsetzten Sarah Goldwyn auf. Ihr Körper wurde durchscheinend und war nur noch ein Nebelstreif, bis auch der verweht wurde. Dann hörte sie das Lachen.

Larissa stand noch immer neben ihr. Ihre Augen glänzten, der Mund war halb geöffnet.

»Ich hole mir alle«, flüsterte sie. »Alle, die dazugehören. Denkt an die Hexe vom Hyde Park. Vergeßt sie nicht, sie kommt zurück, und dann wird es schlimm…«

Das waren ihre letzten Worte. Danach wurde auch sie zu einem Nebelstreif, der sich verflüchtigte.

Sarah Goldwyn stöhnte auf. Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie nichts begreifen. Der Stuhl, auf dem Glenda gesessen hatte, stand noch dort. Er hatte der Explosion wie zum Holm getrotzt.

Aber Glenda blieb verschwunden, daran ließ sich nichts ändern. Die ersten Menschen erhoben sich wieder: Stöhnend und ächzend kamen sie auf die Beine und befühlten ihre Körper, ob ihnen auch nichts geschehen war.

Es gab keine Verletzten, nur Geschockte.

Man schrie durcheinander, einige verzogen sich, ohne die Rechnung zu bezahlen, und schließlich saß Sarah Goldwyn allein in einem Chaos aus umgestürzten Tischen, Stühlen, Tellern und Gefäßen.

Sie, die schon einiges erlebt und mitgemacht hatte, begriff überhaupt nichts mehr…

***

Ich hörte zwar keine Explosion, dafür aber die Schreie der überraschten Menschen. Sie übertönten sogar noch das Stimmengewirr, das mich umschwirrte.

Sofort ruckte mein Kopf herum.

Wenn ich an einigen Bäumen vorbei blickte, fiel mein Blick auf die Terrasse eines Gartenrestaurants. Und von dort waren die Schreie aufgeklungen.

Welche Szenen sich im einzelnen da abspielten, war nicht zu erkennen. Ich sah jedoch, dass Menschen die Anne hochrissen und

zwischen die Tische oder Stühle fielen.

Jetzt hielt mich nichts mehr. Trotz der Hitze rannte ich mit Riesenschritten los. Menschen kamen mir in wilder Panik entgegen. In ihren Gesichtern las ich die Angst und den Schrecken, den die Menschen empfanden.

Ich musste einigen Leuten ausweichen, ansonsten hätten sie mich buchstäblich umgerannt.

Keuchend erreichte ich den Ort des Geschehens. Diese kurze Rennstrecke hatte mich verdammt geschafft. Ich war in Schweiß gebadet, fiel fast gegen die Abgrenzung, schaute in das Chaos aus Stühlen und Tischen und sah eine Frau, die ich nie im Leben hier vermutet hätte.

Sarah Goldwyn, die Horror-Oma!

Aufrecht saß sie in all dem Trubel und hatte beide Hände auf den Griff des Schirms gelegt.

»John Sinclair«, sagte sie. »Der Himmel schickt Sie, mein Junge!«

Ich schüttelte den Kopf. Reden konnte ich vor Überraschung nicht.

Dann wischte ich mir über die Augen. »Ja, ich bin es wirklich«, sagte sie. »Was ist los?«

»Sollen wir das hier besprechen?«

»Nein, natürlich nicht.«

Sarah Goldwyn stand auf, stieg mit staksigen Schritten über die Scherben und Möbelstücke und schritt auf ein kleines Tor zu, durch das sie die Terrasse verlassen konnte.

Ich wartete auf sie.

»Es war schlimm«, sagte sie.

»Tote oder Verletzte hat es nicht gegeben oder?«

»Das nicht, aber jemand ist verschwunden. Eine Person, die Sie gut kennen.«

»Wer?«

»Glenda Perkins.«

Das war der zweite Hammer innerhalb einer Minute. »Was?« keuchte ich. »Sie waren mit Glenda zusammen?«

»Ja.«

»Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.«

Die Horror-Oma lächelte. »Das wird sich sehr bald ändern, mein Junge.« Anschließend berichtete sie, was sie bisher erlebt hatte. Ich hörte aufmerksam zu und nickte hin und wieder. Und ich wusste, dass der Sergeant nicht gelogen hatte oder einer Einbildung irgendwelcher Zeugen zum Opfer gefallen war. Alles, auch der erste Fall, musste sich so abgespielt haben wie der zweite.

Hier war eine ungemein kräftige und gefährliche dämonische Kraft am Werk.

Wie konnten wir sie stoppen?

Ich fragte die Lady noch nach den Worten, die ihr die Hexe gesagt hatte.
Sie überlegte kurze »Ich hole mir alle. Alle, die dazugehören. Denkt an die Hexe vom Hyde Park oder so ähnlich.«
»Eine nähere Erklärung hat sie nicht abgegeben?«
»Nein, John, die müßten wir schon finden.«
»Wir?«
»Natürlich. Glauben Sie denn im Ernst, dass ich Sie allein lasse. Jetzt habe ich Blut geleckt, wie man so schön sagt. Das ist endlich wieder ein Fall für mich. Im Sommer ist ja meist die Saure-Gurken-Zeit, wie man so schön sagt.«
»Aber leider nicht für Dämonen«, erwiderte ich. »Das haben wir jetzt erlebt.«
Ich hörte die Polizeisirenen. Im Hyde Park selbst gibt es ein Revier.
Von dort kamen die Beamten.
»Wollen Sie mit denen sprechen?« fragte Lady Sarah.
»Nicht unbedingt.«
»Was dann?«
»Diese Larissa hat mit ihren Worten doch etwas verraten. Irgendwo muß es eine historische Bindung geben, ein Glied, das die Kette der Geheimnisse schließt.«
»Wie bei der Feuerhexe, meinen Sie?« [4]
»So ähnlich.«
»Dann fahren wir doch zu mir, John. Ich kann mich schließlich rühmen, eine der besten Bibliotheken zu besitzen.«
Da hatte sie recht. Die Horror-Oma zeigte sich sehr optimistisch. Ich teilte dieses Gefühl nicht. Die Worte der Hexe hatten an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriggelassen.
Und Glenda befand sich in Larissas Gewalt…

***

Zum erstenmal in ihrem Leben erlebte Glenda Perkins am eigenen Leibe einen Dimensionssprung. Sie selbst sah, wie die Umgebung um sie herum verblaßte, wie die Menschen verschwanden, als würde auf einer Leinwand der Film schwächer und schwächer.
Sie wollte noch die Arme ausstrecken, um nach Sarah Goldwyn zu greifen, das gelang ihr nicht.
Die andere Kraft war stärker.
Dann kam die Dunkelheit, das Grauen, die unheimlichen Kräfte, die nicht mehr kontrollierbar waren und an Glenda zerrten. Sie wurde hineingerissen in den gewaltigen Tunnel der Dimensionen, wo die Zeit stillstand und das absolute Nichts herrschte.
Raum und Zeit waren aufgehoben.
Die Vergangenheit wurde zur Gegenwart, Welten verschoben sich,

doch davon merkte Glenda nichts.
Sie sah sich völlig allein gelassen in einer unendlichen Leere und Vergessenheit.
Sie hatte auf einmal das Gefühl, ihr Körper wäre in eine Presse geraten, die langsam, aber fortlaufend zugedrückt wurde. Glenda bekam keine Luft mehr, sie wollte schreien, doch nicht ein Laut drang aus ihrem Mund.
Dann kam das, was sie in ihrer Qual erhoffte.
Die Bewußtlosigkeit.
Schlagartig überfiel sie das Gefühl, und Glenda wusste von nichts mehr. Sie wurde erst wieder wach, als etwas über ihre Wangen strich, das sich anfühlte wie ein dünnes Spinnennetz.
Glenda öffnete die Augen. Vor ihr zuckte ein Schatten zurück, dann vernahm sie ein Kichern.
Du träumst, dachte sie und wollte die Augen wieder schließen, doch die Stimme ließ sie innehalten.
»Schlafen Sie nicht mehr weiter, Miß. Der ewige Schlag wird sowieso bald kommen. Hi, hi, hi.«
Da richtete sich Glenda auf. Verwirrt schaute sie sich um. Nein, sie befand sich nicht im Bett ihrer Wohnung, das war auch Kein Traum, was sie hier erlebte, sondern Wirklichkeit.
Sie war gefangen.
Gefangen in einer Welt, die sie nicht kannte.
Seltsam, dass sie so denken konnte. So realistisch und auch ohne Angst. Glenda wusste plötzlich, was passiert war, und ihre Gedanken glitten zurück in die Vergangenheit. Sie sah sich mit Sarah Goldwyn am Tisch sitzen, dann kam das Mädchen Larissa. Es hatte die seltsamen Andeutungen gemacht, auf einmal war alles anders.
»Lady Sarah?« Als Glenda den Namen aussprach, ahnte sie, dass sie sich doch noch nicht zurechtgefunden hatte.
Aus der Düsternis vor ihr antwortete ihr eine Männerstimme. »Ich bin nicht Lady Sarah, sondern heiße Trevor Bingham, schöne Frau.«
»Ich kenne Sie nicht, Mr. Bingham. Mein Gott, was ist überhaupt geschehen?«
»Wir werden uns noch kennenlernen. Warten Sie, ich komme zu Ihnen.« Der Mann ging nicht, er kroch, denn so hoch, um aufrecht zu stehen, war der Raum nicht.
Jetzt sah Glenda ihn besser. Er war fast doppelt so alt wie sie, hatte nur noch wenig Haare auf dem Kopf und ein rundes Gesicht. Die Ohren standen ab, die Nase war nach oben gebogen, die Augen klein. Er trug eine graue Hose, ein blaues Hemd, auf dem die hellen Hosenträger besonders auffielen.
»Wie kommen Sie hierher, Mr. Bingham?«
Der Mann kroch noch näher. Glenda roch seine unangenehmen

Schweißausdünstungen. »Ich weiß es selbst nicht so recht, ich habe im Hyde Park gestanden…«

»Sie auch?«

»Ja, auf einem Podest. Ich hatte lange gebraucht, um die Rede vorzubereiten, sie musste fertig werden. Sie wurde auch fertig, und dann passierte es. Da stand diese Frau plötzlich vor mir. Ein tolles Mädchen, schaute mich an, lächelte sogar, und sie warf etwas. Einen Totenschädel, den ich auffing.«

»Danach kam der Blitz, nicht?« fragte Glenda.

»Genau. Woher wissen Sie?«

»Ich selbst habe das gleiche erlebt. Auch bei mir erschien das schwarzhaarige Mädchen…«

»Wissen Sie den Namen?«

»Larissa.«

»Nie gehört.«

»Auch nicht unter dem Begriff Hexe vom Hyde Park?«

»Nein, nicht.« Der Mann leckte sich Schweißtropfen von der Lippe, und Glenda verzog das Gesicht. Auch sah sie die Angst in den Augen des anderen. Als sie einen flick auf seine Hände warf, bemerkte sie das heftige Zittern.

»Jetzt sind wir sicher bei ihr«, sagte Glenda.

»Wo meinen Sie?«

»Bei der Hexe.«

Trevor Bingham nickte. »Bestimmt.« Er faßte nach Glendas Schultern. »Irgendwie bewundere ich Sie, meine Liebe. Sie haben einen ungeheuren Mut, ehrlich. Ach, das scheint nur so.«

»Nein, nein, haben Sie keine Angst?«

Doch, sie hatte Angst. Das gab Glenda gern zu. Aber sie wollte dieses Gefühl nicht zeigen. Was nützte es ihr, wenn sie schrie und sich wie eine Tobsüchtige aufführte? Das alles hatte keinen Zweck. Sie musste sich mit den Tatsachen abfinden. Vielleicht war sie auch deshalb so gelassen, weil sie sich auf die neue Situation noch nicht richtig eingestellt hatte. Glenda begriff sie gar nicht. Man bedrohte sie nicht unmittelbar. Geschah das, würde sie sicherlich anders reagieren.

»Ich warte noch auf Ihre Antwort«, sagte der Mann.

»Meine Angst hält sich in Grenzen.«

Da lachte Bingham. »Sie würden ganz anders reden, wenn sie es wüßten, Miß.«

»Wenn ich was wüßte?«

Bingham drehte den Kopf und duckte sich zusammen. Fahrig fuhr er sich über den Mund, bevor er antwortete: »Wenn Sie wüßten, dass sie nicht mehr lange zu leben haben, Miß…«

***

Das war wirklich eine makabre Eröffnung: Glenda wusste sofort keine Antwort.

Bingham nickte.. »Sehen Sie, jetzt haben Sie Angst.«

»Warum will man mich töten?«

»Sie machen die Hexenprobe.« Glendas Herz klopfte schneller.

»Wer ist sie?«

»Diese Larissa und andere. Glauben Sie nur nicht, dass sie allein ist. Da sind die Schergen, die gefährlichen Henker. Die bringen Sie um, genau wie sie mich umbringen werden. Und da sind die wilden Bestien, die unser Gefängnis bewachen. Hier kommen wir nicht raus, das sage ich Ihnen.«

»Welche Henker, welche Schergen?«. Es war ein bißchen viel auf einmal, was Glenda da verkraften musste.

»Ich habe sie gesehen, sie lauern draußen.« Er streckte den Arm aus und deutete in die Düsternis.

Erst jetzt wurde es der Gefangenen bewußt, dass sie sich ihr eigentliches Gefängnis noch gar nicht angesehen hatte. Sie wusste nur, dass sie sich in einem Verlies befand, das zwar relativ groß, aber nicht sehr hoch war.

Und wo befand sich die Tür?

Glenda richtete sich auf und zuckte sofort zusammen, als sie mit dem Kopf gegen die Decke stieß. Sie bestand aus harten Holzbohlen, sogar Splitter waren vorhanden, die sich in ihrem Haar verfingen. Glenda bewegte sich auf Händen und Füßen in die von Bingham angezeigte Richtung. Zum erstenmal sah sie auch die Ritzen und Spalte in den Wänden, wo das Licht durchfiel. Als Licht konnte man es kaum bezeichnen, es war nur ein graues Dämmer, das kaum ausreichte, um das Verlies provisorisch zu erhellen.

Glenda fand die Tür. Sie war sehr niedrig und erinnerte sie mehr an eine Luke.

Das Mädchen fand sogar einen Türgriff. Es geschah aus reiner Routine, dass sie den Griff nach unten drückte. Deshalb war Glenda doppelt überrascht, als sie merkte, dass die Tür nicht verschlossen war.

Sie konnte sie aufziehen, wobei ihr das häßliche Kreischen und Knarren der rostigen Angeln schwer auf die Nerven fiel.

Glenda ließ die Tür spaltbreit offen und drehte sich dann zu Bingham um. »Kommen Sie, wir können verschwinden!«

»Nein, nein.«

»Machen Sie schon.«

Bingham wollte nicht. Glenda dachte auch nicht näher darüber nach, sondern öffnete die Tür weiter und schaute nach draußen.

Sie sah einen dunklen Pfad. Gegenüber stand ein Gebäude, mehr eine Ruine, dahinter schimmerte es dunkel und trotzdem seltsam hell und

mit Reflexen. Das war Wasser.

Die junge Frau zögerte keinen Augenblick länger. Wenn Bingham die Chance nicht wahrnehmen wollte, dann bitte. Sie würde dieses ungastliche Verlies auf jeden Fall verlassen.

Glenda zog die Tür bis zum Anschlag auf, streckte ihren Kopf nach draußen und hörte das Geräusch.

Sehen konnte sie die Gefahr nicht, nur hören.

Ein Klatschen, ein wildes Hecheln, dann waren die Bestien schon heran.

Sie lösten sich aus dem Dunkel der Ruine und sprangen auf Glenda zu. Zwei gewaltige Schatten, die man als regelrechte Muskel- und Kraftpakete bezeichnen konnte. Mit zwei Sprüngen überwanden sie die Distanz, Glenda sah die gelben, schräggestellten Augen und dachte sofort an Bluthunde.

Das also waren die Bestien.

Sie zuckte zurück.

Im gleichen Augenblick spürte sie Binghams Hände um ihre Taille.

Der Mann riß sie nach hinten, weg von den menschenfressenden Bestien, die wild aufheulten, sich duckten, mit kräftigen Pfoten scharrten und ihre Köpfe durch die offene Tür steckten.

Glenda hörte das Knurren und Hecheln. Weit hingen die blaßroten Zungen aus den Mäulern. Zähne blitzten wie gefährliche Messer in den Rachen der beiden Bestien.

Trevor Bingham zog Glenda noch weiter zurück. Erst jetzt kam bei ihr die Reaktion. Plötzlich zitterte sie am gesamten Leib. Ihre Zähne klapperten vor Angst aufeinander, sie fror und schwitzte zur gleichen Zeit und schüttelte wild den Kopf.

Der Mund des Mannes befand sich dicht an ihrem linken Ohr. »Ich habe es Ihnen doch gesagt, wir kommen gegen die nicht an. Die werden sie zerreißen. Sie sind auf den Menschen dressiert. Was das bedeutet, ahnen Sie ja.«

Glenda nickte stumm. Sie konnte nicht sprechen. Wie zugebunden war ihre Kehle.

Anscheinend hatten die Tiere den Befehl bekommen, nicht in das Verlies einzudringen, denn sie blieben dort, wo sie standen.

Sie beobachteten nur. Die gnadenlosen, gelben Augen waren auf Glenda gerichtet, und sie hatte auch das Gefühl, hier keine normalen Hunde vor sich zu haben.

Die sahen anders aus.

Flache Schnauzen, die zu gewaltigen Mäulern wurden, wenn die Tiere sie öffneten, ein Fell, das glatt war, und Glenda wurde unwillkürlich an die Wüstenpumas erinnert. Auch sie waren so geschmeidig und gefährlich, wenn man sie attackierte.

»Da haben Sie's«, flüsterte Trevor Bingham. »Ich wollte es auch

versuchen, die kamen sofort.«

Glenda nickte. Hastig zog sie ihre Beine an, weil eine der Bestien danach schnappte. Es gab ein klackendes Geräusch, als die Zähne des Tiers aufeinanderschlugen.

»Mit denen möchte ich keine nähere Bekanntschaft machen«, sagte Bingham.

Glenda schwieg. Sie rückte noch ein Stuck zurück und blieb hocken.

»Was machen wir?« fragte Bingham. »Nichts.«

Er lachte. »Das hätte ich auch sagen können. Aber wir müssen hier raus, bevor die Hexe kommt und uns umbringt.«

»Was macht Sie da so sicher?«

»Alles.«

»Noch hat sie es mir nicht gesagt. Ich weiß nicht, was sie alles vorhat.«

»Da gibt es doch nur eins, Miß. Die killen uns, die machen uns fertig. Wir haben keine Chance.« Bingham nickte heftig, seine Zähne knirschten. Schweiß tropfte von seiner Stirn. Das Gesicht glänzte wie eine Speckschwarte.

Glenda kam sich selbst wie ein Hund vor, der in der Hütte steckte. So gedemütigt, so schlecht behandelt, wie eine Gefangene eben. Eine Gefangene, die man irgendwann einmal abholte und dann vielleicht auch hinrichtete.

»Da, jetzt verschwinden sie!« zischelte Bingham plötzlich.

Er meinte die Bestien und hatte sogar recht. Die Tiere scharrten noch ein letztes Mal mit ihren Pfoten den Boden auf, schleuderten Dreck zurück und verzogen sich.

»Endlich!« stöhnte der Mann auf.

Glenda lachte. Sie musste einfach lachen, wobei sie es gar nicht wollte. Das war die Erleichterung, es noch einmal geschafft zu haben.

»Wollen Sie es noch mal versuchen?« fragte Trevor Bingham.

»Was?«

»Den Ausbruch.«

»Nein, da habe ich die Nase voll.«

»Sehen Sie.« Bingham hockte sich nieder und schlug mit der flachen Hand auf den platt gewalzten Lehmboden, so dass es klatschte. »Sie hätten es gar nicht versuchen sollen.«

»Das haben Sie schon einmal gesagt«, konterte Glenda. So langsam fiel ihr der Knabe auf den Geist.

»Wirklich?«

»Ja.«

»Ich werde älter, leider. Aber das werden wir ja alle mal.« Er atmete tief und wollte noch etwas sagen, doch mehr als ein »Pssst« kam nicht über seine Lippen.

Glenda drehte den Kopf. »Was ist?«

»Hören Sie nicht die Schritte?«
»Nein, wo?«
Bingham streckte den rechten Zeigefinger in die Höhe und deutete zur Decke. »Dort habe ich die Schritte gehört. Wissen Sie was, Miß, jetzt holen sie uns.«
»Die Hexe?«
»Nein, die nicht. Das machen andere. Ich bin sicher, dass die Hexe nur zuschaut.« Er brachte seinen Mund wieder dicht an Glendas Ohr.
»Die Henker«, wisperte er.
Glenda schaute ihn an. Da gefiel ihr einiges nicht an dem Mann.
Nichts was mit körperlichen Dingen zu tun hätte, nein, der Ausdruck im Gesicht war es, der sie störte.
Bingham hatte eine ungeheure Angst. Deshalb redete er auch so viel. Und der Ausdruck in seinen Augen war irgendwie glänzend, die Pupillen schienen, so glaubte Glenda, leicht verdreht zu sein. Stand Bingham vielleicht dicht vor dem Wahnsinn?
Das fehlte noch. Glenda hatte keine Lust, ihr Gefängnis mit einer Person zu teilen, die durchdrehte. Es kostete sie selbst schon ein Übermaß an Nerven, um überhaupt dem Druck standzuhalten. Sie waren von Feinden umgeben, wurden belauert, und jetzt fehlte es noch, wenn einer von ihnen durchdrehte.
Glenda schluckte. Sie wusste auch nicht, was sie sagen sollte, denn jetzt kroch Bingham von ihr weg. Er streckte seine Hand aus und berührte die Decke. Flach lag der Handteller am Holz.
»Da zittert etwas«, meldete er mit leiser Stimme.
»Und was?«
»Schritte, Miß. Ich höre Schritte. Ehrlich.« Er wandte den Kopf.
Plötzlich flatterte er. »Sie holen uns. Die Henker kommen. Darauf haben sie gewartet.«
»Reißen Sie sich zusammen!« fuhr Glenda den Mann an. Sie versuchte, sein Geschwätz zu verdrängen, wollte es einfach nicht wahrhaben. Aber Bingham hatte recht.
Da waren Schritte.
Und sie verstummten direkt über ihnen.
Glenda hielt den Atem an, während Bingham vor sich hinbrabbelte, was nicht zu verstehen war.
Über ihnen bewegte sich die Holzdecke. Etwas schnaubte und knirschte.
Staub fiel nach unten, vermischt mit winzigen Sandkörnern. Das Knarren ging Glenda durch Mark und Bein. Im nächsten Moment fiel ein schwacher violett und rötlich schimmernder Lichtschein über sie und, ließ ihre Gesichter seltsam starr erscheinen.
Glenda wagte kaum, den Blick zu heben. Als sie es doch tat, sah sie eine breite Öffnung.

An der Decke hatte man eine Luke hochgezogen.
Rechts und links der Öffnung standen sie.
Die beiden Henker.
Und sie hielten jeweils fertig geknüpfte Schlingen in den kräftigen Händen.
Eine für Bingham eine für Glenda…

***

Auf dem Speicher hatte ich mal einen Werwolf gejagt, der sich dort versteckt hielt. Ich erinnerte mich noch gut an das Abenteuer, das mich zum erstenmal mit der Horror-Oma zusammenführte. Es sah noch so aus wie früher, nur herrschte unter dem Dach eine schon pervers zu nennende Hitze.
Ich bekam kaum Luft.
Durch die schmalen, schrägen Fenster fiel nicht genügend Helligkeit, so dass Lady Sarah das Licht angeschaltet hatte. Auch sie war mit mir hochgestiegen, um mir beim Suchen des Buches zu helfen.
»Erinnern Sie sich, mein Junge?«
Ich wischte den Schweiß von der Stirn. Mein Handrücken glänzte dabei nass. »Und ob ich mich erinnere. Ich habe sogar gerade an den Werwolf gedacht.«
Da lachte sie. »Ich auch, mein Junge, ich auch.«
»Und wo suchen wir?« Ich schaute mich um, denn auf dem Speicher stand nicht nur Gerümpel herum, hier hatte Lady Sarah sich auch Regale anbringen lassen, um all ihre Bücher zu verstauen. Zudem standen dort noch große Holzkisten, auf denen der Staub fast fingerdick lag. An die Kisten war lange Zeit niemand mehr herangegangen.
Ihren Stock trug Lady Sarah bei sich. Sie hob ihn an, und die Spitze wies auf das Regal an der gegenüberliegenden Seite. »Dort müßte das Buch stehen.«
»Sie sind aber nicht sicher?«
»So gut wie.«
»Okay, fangen wir an. Wissen Sie den Titel, Mrs. Goldwyn?«
»Nein, das können mehrere sein.«
Ich grinste. »Ist ja wie Weihnachten. Jedes Buch eine Überraschung.«
»Ihnen fehlt die sittliche Reife, mein Junge.« Lady Sarah nickte bedächtig. »Man merkt, dass Sie noch sehr jung sind. Kommen Sie mal in meine Jahre, dann sehen Sie das anders. Los, Oberinspektor, ran an den Feind. Packen wir’s an!« Wie ein Feldwebel schritt sie los und stand bereits vor mir am Regal.
Die Horror-Oma hatte heute wieder Dynamit im Leib, das war zu spüren.
Vor dem Regal blieb sie stehen, nahm ihre Brille, die ebenfalls an

einer Kette hing und klemmte sie sich auf die Nase. Dann schaute sie sich die Buchrücken an, wobei ihr Kopf von links nach rechts wanderte und sie ihre Lippen bewegte.

»Ich glaube, da oben«, sagte sie.

»Wo?«

»Letzte Reihe.«

Dabei musste ich mich schon recken, um an das Buch zu kommen.

Es war ein alter Wälzer, ziemlich schwer und in Leder eingebunden.

»Noch eine Hinterlassenschaft meines seligen ersten Mannes«, erklärte mir die Horror-Oma.

Ich nahm das Buch, ging ein paar Schritte zur Seite und legte es auf einen kleinen Tisch. Zuerst einmal blies ich den Staub vom Einband und schlug es dann auf.

History of London, so lautete der Titel. Natürlich war nicht die gesamte Historie der Riesenstadt darin verewigt, sondern nur ein kleiner Teil. Und der beschäftigte sich ausschließlich mit dem Hyde Park.

Ich will Sie nicht lange mit Daten und Fakten langweilen, das interessierte mich auch nicht. Für mich war gewissermaßen nur der Anhang von Bedeutung. Da wurde in kurzen Kapiteln von Vorgängen berichtet, die sich innerhalb des Hyde Parks mal zugetragen hatten. Und zwar rätselhafte Vorgänge, die von zahlreichen Menschen in das Reich der Fabeln und Sagen verwiesen wurden.

»Wie hieß die Hexe noch?« fragte Lady Sarah.

»Larissa.«

»Schauen Sie doch mal im Sachwortverzeichnis unter diesem Stichwort nach.«

Lady Sarahs Idee war gut. Ich schlug das Verzeichnis auf und suchte den Buchstaben L.

Die Horror-Oma schaute mir über die Schulter. »Ha!« rief sie, »da ist er ja.«

Sie hatte recht. Dort stand der Name tatsächlich. Dahinter war die Seitenzahl angegeben, die wir aufzuschlagen hatten.

»Siebzehnhundertvierunddreißig«, murmelte Sarah Goldwyn.

»Machen Sie schnell, John.«

»Ja, ja.« Ich schlug die Seite auf. Dort stand tatsächlich eine Geschichte mit der Überschrift DIE HEXE VOM HYDE PARK.

»Das ist es ja«, jubelte die Horror-Oma.

Gemeinsam begannen wir zu lesen. Ich fasse an dieser Stelle hier nur zusammen. Es ging im Prinzip um folgendes: Vor rund 250 Jahren war der Hyde Park nicht das, was er heute ist. Es gab zwar schon die Grünfläche, aber keine direkten Parkanlagen. Die Gewässer wie »The Serpentine« existierten schon. Und ganz in der Nähe hatten einige Häuser gestanden, von denen eins von der Familie Perkinson bewohnt

war. Der Mann hatte eine Frau und zwei Töchter. Die eine hieß Elizabeth, die andere Larissa. Beide Mädchen sollen sehr hübsch gewesen sein, und es gab viele Männer, die sich um sie rissen.

Elizabeth heiratete schließlich einen Kaufmann und zog mit ihm weg, seinen Namen allerdings nahm sie nicht an. Larissa blieb bei ihren Eltern wohnen. Ihr war kein Mann gut genug. Das merkten sich die Bewerber, und einer, der von ihr abgewiesen worden war, beschloß, sich fürchterlich zu rächen. Er beauftragte einen Hexenjäger namens Bingham und setzte außerdem das Gerücht in die Welt, dass Larissa kein normales Mädchen war, sondern eine Hexe. Der Hexenjäger hatte, nachdem er seinen Lohn bekam, nichts anderes zu tun, als zum Hyde Park zu reiten, um der Familie einen Besuch abzustatten. Zufällig war auch Elizabeth anwesend, als der Hexenjäger und zwei seiner Folterknechte eintrafen. Larissa befand sich ebenfalls im Hause.

Als Bingham eintraf und seine Anschuldigungen stellte, wollte der Vater des Mädchens seine Tochter verteidigen. Er wurde getötet. Die Mutter ebenfalls. Elizabeth konnte fliehen. Der Sage nach soll Larissa geschrien haben »Bleib doch da«, aber Betty floh. Teils aus Angst, aber sie wollte auch Hilfe holen. Ihr Mann besaß Einfluss. Als er mit einigen Männern an dem Ort des Geschehens eintraf, da war es bereits zu spät.

Man hatte mit Larissa die Hexenprobe gemacht. Sie war gestorben. Da drehten die Männer durch. Sie töteten die beiden Henker, doch Bingham konnte in dem allgemeinen Durcheinander entkommen und war auch nicht wieder aufzufinden. Irgendwann in der folgenden Nacht hatte Betty einen Traum. Ihre Schwester erschien an der Seite der beiden Henker und sprach von einer furchtbaren Rache, die auch Elizabeth treffen sollte.

Soweit die Geschichte. Ich schaute Lady Sarah an, während ich das Buch zuklappte.

»Fällt Ihnen etwas auf?« fragte mich die alte Dame.

»Ja und wie. Der Name Perkinson.«

»Ist kein weiter Weg bis zu Perkins«, meinte die Horror-Oma und nickte bedeutungsvoll.

Der Meinung war ich auch. Es war dann doch kein Zufall, dass es Glenda getroffen hatte. Sie musste eine Nachfahrin dieser Elizabeth Perkinson sein, die damals von ihrer Schwester mit glühendem Haß verfolgt wurde, weil sie ihr nicht helfen wollte.

Und nun rächte sie sich.

War Larissa wirklich eine Hexe gewesen oder hatte man sie erst dazu gemacht? Diese Frage musste ich beantworten, und die Antwort würde ich wohl nur im Hyde Park finden.

Dann war da dieser Hexenjäger Bingham. Nicht nur Glenda war

verschwunden, sondern auch ein Mann, einer dieser Redner. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass, auch seine Person mit der Vergangenheit verknüpft war. Wahrscheinlich war sein Ahnherr dieser Hexenjäger Bingham gewesen.

»Denken Sie an den Bingham?« fragte mich die Horror-Oma.

»Ja.«

»Ich auch. Vielleicht finden wir über ihn eine Spur.«

»Wie haben Sie sich das vorgestellt?«

»Nun, mein Junge, wir wissen immerhin den Namen. Oder sind uns fast sicher. Da könnten wir doch…«

Es war zwar nicht höflich, aber ich tat es trotzdem und unterbrach Mrs. Goldwyn. »Wissen Sie eigentlich, wie viele Binghams hier in London herumlaufen?«

Da senkte die Horror-Oma den Kopf. »Sorry, John, daran habe ich nicht gedacht. Das unterscheidet eben den Amateur vom Profi.«

Ich lachte. »Es wäre aber eine Möglichkeit gewesen, die allerdings Zeit gekostet hätte.«

»Natürlich. Und Zeit haben wir nicht.« Sie schaute mich an. »Was machen wir jetzt?«

Ich stellte das Buch wieder ins Regal. »Die Lösung läßt sich an sich nur im Hyde Park finden.«

»Was gibt Ihnen die Sicherheit?« Ich hob die Schultern. »Gefühl, Intuition, nennen Sie es, wie Sie wollen.«

»Möglich. Nur frage ich mich, wo Miß Perkins und dieser Bingham, falls er so heißt, stecken könnten?«

»Darüber denke ich auch die ganze Zeit nach.«

»In einer anderen Dimension?«

»Möglich. Oder in der Vergangenheit.«

»Was im Prinzip das gleiche wäre.«

»Dann müßten wir die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen«, folgerte die Horror-Oma sehr richtig.

»Schaffen Sie das mal.«

»Vielleicht das Kreuz.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es wird den Austausch eher stoppen, glaube ich.«

»Vertrauen wir auf das Glück.«

Ich lachte und schlug vor, erst einmal den Speicher zu verlassen, denn hier war es wirklich zu warm. Unten im Haus herrschten direkt angenehme Temperaturen. Ich spürte einen mörderischen Durst und bat Lady Sarah um einen Schluck Wasser.

»Wasser gebe ich Ihnen nicht, doch ich habe einen wunderbar kalten, mit Zitrone angereicherten Tee, der Ihnen sicherlich hervorragend schmecken wird.«

Er war wirklich gut. Als ich ihn in langsamen Schlucken trank, sagte

Lady Sarah: »Es ist doch klar, dass ich mit Ihnen fahre, John. Oder haben Sie etwas dagegen?«

Eigentlich ja. Das traute ich mich nicht, ihr zu sagen. Sie wäre sonst allein nachgekommen. »Natürlich nicht, Mrs. Goldwyn. Was sollte ich denn dagegen haben?«

Da lachte sie und erwiderte: »Schlecht lügen können Sie gut, mein Junge…«

***

Bingham hatte recht behalten.

Über ihnen standen die beiden Henker, und sie boten ein Abziehbild des Schreckens.

Dadurch dass Glenda und Bingham mehr lagen als saßen, kamen ihnen die Gestalten noch makabrer und größer vor. Sie hatten beide kahlgeschorene Köpfe, über deren Schädelplatten sich blutrote, lange Narben zogen, so als wären die Köpfe schon einmal gespalten und dann wieder zusammengenäht worden. Ihre Oberkörper waren nackt. Sie trugen nur Hosen aus derbem Leinen und keine Stiefel oder Schuhe.

Ihre Gesichter waren breit, flach und ausdruckslos. Das kam sicherlich daher, dass jegliches Leben in den Pupillen erloschen war.

Sie standen da wie zwei Denkmäler, nur die fertig geknüpften Schlingen schaukelten langsam hin und her. Eine streifte mit ihrer Unterseite Glendas Haar, und das schwarzhaarige Girl zuckte zusammen, als es die Berührung verspürte.

Glenda bekam Angst. Sie merkte jetzt, dass ihre Forschheit vorhin nur mehr Tünche gewesen war, die langsam aber sicher abblätterte. Nun regierte das andere Gefühl.

Sie riß sich so weit zusammen, dass kein Laut über ihre Lippen drang. Glenda wollte den beiden Henkern kein Schauspiel bieten.

Anders Trevor Bingham. Dieser Mann zitterte wie das berühmte Espenlaub. Er hatte die Arme halb erhoben, damit sein Gesicht abgedeckt und rutschte zurück.

»Nicht töten!« jammerte er. »Ich habe euch doch nichts getan. Bitte, laßt mich.«

Die Henker sagten kein einziges Wort. Stumm standen sie da, starrten und schienen auf irgend etwas zu warten.

»Reißen Sie sich zusammen!« fuhr Glenda den Mann an und überwand ihre eigene Angst.

»Sie haben gut reden.«

»Denken Sie vielleicht, ich würde ungeschoren davonkommen, Mr. Bingham?«

Da schwieg der Mann.

Glenda atmete tief ein. Ihren ersten Schrecken hatte sie inzwischen

überwunden, und sie fragte sich, wie es nun weitergehen sollte. Noch rührte sich nichts, standen die beiden Henker unbeweglich, reizten die Nerven der Gefangenen noch mehr, doch es würde die Zeit kommen, wo sie Platz machen mußten.

Bingham lachte wieder. »Es kann sein, dass sie es sich anders überlegt haben«, flüsterte er. Der Mann suchte nach jeder Hoffnung, nach dem kleinsten Strohhalm.

Glenda hob die Schultern. Sie konnte nicht so recht an Trevor Binghams Worte glauben.

Und er hatte Unrecht. Die nächsten Sekunden bewiesen es, denn abermals hörten die beiden Menschen Schritte.

Diesmal schnellere und auch leichtere.

Von einer Frau.

Beide hatten sie den gleichen Gedanken, nur Bingham sprach ihn aus. »Jetzt kommt sie. Bald ist es vorbei, dann werden wir beide sterben. O mein Gott…«

Glenda gab keine Antwort mehr. Sie konzentrierte sich auf die Schritte, die über ihnen an der linken Seite aufgeklungen waren und sich immer mehr dem Ziel näherten.

Die beiden Henker bewegten sich. Sie traten jeweils einen Schritt zur Seite, so dass sie genügend Platz schufen, um sie hindurchzulassen.

Es war Larissa, die sich den beiden Gefangenen zeigte. Dicht vor der Luke blieb sie stehen, wobei sie kein einziges Wort sprach, sondern nur nach unten schaute.

Glenda wich dem Blick nicht aus, während Bingham auf dem Boden hockte und sich zusammengekauert hatte wie das berühmte Häufchen Elend.

Die Hexe hatte sich umgezogen. Sie trug nicht mehr die Lumpenkleidung, sondern ein schwarzes langes, wie Leder glänzendes Kleid, das bis zu ihren Füßen reichte. Es war weit ausgeschnitten und wurde an der Schulter von zwei breiten Trägern gehalten. Um die Taille befand sich ein goldener Gürtel mit einem roten flachen Stein.

Vorn war auf das Kleid die Fratze des Teufels gedruckt worden. Sie schillerte in einem geheimnisvollen Blutrot.

Glenda sah noch etwas.

Die Hexe hielt ihren Totenschädel in der Hand, der mit einer so rätselhaften und unbekannten Magie aufgeladen war. Der Schädel hatte überhaupt erst die geheimnisvolle Reise bewirkt, und Glenda wünschte sich, dass sie ihn zerstören konnte.

Es war wirklich nur ein Wunschtraum, denn ihre Gegner hielten sämtliche Trümpfe in der Hand.

Nachdem einige Zeit vergangen war, umspielte ein leichtes Lächeln die Lippen der Hexe. Dann öffnete sie den Mund und fragte: »Na, wie fühlst du dich?«

Damit war Glenda gemeint. Sie schwieg. Dafür reagierte Bingham.

Hastig hob er den Kopf. Sein Gesicht verzerrte sich, tief holte er Luft und schrie danach mit sich überschlagender Stimme: »Was willst du eigentlich von uns. Laßt uns frei! Was haben wir euch getan?«

»Genug, um mich zu rächen!«

»Verdammt, ich kenne Sie doch gar nicht!«

»Das spielt auch keine Rolle. Du wirst so oder so sterben. Das Versprechen muß eingelöst werden!«

»Welches Versprechen denn?« Trevor Bingham war außer sich. Er rang die Hände.

»Das ich einem gewissen Hayden Bingham gegeben habe.«

Der Mann schwieg. »Hayden Bingham?« wiederholte er nach einer Weile. »Den Namen kenne ich nicht.«

»Ihn solltest du aber kennen.«

»Ich habe keinen Bruder und auch keinen Vetter, der Hayden heißt. Ich bin der einzige meiner Familie, und ich lebe als Junggeselle.«

»Das weiß ich. Deshalb wirst du ja sterben. Die Binghams sollen nicht mehr weiter bestehen.«

Trevor schluckte hart. Sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder.

»Warum soll die Familie denn ausgelöscht werden?«

»Weil ich es so will.«

»Nur so?«

»Nein, es gibt einen Grund.«

»Dann sag ihn, verdammt!« schrie Trevor.

»Es gab vor fast 300 Jahren einen Mann. Er hieß ebenfalls Bingham. Und er, übte einen Beruf aus, der damals sehr gefürchtet war. Hexenjäger. Dieser Mann mit dem Namen Bingham ist in den Hyde Park gekommen, um mich zu jagen. Er hat nicht nur mich bekommen, sondern auch meine Eltern. Sie tötete er zuerst, dann war ich an der Reihe. Sie nahmen mich fest, schändeten mich und banden mich danach auf ein Brett, um mit mir die Hexenprobe zu machen. Diese teuflische Methode, die das Opfer auf jeden Fall getötet hätte, brachte auch mich um. Ich starb durch seine und durch die Hände der Henker, die aber auch ihr Leben verloren und ebenfalls eingingen in ein Zwischenreich, wo die Seelen der Dämonen hausen und auf ihre Zeit warten. Meine Zeit ist nun gekommen. Ich werde mich fürchterlich rächen, und mit dir mache ich den Anfang. Die Henker, die dir damals gehorcht haben, sollen nun ihrem Herrn den Tod bringen. So habe ich es beschlossen, so werde ich es auch durchführen, und nichts kann mich von meiner Rache abhalten. Der letzte Bingham muß ausgelöscht werden!«

Es waren harte Worte. Jedes einzelne traf den unter Schock stehenden Mann.

Aus ungläubigen Augen schaute er der Frau ins Gesicht und

schüttelte immer wieder den Kopf.

Er konnte es nicht fassen.

»Das, das ist doch nicht wahr, oder?« fragte er.

»Es ist wahr.«

»Und ich soll sterben?«

»Ja.«

Bingham schaute auf Glenda. »Was ist mit ihr? Warum willst du sie töten, sie ist keine Bingham?«

»Nein, aber das hat dich nicht zu interessieren. Mit ihr werde ich nach deinem Tod abrechnen.«

»Sagen Sie mir den Grund!« forderte Glenda die Frau auf. »Los, reden Sie schon.«

»Nein!«

Es war eine Antwort, die irgendwie endgültig klang, das merkte Glenda genau, und deshalb stellte sie vorerst keine Fragen mehr.

Der Mann hockte neben ihr auf dem Boden, schüttelte den Kopf und hob die Schultern. »Ich kann es einfach nicht begreifen!« flüsterte er.

»Das ist nicht möglich. So etwas träumt man nur…« Er hob den Kopf und blickte Glenda mitleidig an. »Oder was meinen Sie?«

Glenda sah nicht ein, warum sie lügen sollte. »Es ist kein Traum, Mr. Bingham. Leider«, fügte sie noch hinzu.

»Aber ich will nicht sterben!« schrie er plötzlich, nachdem er noch mehr zusammengesunken war. »Ich will es nicht!« Er sprang auf, dachte nicht mehr an die niedrige Decke und stieß sich hart den Kopf. Sein Schreien wurde zu einem Wehlaut, und er brach zusammen.

Die Hexe lachte. »Packt ihn!« befahl sie dann.

Die beiden Henker wollten es besonders geschickt und auch gemein machen.

Sie warfen die Schlingen. Und sie hätten es sogar geschafft und getroffen, doch Glenda Perkins griff blitzschnell zu und schleuderte die erste Schlinge zur Seite.

»Hier wird niemand gehenkt!« brüllte sie und wunderte sich, woher sie den Mut nahm.

Der zweite Henker sprang. Glenda hatte Angst, dass er auf sie springen würde, doch er landete dicht neben ihrem Körper.

Dann schlug er zu.

Einmal, zweimal.

Hart wurde Glenda getroffen und fiel zurück. Tränen schossen in ihre Augen, sie blieb auf dem Rücken liegen und sah durch einen Schleier wie der Henker seinen Arm zum drittenmal hob.

Da griff die Hexe ein. »Nein!« befahl sie. »Laß sie in Ruhe. Sie soll noch leiden.«

Der Arm sank nach unten.

Glenda Perkins bekam eine Galgenfrist. Schonfrist, die sehr schnell

ablaufen würde.
Die Henker ließen sich jetzt nicht mehr aufhalten. Der eine, der nach unten gesprungen war, kroch auf Händen und Füßen zu Bingham hin, der sich in eine Ecke verzogen hatte und den Rücken gegen die Wand preßte.
Der Mann bebte vor Angst. Er hatte den Mund aufgerissen, unartikulierte Laute drangen daraus hervor, und seine beiden Arme waren weit ausgestreckt, als ob er somit den Henker aufhalten könnte.
Der kam näher. Unbewegt das Gesicht, die rote Narbe auf dem Schädel schien zu glühen, eiskalt blickten die Augen, kein Leben war in den Pupillen, der. Mund grausam verzogen.
In der rechten Hand hielt er die Schlinge. Sie pendelte im Rhythmus seiner Bewegungen.
Einmal nach links, dann nach rechts.
Die Schlinge warf durch das von oben einfallende Licht einen Schatten, der sich wiederum quer über Glendas Gesicht legte und sie mit den Augen zucken ließ.
Sie richtete sich halb hoch.
Das hatte Larissa gesehen. »Bleib liegen!« peitschte ihre scharfe Stimme.
Glenda zuckte zusammen und gehorchte tatsächlich. Sie wollte nicht noch einmal geschlagen werden.
Mit einem beinahe lässig anmutenden Schlag drosch der Henker die Arme des Mannes zur Seite, so dass er jetzt freie Bahn auf sein Opfer hatte.
Dann griff er zu.
Eine Pranke wühlte sich in die Kleidung Binghams. Trevor schrie. Der Henker schlug ihm die Schlinge quer über den Mund, und der Schrei des Verzweifelten erstickte.
Nur noch ein Schluchzen war zu hören.
»Schaff ihn her!« befahl die Hexe.
Der Henker folgte Larissas Befehl auf der Stelle. Er drehte den Mann herum und schleifte ihn über den Boden, wobei er seine Schlinge sorgfältig festhielt.
Dann befanden sich die beiden unter der Öffnung.
»Hoch mit ihm!«
Bingham fing an zu zappeln und zu schreien. Es nutzte ihm nichts. Er wurde hochgestemmt, was für den Henker ein Leichtes war, denn er besaß gewaltige Kräfte.
Schließlich war er oben.
Der zweite Henker bückte sich und legte Bingham blitzschnell die Schlinge um den Hals.
Sie paßte haargenau.
Wie unter Zwang öffnete Glenda Perkins die Augen. Obwohl die

Tränen ihren Blick noch verschleierten, bekam sie mit, wie Bingham über ihr zur Seite gezerrt wurde.

Sie hörte sein Schreien und Röcheln, sein Wimmern und Flehen, und sie biß so hart die Zähne zusammen, dass es knirschte. Glenda fühlte sich sehr hilflos. Wenn sie eine Waffe gehabt hätte, dann hätte sie eingegriffen, aber so war sie den unheimlichen Gestalten wehrlos ausgeliefert.

Plötzlich wurde es still.

Auch Glenda hielt den Atem an.

Dann die Stimme der Hexe. Kalt klang sie und voller Triumph. »Hängt ihn auf!«

Glenda hielt sich die Ohren zu. Sie wollte einfach nichts mehr hören.

Doch sie hätte auch die Augen schließen müssen. Sie sah zwar nicht den Mann, aber dessen Schatten.

Gespenstisch zuckte er am Lukenrand hin und her…

***

Wir waren wieder zum Hyde Park gefahren. Inzwischen hatte sich die Dunkelheit über London gelegt, was aber nicht hieß, dass die Stadt zur Ruhe kommen würde. Jetzt begann das zweite Leben der Millionenstadt.

Da wurde in manchen Stadtteilen die Nacht zum Tage. Besonders in Soho schlugen die Wellen nun über.

Der Hyde Park selbst hatte sich geleert. Bei Dunkelheit trieben sich nur noch wenige Spaziergänger herum oder Pärchen, die lauschige Ecken suchten. Es war allerdings auch gefährlich, die riesige Anlage bei Dunkelheit zu durchqueren, denn in den versteckten Winkeln und Nischen lauerten zahlreiche Dealer und nicht selten Gewaltverbrecher.

Das alles wusste ich natürlich, aber ich konnte mich meiner Haut auch wehren.

Wir hatten meinen Bentley genommen und fuhren die Serpentine Road entlang. Lady Sarah hockte neben mir, ließ ihr Gesicht vom kühlen Luftzug streicheln und lächelte still vor sich hin. Ihr gefiel die Fahrt.

»Was ist denn?« fragte ich sie. »Warum freuen Sie sich so?«

»Ich musste gerade an meinen zweiten verstorbenen Mann denken, der große Lord habe ihn selig, er fuhr zwar keinen Bentley, aber einen sehr guten Rolls. In diesem Wagen roch es ähnlich wie bei Ihnen hier.«

»Wie denn?«

»Nach Leder.«

Ich hatte in der Tat Ledersitze, aber daran dachte ich gar nicht mehr.

Ich hatte mich so an das alte Schätzchen gewöhnt, dass ich so etwas überging.

Der Bentley hatte tatsächlich seine Jahre auf dem Buckel, doch um

mir einen neuen zu kaufen, fehlte mir das Geld. Es war schon der zweite. Ich hatte mir vorgenommen, ihn mindestens 12 Jahre zu fahren.

Im Park war es im Vergleich zum Nachmittag still. Wir hörten sogar das Zwitschern der Vögel. Nur einmal wurden wir von vier Motorradfahrern überholt. Doch die belaubten Bäume schluckten sehr schnell das Knattern der Maschinen.

Seidenweich rollte der Wagen. Wir konnten sogar das Zirpen der Grillen vernehmen, dieses schrille Konzert, das im Sommer den einsamen Spaziergänger begleitet.

Ich hatte mir vorgenommen, bis dicht an den See zu fahren und dort den Wagen abzustellen. Aus dem Buch wußten wir, dass sich der makabre Vorgang dort abgespielt hatte.

Ich musste mich erst an das Bild gewöhnen, das meine Beifahrerin bot. Normalerweise hockte Suko immer auf dem zweiten Sitz, wenn es gegen unsere Feinde ging, aber heute hatte ich Lady Sarah Goldwyn mit. Eine wirklich seltene Ausnahme.

Bei dem Gedanken an Suko fiel mir etwas ein. Ich nahm den Hörer des Autotelefons und tippte die Nummer.

»Rufen Sie jetzt Ihre Freundin an?« fragte mich die Horror-Oma.

»Nein, einen Freund.«

»Noch schlimmer.«

Ich lachte. Bei Suko hob niemand ab. Kein Wunder. Er und Shao wollten nicht nur den Tag auskosten, sondern auch die schwüle Nacht.

Ich gönnte es ihnen.

Links von uns glitzerte das Wasser des schlauchförmig verlaufenden Sees. Das von einem blassen Halbmond abgegebene Licht fiel auf die Oberfläche und schuf blitzende Reflexe auf den Wellen, die entstanden, wenn der leichte Wind über das Wasser fuhr.

»Da vorn ist eine Lücke«, sagte die Horror-Oma.

Auch ich hatte sie gesehen. Im Schein der blassen Scheinwerfer, wo auch zahlreiche Insekten ihre Tänze aufführten, hatte ich eine Abzweigung gesehen. Direkt an der Ecke stand das bekannte Schild, das auf einen Parkplatz hinweist.

Ich betätigte den Blinker und lenkte den Wagen in den schmalen Weg, der sehr schnell einen Knick nach links machte und auf einer etwas sandigen Fläche endete dem Parkplatz.

Wir waren nicht die einzigen. Ich hätte auch besser die Scheinwerfer abschalten sollen, denn als das Licht über eine Reihe von Wagen huschte, zuckte ein Pärchen zusammen, und für einen Moment sah ich den nackten Rücken eines Mädchens.

Dann umgab uns wieder die Dunkelheit, denn ich hatte die Lampen tatsächlich gelöscht.

Natürlich hatte auch Lady Sarah die beiden gesehen. Sie schüttelte

den Kopf. »Die jungen Leute heute…«

»Wie haben Sie das denn früher gemacht?«

Da lächelte sie verschmitzt, schaute mich an und sagte: »Nicht anders, John. Aber sagen Sie's keinem.«

»Ehrenwort.«

»Nur hatten meine Freunde keine Autos. Bei uns brauchte man noch etwas mehr Fantasie. Wir sind von manchem Regenschauer überrascht worden.«

Ich musste lachen.

Gemeinsam schlenderten wir zurück. Das aufgeschreckte Pärchen war wieder mit sich selbst beschäftigt.

Dunkel lag der See vor uns. Obwohl er ziemlich schmal ist, konnten wir das andere Ufer nicht sehen. Wir vernahmen Musik und Stimmen. In zahlreichen Lokalen wurde noch gefeiert. Das ging so bis zum frühen Morgen hinein.

Wo wir uns aufhielten, war es still. Kaum ein Mensch ging den Weg, vielleicht wegen der vielen Mücken oder der Polizisten, die plötzlich vor uns auftauchten.

Wir blieben stehen und wurden angeleuchtet.

»Nehmen Sie die Lampe runter, Officer«, sagte ich.

»Ein seltsames Paar. Ist das Ihre Oma, Meister?«

»Werden Sie nicht unverschämt!« schimpfte Sarah Goldwyn. Ihre Stimme übertönte das Flüstern des anderen Polizisten, der seinem Kollegen etwas mitteilte.

Der räusperte sich verlegen und fragte mich dann: »Sind Sie wirklich Oberinspektor Sinclair?«

»Ja, in Lebensgröße sogar.«

»Dann entschuldigen Sie vielmals, ich…«

»Geschenkt. Aber seien Sie in Zukunft etwas höflicher zu den Passanten. Die bezahlen schließlich Ihren Sold. Genau wie den meinen.«

Damit ließ ich die Polizisten stehen und ging mit der Horror-Oma davon, die sich leise lachend die Hände rieb.

»Denen haben Sie es aber gegeben«, sagte sie.

Ich hob nur die Schultern.

Wir gingen weiter. Eigentlich war es Unsinn, hier herumzuspazieren, dachte ich. Was suchten wir eigentlich? Eine Hexe, die vielleicht in eine ganz andere Dimension geflohen war und sich dort ins Fäustchen lachte?

Ich dachte wieder an Glenda. Sie war in einen Strudel hineingeraten, aus dem sie allein nicht mehr herauskam. Nur, wie sollte ich ihr behilflich sein? Wir hatten wirklich so gut wie keinen Anhaltspunkt, und die Geschichte mit dem Hexenjäger hatte sich vor mehr als 200 Jahren abgespielt. Wie sollte man da heute noch Spuren finden?

Plötzlich merkte ich es und blieb stehen.
Sarah Goldwyn ging einen Schritt weiter, dann drehte sie sich um.
»Was ist, John?«
»Mein Kreuz reagiert.«
»Was?«
»Ja, hier muß sich irgendwo ein magisches Feld befinden, das mit den Kräften des Kreuzes in Widerspruch steht. Auf jeden Fall ist es in der Nähe.«
»Dann wird es durch das Kreuz vielleicht zerstört«, vermutete die Horror-Oma.
»Das will ich nicht hoffen.« Vorsichtig ging ich weiter. Setzte langsam einen Fuß vor den anderen und spürte, dass die Intensität der Wärme zunahm.
Abermals blieb ich stehen.
Diesmal reagierte Lady Sarah. »Mein Gott, John, mir ist auf einmal so schwindlig.« Sie stützte sich auf ihren Stock und konnte sich doch nicht halten.
Blitzschnell war ich bei ihr.
Da sah ich die Bescherung. Sarah Goldwyn wurde unter meinen Händen durchsichtig. Die Umrisse verschwammen, und die Horror-Oma löste sich vor meinen Augen auf.
Die Hexe vom Hyde Park hatte ihr drittes Opfer!

***

Glenda wurde befohlen, aufzustehen.
Sie gehorchte und stellte sich unter die Luke. Dabei stieß sie nicht mit dem Kopf an.
Sie wagte nicht, den Blick nach links zu wenden, denn dort hing Trevor Bingham.
Er war tot!
In der Gegenwart gelebt und ausgelöscht in der Vergangenheit. Ein Zeitphänomen…
»Stemm dich hoch!« befahl die Hexe.
Das tat Glenda. Sie legte ihre Hände auf und stieß sich ab. Danach befand sie sich auf einem geräumigen Speicher des Hauses, wo wesentlich mehr Platz war als in dem darunter liegenden Raum. Glenda konnte sogar aufrecht gehen.
Die Henker ließen sie nicht aus den Augen. Auch nach dem Mord blieben ihre Blicke ohne Gefühl und eiskalt.
Auf ein Kopfnicken der Hexe hin nahmen die beiden Henker Glenda in die Mitte und marschierten mit ihr los. Vorbei an dem Toten, den Glenda nun doch richtig sah. Allerdings schloß sie die Augen. Nur das Gesicht würde sie nie im Leben vergessen können. Darin spiegelte sich all das wider, was Trevor Bingham in den letzten Sekunden seines

Lebens empfunden hatte.
Sie gingen quer durch den Speicher und gelangten an eine Tür, die ins Freie führte.
Larissa persönlich öffnete die Tür. Glenda hatte befürchtet, springen zu müssen, das brauchte sie nicht. Hinter der Tür begann eine Holzleiter, die zum Erdboden führte.
»Da hinunter!« befahl die Hexe. Glenda ging. Es war gar nicht so einfach, die steile Leiter hinunterzusteigen. Glenda konnte sich nur an den Holmen rechts und links festhalten.
Ihre Knie zitterten. Die Angst wurde stärker und verdichtete sich zu einem drückenden Gefühl in der Magengegend.
Glenda schaute nach unten. Ihr Blick fiel auf den dunklen Boden und auch auf die Ruine und den See.
Sollte sie springen und weglaufen?
Der Gedanke war kaum in ihrem Kopf aufgezuckt, als er schon wieder verlöschte. Die Bestien kamen. Schattenhaft wischten sie um die Hausecke, knurrten und hechelten. Dann bauten sie sich zu beiden Seiten der Leiter auf, legten die Köpfe in den Nacken, öffneten die Mäuler, so dass Glenda hineinschauen konnte und die gefährlichen Reißzähne sah.
Sie schüttelte sich.
»Geh weiter!« zischte man hinter ihr. »Los, beeil dich. Ich will dein Leben!«
Glenda schüttelte den Kopf. Andere Gedanken durchströmten ihr Gehirn. Wenn sie jetzt in der Vergangenheit getötet würde, dann dürfte es sie in der Gegenwart ja gar nicht gegeben haben. Darüber nachzudenken, glich wirklich einem leichten Wahnsinn. Es war so gut wie nicht zu begreifen, und Glenda wusste auch nicht mehr weiter.
Schließlich stand sie unten.
Genau zwischen den Hunden blieb sie stocksteif stehen und rührte sich nicht. Die Bestien umschlichen sie hechelnd. Ihre Tappigen Zungen hingen aus den Schnauzen und schleiften manchmal über den Boden.
Auch sträubte sich ihr Fell, so dass die feinen Härchen regelrecht in die Höhe krochen.
Die beiden Henker sprangen an Glenda vorbei. Weil einem von ihnen ein Tier im Wege war, holte er aus und trat zu. Von der Wucht überschlug sich die Bestie einmal und kam wieder jaulend auf die Füße.
Sie huschte aber.
Als letzte verließ Larissa die Leiter. Sie gab den Henkern einen Wink, die nahmen Glenda in die Mitte und schleiften sie weg.
Man führte sie zum See.
Obwohl sie sich ein paar Mal in den Boden stemmte, kam sie gegen

die Kräfte der Henker nicht an. Roh wurde sie weitergezerrt, und die Hexe ging vor. Sie kümmerte sich um nichts.

Schon bald rutschten Glendas Schuhe über die feuchte Uferwiese, wo sie breite Streifen in das Gras zogen. Der Boden wurde dann noch sumpfiger. Morast erschien, tückisch und widerlich.

»Laßt sie los!« befahl die Hexe.

Glenda wurde zu Boden geschleudert. Sofort waren die Bestien da und umkreisten sie, so dass sie es nicht wagte, sich auf die Füße zu stemmen.

»Holt das Brett!« befahl Larissa.

Einer ging weg. Der, zweite Henker blieb zurück und ließ kein Auge von Glenda.

Das Girl bekam Angst. Sie hatte den Befehl genau verstanden. Das Brett wurde benötigt, um sie darauf zuschnallen. Man fesselte sie und warf sie anschließend ins Wasser.

So sah es das Ritual der Hexenprobe vor.

Glenda hatte einiges darüber gelesen, sie wusste, wie grausam diese Probe war, und noch nie hatte jemand sie lebendig überstanden. Blieb sie an der Oberfläche, dann hieß es, sie wäre mit dem Teufel im Bunde.

Ging sie unter, dann war sie eine gute Frau. Und doch musste sie sterben, denn allein konnte sich niemand von dem Brett befreien.

Manche waren sogar damals mit Nägeln bestückt worden, um die Qualen der Opfer zu erhöhen.

Damals.

Glenda zuckte zusammen, als sie über dieses Wort näher nachdachte. War dieses damals nicht das heute? Hoben sich die beiden Begriffe eigentlich jetzt auf? War sie wirklich in die Vergangenheit gereist, oder befand sie sich woanders.

»Worüber denkst du nach?« erkundigte sich Larissa.

»Ich möchte wissen, wo ich bin.« Die Hexe lachte. »Bei mir.«

»In der Vergangenheit?«

»Vielleicht.«

»Das geht doch nicht. Wenn ihr mich jetzt tötet, habe ich ja nie gelebt.« Larissa beugte sich vor. »Gut, kleine Glenda. Gut erfaßt. Aber so dumm bin ich nicht. Ich habe dich nicht in die Vergangenheit geführt, sondern in eine Parallelwelt, wo ich die lange Zeit verbracht habe und wo alles so ist wie es auch damals war. Verstehst du? Du, Glenda Perkins, befindest dich in einer dämonischen Welt, die sich parallel zur Gegenwart verhält. Ich kann dich töten!«

Da brachen Glendas Hoffnungen zusammen. Sie merkte, wie es ihr heiß in der Kehle hochstieg, und reden konnte sie nicht mehr.

Der Henker kam zurück. Er trug das Brett unter dem Arm und schleuderte es neben Glenda zu Boden.

Sie drehte den Kopf.
Das Brett war so breit, dass auch sie darauf paßte. Stricke hatte er ebenfalls mitgebracht, es würde alles vorschriftsmäßig laufen. Diese Hexe war eine wahre Teufelin.
»Stehst du mit Asmodina im Bunde?« fragte Glenda.
»Nein, die interessiert mich nicht. Ich habe hier meine eigene Rache zu erfüllen.«
»Und warum willst du mich umbringen?« Wieder stellte Glenda die Frage.
Da lachte Larissa laut auf. »Das möchtest du gern wissen, wie?« Sie wartete eine Antwort nicht ab, sondern drehte sich tänzelnd im Kreis.
»Ja, warum sollst du sterben, kleine Glenda? Ich will dir einen Hinweis geben. Bisher hast du nur meinen Vornamen erfahren. Weißt du, wie ich damals richtig hieß?«
»Nein.«
»Perkinson. Ich hieß oder heiße Larissa Perkinson. Und jetzt brauchst du nur zu denken.«
»Ich heiße Perkins«, murmelte Glenda. »Meine Güte, da muß es doch eine Verbindung geben.«
»Und wie. Du bist nämlich die Nachfahrin meiner verdammten Schwester Elizabeth…«

***

Das war wirklich ein Schlag.
Plötzlich wirbelte alles in Glendas Kopf herum. Sie konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen.
Hier Perkins da Perkinson!
Glenda begriff. Und sie dachte an die Worte ihres verstorbenen Vaters. Er hatte Ahnenforschung betrieben, war in der Zeit ziemlich weit zurückgegangen und stieß dabei auch auf den Namen Perkinson. Im Laufe der Zeit war dieser lange Name dann zu Perkins abgekürzt worden.
Jetzt hatte Glenda den Beweis bekommen. Elizabeth Perkinson hatte ihre Urahnin geheißen. Und sie war eine Schwester dieser Larissa gewesen. Ein nahezu unglaubliches Geschehen, mit dem Glenda hier konfrontiert wurde.
»Begreifst du jetzt?« fragte die Hexe.
»Ich«, flüsterte Glenda, »ich verstehe. Wir sind also verwandt, und du bist tot und lebst trotzdem. Ich stehe hier also der Vergangenheit meiner Familie gegenüber. Das ist unwahrscheinlich und kaum zu fassen. Aber warum willst du mich dann töten? Was habe ich dir getan?«
»Du nichts, kleine Glenda. Aber meine Schwester, deine Ahnherrin. Als dieser verfluchte Bingham kam und meine Eltern tötete, da hat

sich meine Schwester feige aus dem Staub gemacht und ist zu ihrem Mann geritten. Mich hat sie allein zurückgelassen.« Sie deutete auf die beiden Henker. »Die beiden haben mich geschändet, und danach beschäftigte sich Bingham mit mir. Er hat die Hexenprobe bei mir vorgenommen, mich auf das Brett gebunden, und ich kam um. Aber ich starb nicht. Was die anderen nur vermutet hatten, war Wirklichkeit. Ich habe mit dem Teufel gebuhlt, ich war eine Hexe und eine Dienerin des Satans, der er die Kraft gegeben hat, weiterzuleben. Ich ging nicht ein in das absolute Reich des Todes, sondern gelangte in die Dimensionen des Grauens und des Schreckens. Dort lauerte ich auf meine Chance. Ich befand mich in einer Warteposition. Und nun ist der Tag der Rache gekommen. Und du, Glenda, sollst so sterben, wie ich damals gestorben bin.«

Sie schauten sich an.

Zum erstenmal sah Glenda die Augen der Hexe aus der Nähe. Sie waren dunkel, aber nicht klar, sondern zeigten einen verwaschenen Ausdruck, als würden sie sich vor etwas schämen.

»Willst du noch mehr wissen?«

»Ja, über Elizabeth. Warum ist sie verschwunden? Hatte sie so große Angst?«

»Nein, sie wollte Hilfe holen.«

»Schaffte sie es?«

»Ja.«

»Dann hat sie dir doch zur Seite gestanden.«

Larissa lachte. »Unsinn, sie kam viel zu spät zurück. Ich trieb schon tot auf dem Weiher, Bingham war verschwunden, und nur noch die beiden Henker existierten. Sie liefen in die Falle der Häscher. Die Männer töteten die beiden Henker. Sie schlugen ihnen ihre Degen über die Schädel, was jetzt noch zu sehen ist. Aber der Teufel gab sie mir zurück. Er wollte sie nicht haben, und sie mußten mir dienen. An meiner Seite lebten sie im Zwischenreich, bis ich den Zeitpunkt für günstig hielt, zurückzuschlagen. Der ist nun gekommen.«

»In der Vergangenheit.«

»Nein, du befindest dich nicht in der Vergangenheit, kleine Glenda. Sondern in einem Dämonenreich, wie ich es dir schon einmal gesagt habe.«

»Und wenn ich sterbe, was machst du dann?«

»Dann werde ich deine Leiche wieder in die Gegenwart schleudern. Man wird sie irgendwo im Hyde Park finden, und ich schaue aus meiner Dimension zu.«

Glenda wusste nun alles. Sie hatte den Schrecken erfahren. Ihr war bekannt, weshalb man sie umbringen wollte und wer ihre Mörderin war.

Eigentlich hätte sie vor Angst vergehen müssen, aber sie riß sich

zusammen und fragte nach Bingham.

»Ihn schleudere ich wieder in die normale Zeit zurück. Die Leute werden sich wundern.« Die Hexe kicherte und strich sacht über ihren Totenschädel.

»Was ist das?« fragte Glenda.

»Ein Schädel.«

»Aber welche Funktion hat er?«

»Es ist ein Hexenschädel. So wie ein Zauberer seinen Stab besitzt, so besitzen manche Hexen ihre Zauberschädel. Mit ihm, mit seiner Hilfe kann ich einen Übergang zu anderen Zeiten und vor allen Dingen Dimensionen schaffen. Schon sehr oft habe ich Zeitsprünge gemacht und war in deiner Zeit. Dort habe ich mich umgeschaut und vieles gelernt, was ich jetzt verwerten kann. Ich habe dich ein paar Mal beobachtet und weiß auch, wo du arbeitest.«

John Sinclair! schoß es Glenda durch den Kopf. Dann ist sie auch über ihn informiert.

Aber die Hexe erwähnte den Namen mit keinem Wort. Sie wollte nur, dass die Probe endlich durchgeführt wurde. Larissa lachte Glenda an.

»Wenn du untergehst, bist du keine Hexe. Bleibst du an der Oberfläche, stehst du mit dem Teufel im Bunde, dann bist du eine Hexe.«

»Und was geschieht mit mir?« erkundigte sich Glenda.

Da lachte Larissa. »Schau dir meine beiden Freunde an. Sie werden dich töten, falls es nicht schon Warrash getan hat.«

»Wer ist Warrash?«

»Habe ich dir davon nicht erzählt?« fragte Larissa scheinheilig.

»Warrash ist ein Fisch, der in dem Weiher lebt. Er hat eine besondere Eigenschaft, denn er ernährt sich von Menschen. Ich weiß nicht, ob er satt ist, wenn ich dich der Hexenprobe unterziehe.« Larissa stieß ein girrendes Lachen aus, was bei Glenda eine Gänsehaut erzeugte. Immer neue Überraschungen hatte dieses Weib auf Lager, so dass Glenda keine Chance sah, zu entkommen.

Larissa würde ihre Drohung wahrmachen. Sie steckte voller Haß.

Und vielleicht war nur dieser Haß der Grund gewesen, weshalb der Teufel sie hatte leben lassen. Denn für den Satan allein zählte nur der Haß, nicht die Liebe oder irgendetwas anderes.

»Bindet sie fest!«

Dieser Befehl galt den beiden Henkern. Augenblicklich kamen sie ihm nach. Sie scheuchten die gefährlichen Bestien zur Seite, bückten sich und packten Glenda. Ihre Finger wären wie Stifte, die sich hart in Glendas Fleisch bohrten.

Das Girl stöhnte auf. Es spürte die Schmerzen, doch die beiden Folterknechte zeigten kein Erbarmen. Sie hatten den Befehl bekommen und führten ihn aus.

Das Brett war so breit gebaut, dass es rechts und links neben Glendas Körper noch überstand. Sie wagte sich nicht zu rühren, auch dann nicht, als die Henker sie losgelassen hatten, denn die Tiere standen zu beiden Seiten in Kopfhöhe und hatten ihre Schnauzen aufgerissen.

Bei der geringsten verdächtigen Bewegung würden sie zubeißen.

Glenda lag starr da. Sie wollte eigentlich die Augen schließen, doch wie unter Zwang hielt sie sie offen und schaute dabei die Hexe an.

Larissa wich dem Blick nicht aus. Gelassen hielt sie ihm stand und lächelte sogar spöttisch und mit herabgezogenen Mundwinkeln. Für sie war Glenda schon so gut wie tot. Diese Frau hatte kein Mitleid, sie wollte nur ihre Rache.

Am Anfang hatte Glenda noch gezweifelt, nun war sie aber sicher, eine Hexe vor sich zu haben.

Die Henker hatten die Stricke besorgt. Jeder von ihnen trug ein Seil in der Hand. Neben Glenda blieben die beiden Gestalten stehen, drehten die Stricke auseinander, ließen sie fallen und führten sie unter das Brett hindurch.

Dann wurde Glenda gefesselt.

Man verschnürte sie regelrecht. Am Hals fing das an, ging weiter über den Oberkörper, die Schenkel, die Beine, die Waden und hörte an den Füßen auf.

Zum Schluß knoteten sie die Stricke zusammen, dass sie wirklich so fest saßen wie Metallbänder.

Glenda konnte sich nicht rühren. »Fertig?« fragte die Hexe.

Die Henker nickten.

Sie lachte. »Dann packt das Brett und werft es in den Weiher. Warrash wird sich freuen.«

Als Glenda das hörte, stieg die Angst in ihr hoch. Sie wollte etwas sagen und spürte den Druck des Seils auf ihrem Hals. Die raue Faser scheuerte über das Fleisch.

Dann jedoch geschah etwas, womit wohl keiner gerechnet hatte.

Nicht Larissa, nicht die Henker und am allerwenigsten Glenda Perkins.

Die Bestien wurden plötzlich unruhig. Sie tappten zur Seite, rissen ihre Mäuler noch weiter auf und knurrten drohend.

Irritiert schaute Larissa.

Irgend etwas war geschehen. Befehl zu. Die Glatzköpfigen nahmen sofort eine sprungbereite und lauernde Haltung an.

Im nächsten Moment bekam jeder den Grund für die Unruhe der Bestien zu sehen.

Die Luft zwischen den beiden Hunden begann zu flimmern. Sie glänzte irgendwie silbrig, ein regelrechter Trichter entstand, ein Sog, und in diesem Sog waren die Umrisse einer Gestalt zu erkennen.

Einer Frauengestalt.

Lady Sarah Goldwyn materialisierte!

***

Ich musste wirklich dumm aus der Wäsche geschaut haben. Leider hatte ich keinen Spiegel bei mir, so konnte ich mein Gesicht nicht sehen, aber die Stelle, wo Lady Sarah gestanden hatte, war leer.

Da gab es nichts mehr.

Ich wollte es nicht, aber ich stöhnte auf, fühlte nach meinem Kreuz und bemerkte die Wärme.

Die fremde Magie war noch vorhanden, wenigstens Reste von ihr, nur packte sie mich nicht.

Sarah Goldwyn war verschwunden, davon biß keine Maus den Faden ab. Ich wusste auch nicht, wo ich suchen sollte, schritt aber um den Ort herum, wo sich dieses geheimnisvolle Geschehen abgespielt hatte. Ich kreiste ihn ein, wobei ich mein geweihtes Kreuz in der rechten Hand hielt.

Mein Bemühen war erfolglos.

Dann hörte ich ein leises Lachen und drehte mich um. Zwei junge Männer standen auf dem Weg und machten sich lustig über mich. Auf ihren nackten Oberkörpern trugen sie Lederjacken; an den Gürteln glänzten die schweren Fahrradketten.

Das waren solche Hyde Park-Mugger, Banditen der Nacht, die harmlose Passanten ausnahmen.

»Hast du Geld verloren?« wurde ich angesprochen.

»Verschwindet«, erwiderte ich, und zeigte gleichzeitig meinen Ausweis, den ich sogar noch anleuchtete.

»Ein Bulle«, sagte einer der beiden fast andächtig.

»Wie schön«, meinte der andere.

Die beiden machten keine Anstalten zu verschwinden. Sie waren auf Streit aus.

»Es wundert mich, dass sich ein Bulle allein hier herumtreibt«, sagte der links von mir stehende Rocker. »Der will sicherlich was erleben. Ob wir ihm dabei helfen?«

»Klar.«

Das »Helfen« war mir schon ein Begriff. Sie würden ihre Waffen nehmen und auf mich eindreschen.

Schon zogen sie ihre Ketten.

Ich war wirklich nicht in der Stimmung, mich mit diesen Typen lange herumzuschlagen, deshalb machte ich es kurz und zog meine Beretta.

»Das ist die letzte Warnung«, sagte ich scharf. »Seht zu, dass ihr wegkommt. Hier gibt es für euch nichts zu holen!«

Sie blieben stehen und wurden tatsächlich still. Gebannt schauten sie in die Mündung.

»Typisch Bulle«, sagte der eine. »Kann sich nur mit einer Kanone

verteidigen.«

»Weg mit euch.«

Einer hob den Arm und drohte mir. »Irgendwann sehen wir uns wieder, Bulle. Und dann schlagen wir dir die Zähne einzeln aus.«

Die beiden hätte ich am liebsten hinter Gitter gesteckt. Mir blieb die Zeit nicht, ich hatte hier andere Aufgaben zu erledigen und konnte mich um so ein Pack nicht kümmern.

Sie nickten mir noch einmal böse zu, machten kehrt und verschwanden. Dabei gingen sie nicht über den Weg, sondern schlugen sich in die Büsche. Es wäre ja auch zuviel verlangt gewesen, wenn sie sich an die Regeln gehalten hätten.

Die Zweige schlugen hinter ihnen zusammen. So ganz traute ich dem Braten nicht, deshalb blieb ich stehen und steckte auch meine Beretta nicht weg.

Dann hörte ich den Schrei.

Einer der Mugger musste ihn ausgestoßen haben, denn er drang aus dem Gebüsch, in dem die beiden Schläger verschwunden waren. Zuerst dachte ich an eine Falle, doch der Schrei hatte mir verdammt echt geklungen.

Da war was passiert.

Sekunden später schleuderte ich die Zweige zur Seite und drang in die Büsche.

Ich brauchte nicht weit zu gehen. Hinter dem Buschwerk begann ein kleiner Platz, auf dem mehrere Bäume wuchsen. Sie standen dicht beieinander. Allerdings nicht so dicht, dass nicht der Platz gewesen wäre, um jemanden aufzuhängen…

***

Die Leiche schaukelte leicht hin und her. Sie war männlich. Ich schaute genau hin, obwohl mich der Anblick abstieß, aber ich musste sie näher untersuchen.

Zuerst fiel mir die Halbglatze auf. Und sofort dachte ich an die Beschreibung, die mir Sarah Goldwyn von dem verschwundenen Mann gegeben hatte.

Das musste der Redner sein!

Nur wie kam er hierher?

Ich drehte mich um.

Die Mugger waren doch nicht so abgebrüht. Sie standen auf dem Fleck, beide ziemlich käsig im Gesicht und starrten den Gehenkten an.

Als sie meinen Blick sahen, schüttelten sie wie auf Kommando den Kopf.

»Wir waren es nicht.«

»Das habe ich auch nicht gesagt.«

Der größere der beiden deutete auf den Toten. »Wir… ich bin gegen

ihn gelaufen. Er hing schon da, als wir durch das Gebüsch brachen. Wirklich, Mister.«

»Schon gut. Kennen Sie den Mann?«

Ein zögerndes Nicken von beiden.

»Und? Wie heißt er?«

»Das wissen wir nicht, aber wir haben ihn heute gesehen. Und zwar hier im Park.«

»Wo?«

»Speakers Corner. Da hat er dummen Zeugs geredet.«

Jetzt war ich mir sicher, den so plötzlich Verschwundenen vor mir zu sehen.

»Es ist gut«, sagte ich. »Ihr könnt wieder verschwinden.«

Ungläubig schauten sie mich an. »Ja, haut ab.«

Ein drittes Mal brauchte ich meine Aufforderung nicht zu wiederholen.

Sie machten kehrt wie zwei Soldaten und verschwanden tatsächlich. Ich hörte noch das Brechen der Äste und Zweige, dann nichts mehr.

Ich atmete tief durch. Abermals hatte ich es mit einem nicht erklärbaren Phänomen zu tun. Dieser Tote musste aus einer anderen Dimension gekommen sein, er war quasi durch ein Zeitloch gerutscht.

Vielleicht durch das gleiche, durch das er auch weggeschafft worden war. Dabei dachte ich automatisch an Glenda Perkins und Sarah Goldwyn. Auch sie waren verschwunden.

Würden sie auf die gleiche Art und Weise erscheinen wie dieser unbekannte Mann?

Wenn ich daran dachte, bildete sich ein Klumpen in meinem Magen.

Ich kam mir so ungemein hilflos vor. Als einziger war ich noch übrig geblieben und stand hier herum. Unternehmen konnte ich nichts. Ich wusste nicht Bescheid.

Befand sich vielleicht um ihn herum noch ein magisches Kraftfeld, das ich aktivieren konnte?

Ich umkreiste den Baum. Das Kreuz hielt ich in der rechten Hand, wobei ich darauf achtete, ob es sich stärker erwärmte: Nichts…

Mutlos blieb ich wieder an meinem alten Platz vor dem Baum stehen.

Ein frischer Wind fuhr durch die Büsche und bewegte die Blätter, so dass sie raschelnd aneinanderrieben.

Warum hatte sich die Hexe die anderen geholt und nicht mich? Das musste doch einen Grund haben, zum Teufel. Hatte die Hexe Angst vor mir? Wusste sie von meiner Aufgabe? Bestimmt, denn dass ich ein Feind der Dämonen war, hatte sich bei den Kreaturen der Nacht inzwischen herumgesprochen.

Ziemlich niedergeschlagen verließ ich den Ort des Schreckens und begab mich wieder zurück auf den Weg. Ich wollte meine Kollegen später anrufen. Vielleicht fand ich doch noch eine Möglichkeit

irgendwie einzugreifen.
Automatisch führte mich mein Weg in Richtung Wasser. Es war inzwischen Nacht geworden: Nur wenige Lichter schimmerten im Park.
Zahlreiche Lokale hatten ihre Pforten jetzt geschlossen. Wer sich noch vergnügen wollte, ging woanders hin.
Eine dunkle Fläche war das Wasser. Ab und zu strich der Widerschein eines Scheinwerfers darüber, wenn in der Nähe ein Wagen vorbeifuhr.
Ansonsten war es still.
Einsam stand ich am Ufer und starrte auf das Wasser. Hier irgendwo musste sich die Lösung des Rätsels finden lassen.
Und da war auch was.
Auf einmal spürte ich es.
Unbekannte, magische Kräfte schienen von allen Seiten her einzufallen. Sie griffen nach mir, zerrten, und ich sah, wie sich die Gegend um mich herum veränderte, aber trotzdem die gleiche blieb.
Dann traf mich ein harter Schlag, der aus dem Unsichtbaren kam und mit einem magischen Ansturm zu vergleichen war. Ich schaffte es nicht mehr, mich auf den Beinen zu halten und fiel hin.
Im nächsten Moment verlöschten alle Lichter…

***

»Lady Sarah!«
Glenda Perkins stieß die Worte hervor, als sie die alte Dame sah, die sich ganz in ihrer Nähe materialisierte.
Bevor Mrs. Goldwyn noch irgend etwas antworten konnte, waren die Bestien da.
Eine sprang sofort auf Lady Sarah zu.
Nun zeigte sich, wie gut die alte Dame reagieren konnte. Bevor diese Abart von Hund sie erreicht hatte, schlug sie mit ihrem Schirm zu. Es war ein harter Hieb und zielgenau.
Die Krücke traf die Schnauze der Bestie und knackte direkt drei Zähne. Das Wesen heulte auf, es hatte auch noch etwas gegen die Nase bekommen und winselte, wobei es auf dem Boden lag und mit allen viel Beinen scharrte.
Einen zweiten Angriff hätte auch Lady Sarah nicht überstanden, aber da griff Larissa ein.
Sie sagte einige Worte, die weder Lady Sarah noch Glenda verstanden. Sofort zogen sich die Bestien zurück. Sie behielten die Frau jedoch genau im Auge.
Wenn Lady Sarah überrascht war, dann zeigte sie es wenigstens nicht. Sie sagte nur: »So also trifft man sich wieder. Ich hatte sie schon vermißt, Larissa.«

»Wirklich?«
»Ja, denn ich möchte noch eine Erklärung haben.«
»Welche Erklärung?«
»Was das hier alles soll. Und aus welchem Grunde Sie Glenda Perkins auf dieses Brett geschnallt haben.«
»Mit ihr führe ich die Hexenprobe durch.«
»Sie ist keine Hexe. Im Gegensatz zu Ihnen«, erklärte die Horror-Oma mit fester Stimme. Wenn sie Angst hatte, so zeigte sie sie wenigstens nicht.
»Aber sie wird sterben«, entgegnete Larissa.
»Morden Sie gern?«
»Man hat mir keine Wahl gelassen.«
»Erzahlen Sie doch nichts. Der Teufel hat Sie in seinen Bann genommen, und so mächtig, wie sie sich immer vorkommen, sind Sie überhaupt nicht.«
»Ich kann es Ihnen beweisen.«
Innerlich frohlockte die Horror-Oma Sie hatte die Hexe jetzt da, wo sie sie haben wollte.
»Wo sind die Beweise?«
»Ich zeige Sie Ihnen. Kommen Sie mit.«
Larissa ging vor. Sie ließ ihre beiden Henker zurück, damit die auf Glenda achteten. Dann schritt sie mit Lady Sarah auf das Haus zu, wo Glenda und Bingham gefangen gehalten worden waren. Sie stiegen die Leiter hoch, was Lady Sarah wirklich mit großer Geschicklichkeit schaffte und standen schließlich auf dem Speicher, wo noch immer der Gehängte hing.
»Er ist schon tot«, erklärte die Hexe.
Lady Sarah lief ein Schauer über den Rücken. »Das sehe ich«, erwiderte sie, wobei ihre Stimme doch ein wenig zittrig klang. »Dann haben Sie Ihre Rache ja vollendet.«
»Nein, Glenda fehlt noch. Und du auch«, fügte Larissa lächelnd hinzu.
»Ich soll auch sterben?«
»Ja, du bist in mein magisches Feld geraten. Es tut mir leid, es gibt keine Chance.«
Da hatte die Horror-Oma eine gute Idee, wie sie fand. »Geht das auch umgekehrt?«
»Was?«
»Dass man Menschen oder Gegenstände von hier in die normale Zeit schafft?«
»Natürlich. Aber wir sind hier nicht in einer anderen Zeit, sondern in einer anderen Dimension. Das solltest du dir merken, alte Frau. Ich kann ihn verschwinden lassen.«
»Dann bitte. Überzeugen Sie mich.«
Für diese Demonstration benötigte die Hexe den Totenschädel. Sie

umfaßte ihn mit beiden Händen und hielt ihn dabei so fest wie ein kostbares Kleinod. Die Augen des Schädels waren auf den Gehängten gerichtet, als würde aus ihnen die Kraft strömen, die ein Verschwinden möglich machte.

Lady Sarah beobachtete die Hexe genau. Larissas Gesicht zeigte Spannung und Entspannung zugleich. In ihren Augen funkelte es, und ein düsteres Glühen überzog die Pupillen, als würde jemand in den Augenhöhlen Kohlestücke verbrennen.

Larissa öffnete den Mund. Ihre Lippen formten dabei Worte, die Lady Sarah nicht verstand. Sie waren kaum hörbar, nur gehaucht, aber sie verfehlten ihre Wirkung nicht.

Der Gehängte verschwand.

Es war wie bei Lady Sarah selbst. Sie hatte es ja am eigenen Leibe erfahren müssen. Die Körperform wurde durchsichtig, und es entstand ein Flimmern innerhalb des Erhängten.

Im nächsten Augenblick war er samt Strick verschwunden.

Larissa drehte sich um und lächelte. »Genügt das?« fragte sie mit spöttischer Stimme.

»Ja, das reicht.«

Es reichte wirklich. Die Horror-Oma dachte darüber nach. Für sie war das so etwas wie ein Teilsieg und ein Zeichen. Denn sie ging davon aus, dass sich der Erhängte im Hyde Park materialisiert hatte. Und dort trieb sich noch John Sinclair herum.

Wenn er den Toten sah, dann verstand er das Zeichen sicherlich.

Nur nicht aufgeben, John! dachte die Horror-Oma.

»Gehen wir zu den anderen«, sagte Larissa. »Wir wollen uns nicht mehr länger aufhalten.«

Sarah Goldwyn musste vorangehen. Auch ihr blieb die Leiter nicht erspart. Sie meisterte die Sprossen jedoch mit Geschick und auch Glück.

Ihr war längst klar geworden, dass sie gegen die Hexe mit rein körperlichen Kräften nicht ankam. Magische Kenntnisse besaß die Horror-Oma kaum, aber sie verfügte über eine große Portion Schläue und auch Geschick Sie hatte es nicht umsonst geschafft, dass die Hexe bewies, wie mächtig sie war. Ein erstes Zeichen für John Sinclair, und Sarah Goldwyn hatte beschlossen, auch noch ein zweites, markanteres zu setzen, falls die Hexe mitspielte Glenda lag noch immer gefesselt und an das Brett gebunden auf der feuchten Uferwiese. Die beiden glatzköpfigen Henker umstanden sie. Glenda hatte keine Chance, sich zu befreien.

Lady Sarah lächelte ihr aufmunternd zu, obwohl das auch nichts half, denn Larissa war fest entschlossen, die Hexenprobe durchzuführen.

Sie nickte den Henkern zu. »Werft sie in den Weiher!« befahl sie dann.

Die Gestalten bückten sich. Auch die Hunde hatten sich aufgerichtet, sie knurrten leise.

»Moment noch!« Lady Sarahs Stimme klang klar und hell. Gar nicht ängstlich.

Die Henker hielten tatsächlich ein. Sie schauten Larissa ebenso an wie die Horror-Oma.

»Was willst du, alte Frau?« zischte die Hexe.

»Ich denke noch über deine Demonstration nach«, erwiderte die Horror-Oma.

»War sie dir nicht mächtig genug?« Lady Sarah wiegte den Kopf. »Ja und nein«, erklärte sie.

Larissa verzog das Gesicht, stand mit zwei Schritten vor Mrs. Goldwyn und starrte sie aus brennenden Augen an. »Was willst du noch, alte Frau?«

»Einen weiteren Beweis deiner Kraft.« Larissa zuckte zurück.

»Hat dir der eine nicht gereicht?«

»Schon.«

»Dann laß es auch.«

»Nein, Larissa. Ich habe viel über Hexen gelesen. Nun stehe ich kurz vor meinem Tod zum erstenmal einer gegenüber. Und ich wollte dich fragen, ob die Hexen wirklich so starke Fähigkeiten besitzen, wie immer gesagt wird..«

»Das habe ich dir gezeigt.«

Da lächelte die Horror-Oma etwas verschmitzt und auch hintergründig. »War diese Kunst des Verschwindenlassens nicht eine ganz simple Sache? Eigentlich deiner unwürdig.«

»Du riskierst eine große Lippe«, stellte die Hexe fest.

Da legte die Horror-Oma den Kopf schief und hob die Augenbrauen, in die Höhe. »Ist mir das nicht gestattet so kurz vor meinem Tod? Ich habe doch keine Chance mehr.«

Sie sagte dies mit einer Sicherheit, über die sie sich nicht allein wunderte, sondern auch Glenda Perkins. Glenda hatte der Mut fast verlassen, doch als sie die Worte der alten Dame vernahm, konnte sie nur noch staunen, und ein wenig Hoffnung glomm wieder in ihr auf.

Diese Sarah Goldwyn war wirklich ein Phänomen. Sie zeigte keine Furcht, obwohl sie sicherlich Angst hatte. Auch Glenda merkte, dass die Horror-Oma versuchte, die Hexe Larissa auszutricksen. Zur Hoffnung kam die Spannung.

»Sag, was du willst«, forderte Larissa.

»Das ist nicht schwer. Es sollte wenigstens für dich nicht schwer sein. Du hast es vor meinen Augen geschafft, den Gehängten verschwinden zu lassen, nun frage ich mich, ob du es auch schaffst, uns verschwinden zu lassen.« Bevor Larissa etwas sagen konnte, vollführte Sarah Goldwyn eine umfassende Armbewegung. »Ich meine es so, dass

wir alle hier in eine andere Zeit - in die Gegenwart - versetzt werden.«
»Was bezweckst du damit?« zischte Larissa, und ihre Augen wurden zu schmalen Sicheln.
»Jeder Todeskandidat hat einen letzten Wunsch«, erklärte Lady Sarah, nachdem sie tief Luft geholt hatte. »So auch ich. Es ist mir unbegreiflich, dass ich in irgendeinem Dämonenreich sterben soll. Ich möchte, wenn ich schon sterben muß, dass dies in meiner Zeit geschieht. In der Gegenwart der Erde. Ist das so schlimm und so unverständlich? Wer die Kräfte besitzt, der sollte dem Wunsch einer alten Frau auch Folge leisten.«
»Da ist ein Trick dabei!«
Sarahs Augen wurden groß. »Welcher Trick? Komme ich gegen dich an, Larissa?«
»Da siehst du es.«
»Du willst also in der Gegenwart sterben, nicht wahr?«
»Ja.«
»Wie hast du dir das vorgestellt?«
»Schlage eine magische Brücke in die Gegenwart. Das dürfte dir doch nicht schwerfallen. Schaffe all das hier in die Gegenwart, in meine Zeit und.«
»Wir sind nicht in der Vergangenheit.«
Sarah nickte. »Das hatte ich vergessen, entschuldige. Aber du kannst in die meinige Welt kommen. Das allein ist wichtig. Bringe uns mit hinüber, mit all dem, was hier ist. Bilde eine magische Insel im Hyde Park und beweise den anderen deine Macht.«
Nach diesen Worten schwieg die Horror-Oma. Sie setzte ein gleichgültiges Gesicht auf, obwohl sie innerlich fieberte. Hatte die Gegenseite ihren Bluff geschluckt?
Das war die große Frage, und Lady Sarah drückte sich und Glenda beide Daumen, dass es klappte.
Larissa überlegte. Anscheinend hatte Sarah Goldwyn einen wunden Punkt bei ihr getroffen, den der Machtbesessenheit oder der Eitelkeit.
Sie wollte sich beweisen und vor allen Dingen den überheblichen Menschen ihre Macht demonstrieren und ihnen zeigen, dass sie noch nichts an Kräften eingebüßt hatte. Wenn sie den Vorschlag aus der Sicht betrachtete, war er gar nicht mal so schlecht.
Und was konnte ihr passieren? Nichts. Die Menschen schreckten sie nicht. Sie waren dumm und arrogant in ihrer Überheblichkeit. Die packten es nicht, nein, sie war viel stärker. Sie beherrschte die Hexenkunst, von denen die Menschen viel gelesen und auch geträumt hatten. Als sie daran dachte, umspielte ein Lächeln ihre Lippen, das auch von der Horror-Oma bemerkt wurde.
Hatte sie gesiegt?
Sarah Goldwyn brauchte die Frage erst gar nicht zu stellen, denn

Larissa kam ihr zuvor.
»Ich werde es so machen, wie du es dir gewünscht hast, alte Frau«, sagte sie.
»Du willst uns alle hier in die Gegenwart schaffen?«
»Da sind wir bereits. Ich brauche nur die Magie zu verändern, und schon ist alles so, wie du es dir gewünscht hast. Aber glaube nur nicht, dass ich dir eine Fluchtchance gebe. Niemand wird dir helfen können.«
»Das weiß ich.« Sarah senkte den Kopf. Sie kniff zu Glenda Perkins dabei ein Auge zu.
Larissa redete weiter. »Natürlich nehme ich auch Warrash mit in eure Welt. Während dieser Vorgang geschieht, wird sie«, dabei deutete Larissa auf Glenda Perkins, »auf dem Weiher schwimmen und die Hexenprobe durchmachen. Wie gefällt euch das?«
Lady Sarah hatte Mühe, sich zu beherrschen. Es gelang ihr tatsächlich, die Angst nicht zu zeigen. Sie schluckte nur und sagte: »Es ist mir klar, da wir sowieso keine Chance haben. Ich lege unser beider Schicksal in deine Hand.«
Die kleine Flamme der Hoffnung verlosch. Glenda wurde wieder von Furcht gepackt. Diese Furcht steigerte sich noch mehr, als die beiden Henker sich auf ein Kopfnicken der Hexe hin bückten, das Brett packten und es hochhoben.
»In den Weiher mit ihr!« befahl sie und streckte dabei den rechten Arm aus.
Augenblicklich gehorchten die beiden makabren Gestalten und hoben das Brett an.
Glendas Angst wurde noch stärker. Ihr flehender Blick war auf Sarah Goldwyn gerichtet, die auch nichts mehr für sie tun konnte. Doch ihre Augen sprachen Glenda Mut zu.
Halte durch! schienen sie zu sagen. Nur nicht aufgeben. Es gerät alles wieder ins Lot.
Wellen kräuselten das Wasser. Ansonsten lag die Oberfläche still und dunkel da.
Die beiden Bestien hatten sich erhoben und begleiteten die Henker mit ihrer menschlichen Last.
Schon wurden die Füße der Hexendiener vom Wasser umspült. Sie bückten sich, legten das Brett auf die Oberfläche und gaben ihm einen Stoß.
Es glitt davon und trieb langsam auf die Mitte des Weihers zu, wo auch Warrash lauerte…

***

Etwas knirschte zwischen meinen Zähnen. Es waren Dreckkrümel, die ich spürte und die auch als raue Schicht auf meiner Zunge lagen.

Das Schlucken fiel mir schwer, ich räusperte mich und hustete, wobei ich den Kopf schüttelte.

Lange war ich bestimmt nicht abgetreten, höchstens nur einen kurzen Moment. Und langsam wurde ich wieder klar, setzte mich auf und schaute mich um.

Ich befand mich noch immer an der gleichen Stelle und doch hatte sie sich verändert. Wo zuvor Bäume gestanden hatten, entdeckte ich nun eine Ruine, hinter mir befand sich ein Haus, unter mir war der Boden ziemlich feucht.

Ich war noch ein wenig durcheinander, so dass ich nicht sofort die Lösung dieses Rätsels fand. Nur langsam dämmerte mir, was geschehen war.

Die Umgebung, in der ich mich aufhielt, war durch einen magischen Einfluss verändert worden.

Vielleicht in die Vergangenheit versetzt?

So konnte es ausgesehen haben. Ich fühlte nach meinem Kreuz und merkte auch die leichte Erwärmung. In der Tat befand ich mich innerhalb eines magischen Zentrums.

Meine Ohren waren ein wenig taub, ich befand mich noch nicht voll auf der Höhe. Vielleicht war das der Grund, weshalb ich das Knurren überhörte.

Dafür nahm ich den Schatten wahr.

Ich flirrte herum.

Schon sah ich sie.

Zwei gewaltige Bestien waren es, die auf mich zusprangen. Eine Mischung aus Hund und Wolf, weit aufgerissen die Rachen. Die spitzen Zähne erinnerten mich an zahlreiche Messer.

Ich dachte nicht lange darüber nach, woher die Bestien gekommen waren, ich nahm einfach hin, dass sie existierten und dass sie mir ans Leder wollten.

Das erste Tier sprang.

Ich kam nicht mehr dazu, meine Beretta zu ziehen, sondern musste mich mit bloßen Händen gegen die Bestie verteidigen. Ein Schlag mit dem Ellbogen traf das Tier mitten auf die Schnauze. Es kam nicht mehr dazu, die Zähne in meinen Arm zu hacken. Empfindlich getroffen, fiel es zu Boden und jaulte.

Das zweite Tier warf mich um.

Ich hätte mich vielleicht breitbeinig hinstellen sollen, so aber war ich dem Ansprung nicht gewachsen und merkte jetzt, welch eine immense Kraft in diesem Tier steckte.

Als ich zu Boden fiel, war das Tier schon über mich gekommen. Es hieb seine Pfoten auf meine Brust und stieß den Schädel vor, um die Zahne in meinen Hals zu hacken.

Doch auf der Brust lag auch das Kreuz.

Und das Tier berührte es mit der Pfote.

Zuerst hörte ich das Zischen, dann hieb ein Blitzstrahl, vom Kreuz ausgesandt, in den unteren Körper der wilden Bestie. Die Weiße Magie spaltete das Tier fast. Es hatte gerade noch die Kraft zurückzuspringen, bevor eine stinkende Wolke aus seinem Fell drang und sich in skurrilen Figuren auflöste. Das Fell aber fiel von den Knochen des Tieres. Wie ein alter Lappen rollte es sich auf, so dass eine skelettierte Bestie vor mir stand.

Ich hatte mich aufgesetzt.

Die zweite Bestie traute sich nicht recht.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, schleuderte ich das Kreuz, traf und zog gleichzeitig meine Beretta, denn sicher war sicher.

Die Kugel konnte ich mir sparen, das Kreuz tat seine Wirkung. Auch das zweite Tier verging in einer stinkenden Wolke, und nur Knochen blieben von ihm übrig.

Ich kam schwungvoll wieder auf die Füße und schaute mich um. Kein anderes Biest griff mich an.

Aber diese Angriffe hatten mir gezeigt, dass ich nicht allein war. In der Nähe lauerten Lebewesen, ich musste praktisch mit allem rechnen, mit Monstertieren oder Dämonen. Das hier war nichts Normales mehr, ich befand mich inmitten einer magischen Zone.

Über die Ursache verschwendete ich keinen Gedanken, sondern nahm es so, wie es war.

Die Ruine stach mir ins Auge. Sie eignete sich hervorragend als Versteck für irgendwelche Gegner.

Ich lief darauf zu.

Einen Eingang brauchte ich nicht. Es gab Löcher genug, durch die ich die Ruine betreten konnte. Dabei musste ich über Trümmer und Mauerreste steigen, und als ich mich inmitten dieses verfallenen Bauwerks befand, da entdeckte ich, dass das Dach völlig fehlte. Ein paar Reste standen noch hoch. Fragmente, Trümmer, mehr nicht.

Die Ruine war leer.

Ich sah nichts, was auf irgendeinen Gegner hindeutete. Kein Monster, kein Dämon, keine mutierten Wesen.

Als ich ein paar. Schritte zur Seite ging, blieb ich vor dem Teil einer Treppe stehen, die in die Höhe führte und noch ziemlich stabil aussah.

Von dort oben hatte ich einen besseren Blick und riskierte es.

Die Stufen hielten tatsächlich. Sie schwankten zwar, das alte Holz ächzte, aber ich konnte dann mit einem großen Schritt zur Seite gehen und blieb auf einem Mauerrest stehen, wo ich einen ausgezeichneten Überblick besaß.

Vor mir schimmerte das Wasser. Schwarz sah es aus, nur hin und wieder von helleren Tupfern bedeckt. Eigentlich nichts Besonderes, nur dass es eben keine weiteren Lichter gab, wie es im normalen Hyde

Park der Fall gewesen wäre.

Ich wollte den Blick schon weiter schweifen lassen, als mir etwas auffiel.

Da trieb ein länglicher Gegenstand auf dem Wasser. Ich sah ihn auch nur, weil der Gegenstand hell war und sich von der dunklen Oberfläche abhob.

Was konnte das sein?

Hell und länglich!

Ein Mensch!

Plötzlich hatte ich die Lösung des Rätsels, und ich sah auch, dass in der Nähe des treibenden Gegenstands das Wasser mit, einemmal aufgewühlt wurde.

Im nächsten Augenblick hörte ich den gellenden Hilfeschrei.

Eine Frau hatte ihn ausgestoßen.

Und verdammt noch mal, ich kannte die Stimme. Sie gehörte meiner Sekretärin Glenda Perkins.

Es kam jetzt auf jede Sekunde an. Zögern bedeutete größere Lebensgefahr für Glenda. Ich konnte es mir auch nicht mehr erlauben und erst groß die Treppe hinunterzusteigen.

Ich sprang von der Mauer.

Der Boden war weich, ich federte in den Knien und lief einige Schritte, vom eigenen Schwung vorangetrieben.

Schon stand ich am Ufer.

Als ich den nächsten Schrei vernahm, befand ich mich bereits in der Luft.

Mein Körper beschrieb einen Bogen, und dann tauchte ich mit dem Kopf zuerst ein…

***

Glenda stand Höllenängste durch. Als würde das Brett, auf dem sie lag, von unsichtbaren Händen geschoben, so näherte es sich immer mehr der Mitte des geheimnisvollen Weihers, wo Warrash hausen sollte.

Wer war Warrash?

Ein Monster? Ein Dämon ein Ungeheuer vielleicht? Oder ein mutierter Fisch?

In den Dimensionen des Schreckens war alles möglich, und sie hatte nicht umsonst diesen Beinamen bekommen.

Glenda konnte sich auf dem schmalen Brett nicht rühren. Die Fesseln schnitten in ihre Haut. Sie hatte versucht, sie zu lösen, es war nichts dabei herausgekommen. Nur die Haut war in Mitleidenschaft gezogen worden. Glenda hatte sie sich aufgescheuert, jetzt blutete sie an einigen Stellen.

Das Brett trieb weiter.

Vor sich sah Glenda die Wasserfläche. Aus ihrer Perspektive kam sie ihr vor wie ein gewaltiges Meer. Die leichten Wellen rollten heran und überschwemmten manchmal dass Brett. Glenda war längst nass geworden. Sie fror, und die Kleidung klebte an ihrem Körper. Glenda fror nicht nur wegen der kühleren Temperatur, sondern auch vor Angst. Die Hoffnung hatte sie verlassen, nachdem sie einige Male aufgezuckt war, als die Horror-Oma mit raffinierten Tricks versuchte, die Hexe zu leimen.

Es war ihr nicht gelungen. Larissa hatte zwar auf sie gehört, aber sie würde auch in der normalen Welt als Siegerin dastehen.

So sah es aus, und es gab keinen mehr, der jetzt noch etwas unternehmen konnte.

Glenda selbst war dieser verfluchten Hexenprobe hilflos ausgeliefert.

Sie passte nicht auf, öffnete den Mund, und eine Welle rollte heran, die ihr Gesicht überspülte.

Wasser drang in Glendas Mund. Es geriet in die falsche Kehle, und Glenda musste husten. Sie spie den größten Teil des schmutzigen Seewassers Wieder aus.

Durch das Husten geriet das Brett ins Schwanken. Es rollte ein paar Mal auf und nieder, wankte und bekam dann wieder das Gleichgewicht zurück.

Hinter ihr war alles still geblieben. Kein Triumphgeschrei, kein Hohnlachen nichts. Ihre Feinde warteten ab und lauerten, was Warrash wohl mit ihr anstellen würde.

Warrash!

Wieder dachte sie daran. Glenda hatte keine Vorstellung von ihm, aber er schien sehr gefährlich zu sein. Sie schielte mal nach rechts und auch nach links.

Kam Warrash?

Bisher war er nicht zu sehen gewesen, das Wasser blieb ruhig, nur wenn der Wind mal etwas stärker über den Weiher fuhr, dann kräuselte er die Wellen hoch, und sie überschwemmten die einsame Gefangene.

Glenda spürte ihr Herz pochen. Im Gehirn dröhnten die Schläge wider. Sie bekam Kopfschmerzen, und es kam ihr in den Sinn zu schreien, doch was hätte es genützt.

Niemand kümmerte sich um sie. Sarah Goldwyn konnte ihr auch nicht mehr helfen.

So trieb sie weiter.

Je mehr sie sich vom Ufer entfernte, umso größer wurde die Angst.

Jede Minute konnte Warrash auftauchen und sie verschlingen, denn daran glaubte Glenda fest.

Hatte man ihr nicht gesagt, dass Warrash eine menschenfressende Bestie war?

Und er war von Larissa auf sie angesetzt worden. Von einer Larissa Perkinson, einer Ahnherrin von ihr, die man damals hingerichtet hatte und die tatsächlich eine Hexe gewesen war.

Bisher hatte Glenda sich aus den gefährlichen Abenteuern heraushalten können. Sie unterstützte John Sinclair im Büro.

Glenda war zwar ein paar Mal mit dem Grauen konfrontiert worden, dabei brauchte sie nur an die flammenden Augen zu denken, aber jetzt fühlte sie sich so schrecklich allein. Da war niemand, der ihr helfen oder zur Seite stehen konnte.

Lady Sarah Goldwyn hatte zwar alles versucht umsonst, wie Glenda bitter feststellte.

Das Brett schaukelte ein paar Mal auf und nieder. Glenda zuckte zusammen, sie erschrak, denn bisher war sie ruhig gefahren. Geriet sie nun in die Nähe des Monsters?

Ihre Nerven wurden noch stärker gepeinigt. Die Nässe auf ihrer Stirn vermischte sich mit dem aus den Poren tretenden Schweiß. Wasser drang in ihre Augen und verschleierte sekundenlang ihren Blick. Panik wallte in ihr hoch, sie wollte sich aufrichten, dachte dabei nicht mehr an die Fesseln, und durch die hastige Bewegung, wäre das Brett fast gekippt.

Das war die zweite große Gefahr, in der sich Glenda Perkins befand.

Wenn sie durch eine unbedachte Bewegung das Brett herumrollte, geriet sie unter Wasser und ob sich das Brett dann wieder aufrichtete, war die große Frage.

Doch sie hatte Glück. Das Brett schwamm weiter auf der Oberfläche und mit ihm Glenda Perkins.

Sie näherte sich Yard für Yard der Mitte des Weihers. Dort war das Gewässer am tiefsten, da hatte Warrash einen Platz, wo er lauern konnte und man ihn nicht sah.

Und er wusste bereits, dass ihm ein Opfer gebracht werden sollte. Im tiefen Schlamm hatte er sich verborgen gehalten, doch mit fein ausgeprägten Sinnen merkte er, wer da auf der Oberfläche des Weihers schwamm.

Er bewegte sich.

Der Schlamm auf dem Grund wurde aufgewühlt Gewaltige, dunkle Wolken zogen durch das Wasser, in die Warrash eintauchte wie in einen Tunnel.

Nur kurz hätte ein Beobachter seinen gewaltigen Leib sehen können, und die Person hatte sich wirklich erschreckt.

Warrash war ein regelrechtes Ungeheuer. Eine Mischung aus Aal und Seeschlange. Breit wie eine Tonne war sein Körper, der in seinem oberen Ende fast nur aus Maul bestand das noch größer wurde, wenn er es aufriss.

Warrash glitt der Oberfläche entgegen. Er bewegte sich träge, aber

doch mit einer zielstrebigen Geschmeidigkeit. Sein Leib war nicht einmal sehr lang, er besaß vielleicht die doppelte Größe eines ausgewachsenen Menschen, aber dieses Monster verschlang alles. Er roch das Opfer und konnte sich kaum noch beherrschen. Sein hinteres Ende peitschte das Wasser auf, Strudel bildeten sich, die erste Unruhe entstand an der Oberfläche.

Glenda merkte, dass etwas nicht stimmte. Gefährlich schwankte das Brett.

Sie hielt den Atem an.

Im nächsten Moment Gischte vor ihr das Wasser zu einer regelrechten Fontäne hoch, Schaum entstand, und ein gewaltiger Schatten, wie ein Riesenwurm anzusehen, stieg aus dem Wasser.

Warrash war da.

Glenda sah ihn, wie er säulenartig in der Luft stand und sein Maul aufriss.

Das Mädchen erkannte die gefährlichen Reißer. Dicht an dicht steckten sie im Gaumen, sie würden alles durchbeißen, da hatte sie keine Chance mehr.

Bisher hatte sie es ausgehalten, doch nun schrie sie verzweifelt auf…

***

Sie schauten dem davon treibenden Brett nach.

Larissa, ihre beiden Henker und auch Sarah Goldwyn. Die Horror-Oma hatte die Lippen so fest aufeinander gepresst, dass sie nicht dicker waren als ein Messerrücken.

In ihrem Innern tobte der Zorn. Den Wechsel in die normale Welt hatte sie gut überstanden. Sie befanden sich jetzt im Hyde Park der Gegenwart, allerdings irgendwie abgetrennt von den anderen Teilen, denn sie sah keine Lichter und hörte auch keinerlei Geräusche, obwohl der Park auch des Nachts nicht zur Ruhe kam.

Die Schwarze Magie war wie ein Mantel.

»Nun?« fragte Larissa. »Hast du erreicht, was du wolltest?«

»Zum Teil.«

Da lachte die Hexe und deutete auf das Wasser. »Du wolltest sie retten, nicht?«

»Möglich.«

»Nicht nur möglich, sondern es stimmt. Schau dir die kleine Glenda an, wie sie der Seemitte entgegen treibt. Dort lauert Warrash im tiefen Schlamm. Er wird sie riechen, und er wird dann an die Oberfläche kommen, um sie zu zerreißen…«

»Hör auf!«

»Das könnt ihr Menschen nicht hören.« Larissa nickte. »So habe ich mir das immer vorgestellt. Ihr seid noch ebenso feige wie damals.«

»Wie hätten wir uns denn wehren können?« erkundigte sich Mrs.

Goldwyn. »Wir haben doch nicht die Macht und besitzen auch nicht die Waffen.«

»Die hattet ihr früher auch nicht.«

»Du lebst ja noch«

»Aber auch nur, weil ich den Teufel als Bräutigam genommen habe. Nur aus diesem Grunde lebe ich. Und ich werde ewig leben, das schwöre ich dir. Es ist der Lohn, den der Satan mir allein gezahlt hat. Niemand kann mich töten.«

Larissa war überheblich wie alle Dämonen und Wesen der Finsternis.

Sie vertraute nur auf ihre eigene Stärke und dachte nicht, dass es Menschen geben konnte, die ihr die Stirn boten.

Lady Sarah ließ sie in dem Glauben. Ihre Gedanken drehten sich um John Sinclair. Wenn er sich tatsächlich noch hier in der Nähe befunden hatte, dann musste er doch bald erscheinen. Oder war er so weit außerhalb, dass ihn die magische Zone nicht erreichte? Traf das ein, gab es keine Rettung mehr.

Lady Sarah warf wieder einen Blick auf das Wasser. Glenda trieb weiter davon. Ihre weiße Kleidung bildete einen hellen Fleck auf dem dunklen Wasser. Es dauerte nicht mehr lange, dann hatte sie die Mitte des Sees erreicht und damit Warrash.

Die Horror-Oma wandte den Kopf.

Beide Henker standen um sie herum. Und sie hatten nur Augen für die Frau. Machte Mrs. Goldwyn eine falsche Bewegung, würden sie eingreifen und sie töten.

»Welchen Tod hast du für mich ausgedacht?« fragte sie die schwarzhaarige Hexe.

Larissa drehte ihr Gesicht der Horror-Oma zu. Dabei fielen die Haare ihr wie ein Vorhang vor die Augen. »Du wirst ertränkt. Aber nicht zuvor auf das Brett gelegt, sondern von meinen beiden. Freunden hier. Sie drücken dich unter Wasser, so lange bis…«

»Hör auf!«

Larissa lachte. »Ich wollte dir nur eine Antwort auf deine Frage geben.« Sie drehte sich wieder. »Schau lieber zu, deine kleine Freundin hat inzwischen die Stelle erreicht, wo Warrash lauert. Es kann nur noch Sekunden dauern, dann ist es soweit.«

Larissa hatte nicht gelogen. Selbst aus dieser Entfernung war zu erkennen, wie das Wasser aufschäumte.

Und wie unter Hypnose stehend musste Lady Sarah Goldwyn mit ansehen, wie der Fisch aus dem Wasser stieg. Ein gewaltiges Monster, das Glenda Perkins verschlingen wollte…

***

Ich tauchte elegant ein.

Das Wasser war sogar ziemlich warm, ich bekam keinen Schock, wie

bei kaltem Meerwasser, in das Ich schon des Öfteren, gesprungen war.

Noch in der Luft hatte ich Atem geholt, so dass ich die erste Zeit unter Wasser weiter schwimmen konnte.

Es war eine trübe Brühe. Obwohl ich die Augen aufriss, konnte ich nichts sehen. Nur Algen und andere Gewächse streiften mein Gesicht, als würden glitschige Finger darüber gleiten.

Ich schwamm mit ruhigen, kräftigen Zügen, wollte so weit vom Ufer weg wie möglich.

Ich hielt so lange die Luft an, bis es nicht mehr ging. Dann tauchte ich auf, schleuderte mir das Wasser aus dem Haar und hörte das Wimmern und Schreien.

Ich musste den Kopf drehen, um Glenda sehen zu können. Um sie herum gischte das Wasser auf, und ich erkannte einen gewaltigen Schatten, der aus dem See stieg.

Fast stockte mir der Herzschlag. Dieser Schatten war so gewaltig, dass man Angst bekommen konnte. Er erinnerte mich an einen riesigen Aal, war aber wesentlich breiter und warf seinen Leib von einer Seite zur anderen.

Auch sah ich in seinem Rachen etwas schimmern. Das waren die Zähne, mit denen er sein Opfer reißen wollte.

Ich wusste nun, was mit Glenda Perkins geschah, welches Schicksal man ihr zugedacht hatte.

Das alles hatte nur wenige Sekunden gedauert, dann ließ ich mir keine Zeit mehr und schwamm weiter. Nicht mehr als Brustschwimmer, sondern nun als Krauler.

Meine Arme griffen ins Wasser, gischten es auf, ich musste so nahe wie möglich an das Monster heran und Glenda befreien. Ihre Schreie gellten in meinen Ohren. Wasser schwappte mir ins Gesicht, machte mich manchmal blind, ich wischte es weg und schwamm weiter.

Dann hörte ich die Schreie nicht mehr.

War Glenda etwa…

Fast blieb mir das Herz vor Schreck stehen, ich hechtete aus dem Wasser und sah, dass das verdammte Brett, auf dem Glenda Perkins lag, umgekippt war.

Gefahr!

Glenda konnte ertrinken, denn sie selbst würde kaum die Kraft haben, das Brett wieder aufzurichten. Zudem war sie gefesselt und konnte sich nicht rühren.

Das Untier war noch da.

Ich jedoch musste mich zuerst um Glenda Perkins kümmern und tauchte. Dicht unter der Wasseroberfläche glitt ich dahin, änderte ein wenig die Richtung und hatte Glück, dass ich das Brett mit Glenda Perkins sofort erwischte.

Mit beiden Händen griff ich zu und drehte das Brett so herum, dass

Glenda wieder oben lag. Neben ihr tauchte auch ich aus dem Wasser.
Unsere Köpfe befanden sich fast in gleicher Höhe.
Glenda war nicht bewußtlos. Sie hatte die Augen geöffnet und schaute mich starr an. Dem Blick entnahm ich, dass meine Sekretärin kaum aufnahmefähig war, der in den letzten Minuten ausgestandene Schrecken hatte sie ziemlich mitgenommen.
Sie hustete. Wasser quoll aus ihrem Mund. Ich war froh, dass sie noch so reagieren konnte, gab dem Brett einen Stoß, so dass es zur Seite trieb und wälzte mich herum.
Dann sah ich das Ungeheuer und horte gleichzeitig Glendas Worte.
»Warrash will mich fressen!«
Der Satz war hastig hervorgestoßen, aber Glenda hatte ihn nicht zu Unrecht gesagt. Dieser gewaltige Riesenaal war tatsächlich eine Gefahr.
Jetzt schnellte er noch weiter aus dem Wasser. Er ragte wie ein Turm vor mir auf, öffnete weit sein Maul, und wenn ich die Zähne sah, bekam ich das Schütteln.
Die waren mörderisch.
Ich trat Wasser.
Die Kleidung hatte sich vollgesaugt, ich trug auch noch meine Schuhe, und beides zerrte mich nach unten. Für mich war es gar nicht so einfach, an der Oberfläche zu bleiben und noch zu kämpfen, denn Warrash wurde sich an mir schadlos halten.
Wenn früher die Waffen nass wurden, dann taugten sie meistens nichts mehr. Heute ist das anders Ich konnte auf meine Beretta vertrauen, sie würde mich auch nicht im Stich lassen, obwohl sie mit Wasser in Berührung gekommen war.
Ich zog die Pistole hervor, genau in dem Augenblick, als sich das Monster auf mich zuwarf.
Hastig drückte ich ab.
Vergebens!
Kein Schuß löste sich aus der Waffe. Die Beretta hatte versagt! So etwas war noch nie vorgekommen, und ich musste erst einen heißen Schrecken überwinden.
Das konnte doch nicht sein!
Nicht eine Sekunde Zeit blieb mir zum Überlegen. Warrash nahm auf mich keinerlei Rücksicht.
Er wuchtete seinen Körper auf mich zu, und er war verdammt beweglich. Ich sackte weg. Es war ein verzweifeltes in die Tiefe fallen lassen, wobei ich mich noch zur Seite drehte.
Seine Zähne erwischten mich nicht, dafür aber sein rauher, schuppiger Leib. Ich bekam einen Schlag in Rücken und Hüfte, der mich sogar noch im Wasser weiterschleuderte. Sekundenlang hatte ich mit dem Schmerz zu kämpfen und biß eisern die Zähne zusammen.

Instinktiv vollführte ich Schwimmbewegungen und verließ den Ort des Geschehens, um an anderer Stelle wieder aufzutauchen.

Hoffentlich kümmerte sich das Monster jetzt nicht um Glenda. Meine Hoffnung erfüllte sich zum Glück.

Das Untier war mir gefolgt. Halb schwamm es über Wasser. Es hatte sein Maul aufgerissen, so dass durch die Strömung Wasser in den Rachen geschleudert wurde. Die Reißzähne wurden umspült, es bildeten sich Strudel im Maul.

Die Beretta hatte ich weggesteckt. Sie konnte ich im Augenblick vergessen.

Blieb noch das Kreuz!

Wenn ich mit dem Kruzifix an das Untier herankam, dann musste es doch sterben.

Wieder tauchte ich, blieb aber dicht unter der Oberfläche, so dass ich meinen Gegner sehen konnte.

Dann stieß ich vor.

Ich schwamm jetzt tiefer, wollte Warrash von unten her angreifen und kam auch bis an sein Maul heran, als er ebenfalls tiefer stieß. Jetzt konnte er mich erwischen.

Diesmal war ich schneller.

Bevor der Rachen zuklappte, hatte ich mein Kreuz gegen Warrash gepreßt. Dicht unter das Maul drückte ich das Kruzifix und hoffte, dass ich Warrash damit erledigen konnte.

Der riesige Dämonenfisch drehte durch. So ähnlich musste es einem Taucher ergehen, wenn er mit einem Hai kämpft. Plötzlich wuchtete Warrash seinen Körper hoch. Der Schwanz hieb zuerst aus dem Wasser. Wie ein gewaltiger Stamm schleuderte er hoch, während das Maul dicht vor meinem Gesicht zuklappte und das Monster selbst in die Tiefe stieß. Es musste sich in den Grund gebohrt haben, denn im nächsten Augenblick umhüllte mich eine Wolke aus Schlamm und hochgewirbelten Partikeln.

Warrash war wie von Sinnen. Er schlug um sich. Ich hatte großes Glück, dass ich nicht getroffen wurde. Das Wasser gischte auf, wurde zu einer regelrechten sprudelnden kochenden Hölle, und ich bewegte mich auf Glenda Perkins zu, deren Brett auf den Wellen hüpfte und jeden Augenblick umkippen konnte.

Warrash kämpfte seinen letzten Kampf. Noch einmal löste er sich aus dem Schlamm, drehte sich unter Wasser und schleuderte seinen gewaltigen Körper hoch.

Er löste sich bereits auf.

Ich sah ihn für einen Moment in der Luft und erkannte jetzt, dass Warrash Knochen besaß, von denen sich die Haut regelrecht herabrollte.

Vor mir sah ich einen halb skelettierten Riesenfisch, der kurz vor

dem Ende stand.
Ich atmete auf.
Als er wieder zurück ins Wasser klatschte, rollten die Wellen auf mich und Glenda zu. Sie überspülten uns beide. Dann war von Warrash nichts mehr zu sehen.
Ich hatte ihn erledigt.
Endlich konnte ich Glenda ansprechen. »Sind Sie okay?« fragte ich sie.
Ich verstand die Antwort nicht, nahm jedoch an, dass sie es war und holte mein Taschenmesser hervor.
Ich zog die Klinge aus dem Schaft, umfaßte das Brett und säbelte von unten die Stricke durch.
Sie rissen, fielen ab, und dann rutschte auch Glenda vom Brett und mir in die Arme.
Das Mädchen war völlig erledigt. Ich erkundigte mich, ob sie schwimmen konnte, aber sie hatte meine Frage überhaupt nicht gehört, so blieb mir nichts anderes übrig, als sie unterzuhaken und sie dem rettenden Ufer entgegenzuschleppen.
Ich lag dabei auf dem Rücken und hatte Glenda in den Schleppgriff genommen. Als ich merkte, dass es ihr besser ging, atmete ich auf. Sie machte nach einiger Zeit selbst Schwimmbewegungen, und schon bald konnte ich sie loslassen.
»John!« krächzte Glenda und musste husten, weil ihr Wasser in den Mund gedrungen war.
Ich drehte den Kopf. »Reden Sie jetzt nicht.«
»Doch, John, ich muß. Ich, ich bin nicht allein verschleppt worden. Am Ufer steht noch Sarah Goldwyn. Und sie ist mit der Hexe und zwei ihrer Henker allein…«

***

Das war eine verdammt unangenehme Überraschung. Für einen Augenblick hatte ich mich nicht unter Kontrolle, bekam Wasser in den Mund und musste husten.
»Wir müssen ihr helfen!« keuchte Glenda.
Innerhalb von zwei Sekunden hatte ich einen Plan gefaßt, allerdings musste Glenda dabei mitspielen.
»Können Sie allein zum Ufer schwimmen?«
»Ja.«
Ich schaute sie mir noch einmal an. Ihre Schwimmbewegungen waren zwar matter als normal, aber die kurze Strecke würde sie schaffen. »Und sehen Sie zu, dass Sie nicht genau dort auftauchen, wo sich die Hexe und die anderen aufhalten.«
»Nein, nein.«
Ich tauchte wieder. Unter Wasser glitt ich dem Ufer des Sees zu.

Hoffentlich hatte die Horror-Oma sich noch verteidigen können…

***

Es war ein Bild, das die Hexe faszinierte und Sarah Goldwyn abstieß.

Der gefräßige Riesenfisch schien mit seinem Opfer zu spielen, denn noch hatte er nicht zugebissen. Fast schien es, als wollte er den Zuschauern ein Schauspiel bieten.

Larissa lachte. »Da siehst du es!« fuhr sie Mrs. Goldwyn an. »Sie hat keine Chance.«

Sarah Goldwyn schwieg, während die Hexe weiterhin auf den See starrte und ein gemeines, gleichzeitig auch siegessicheres Lächeln ihre Lippen umspielte.

Die Horror-Oma blickte zu Boden. Sie hatte getan, was in ihren Kräften stand - zu wenig. Und sie faltete die Hände, es war das einzige, was sie jetzt noch machen konnte.

Ein Fluch schreckte sie aus ihrer Andacht und Angst. Larissa hatte ihn ausgestoßen.

Als die Horror-Oma sie anschaute, da bemerkte sie, dass sich das Gesicht der Hexe verzerrt hatte. Es war zu einer Grimasse geworden, und die Hände hatte sie geballt.

Sarah Goldwyn erkannte auch den Grund.

Jemand schwamm auf Glenda Perkins zu: Und dieser Schwimmer war verflixt schnell.

»John Sinclair!« flüsterte die alte Dame. Plötzlich leuchteten ihre Augen wieder.

Larissa fuhr herum. »Was sagst du?«

»John Sinclair!«

Die Hexe starrte sie einen Augenblick lang an, dann senkte sie den Blick.

Die Henker wurden unruhig. Sie schienen zu riechen, dass etwas nicht stimmte, witterten den Fremden wie Tiere.

»Er ist euer Feind!« knirschte die Hexe, ohne ihren Blick von der Wasseroberfläche zu nehmen.

»Sollen wir ihn töten?«

»Wenn Warrash es nicht schafft, dann seid ihr an der Reihe«, erwiderte die Hexe.

Die Henker nickten.

Ansonsten beobachteten sie weiter. Auch Larissa und vor allen Dingen Sarah Goldwyn. Sie drückte dem blondhaarigen Mann die Daumen, der mit gewaltigen Arm- und Beinbewegungen das Wasser durchpflügte.

Dann kippte das Brett um.

Sarah Goldwyn sah es sehr deutlich, denn plötzlich schimmerte die helle Kleidung nicht mehr durch.

Auch Larissa hatte es bemerkt. »Jetzt wird sie ersaufen«, zischte sie durch die Zähne.

Sarah Goldwyn schluckte nur, enthielt sich ansonsten eines Kommentars. In den nächsten Sekunden beobachteten sie den Kampf zwischen Mensch und Bestie.

»Er verliert!« kreischte die Hexe, als sie sah, dass Sinclair von einem Schlag zur Seite geschleudert wurde.

Der Horror-Oma blieb fast das Herz stehen. Ihre Angst um John und Glenda steigerte sich, doch da tauchte der Geisterjäger bereits wieder auf. Lady Sarah glaubte sogar das Blitzen des Kreuzes zu sehen, als John Sinclair damit zuschlug. Sie drückte Sinclair beide Daumen, biß sich vor, Aufregung fast die Lippen blutig und bekam mit, wie Warrash verging.

Sinclair hatte ihn besiegt.

Auch Larissa sah es.

Ihre Reaktion beinhaltete genau das Gegenteil. Sie stampfte vor Wut mit dem Fuß auf, knirschte mit den Zähnen und schüttelte heftig den Kopf, so dass die langen Haare um ihr Gesicht peitschten.

»Er hat ihn getötet!« flüsterte sie. »Verflucht, er hat ihn getötet. Warrash galt als unbesiegbar!«

Sarah Goldwyn enthielt sich eines spöttischen Kommentars, obwohl er ihr auf der Zunge lag. Er war auch fehl am Platze, denn Larissa reagierte auf ihre Weise.

»Ich mache ihn fertig«, sagte sie zischend. »Ich werde ihn vernichten, diesen Hund!«

Das waren keine leeren Worte, denn die Hexe setzte den Vorsatz sofort in die Tat um.

Helfer war dabei der Totenschädel. Ihn gab sie nicht aus den Händen, und sie hob ihn hoch, wobei sie das skelettierte Gesicht auf das Wasser richtete, damit die Magie des Schädels die beiden Schwimmer treffen sollte.

Lady Sarah wusste nicht, wie stark der Totenkopf reagierte. Sie konnte sich aber vorstellen, dass eine Frau wie Glenda Perkins, die nicht durch eine Gegenmagie, wie sie das Kreuz hervorbrachte, geschützt war, dem Ansturm Schwarzer Kräfte nicht standhalten würde.

»Vernichten werde ich euch!« keuchte die Hexe. »Vernichten!«

Da griff die Horror-Oma ein!

***

Der Stock war zwar keine gefährliche Waffe, aber er hatte Lady Sarah schon des öfteren gute Dienste erwiesen.

Bevor die beiden Henker und auch die Hexe eingreifen konnten, hatte die Horror-Oma ihn angehoben und schlug mit dem bleigefüllten

Griff zu.
Die Krücke traf genau den Totenschädel.
Larissa hielt ihn zwar zwischen den Händen, doch sie hatte ihn nicht so fest gepackt, dass er dem Schlag widerstanden hätte. Der Schädel rutschte ihr aus den Fingern und fiel zu Boden, wobei er dicht neben Lady Sarahs Füßen zu liegen kam. Blitzschnell drehte die Horror-Oma den Stock herum und benutzte ihn quasi als Golfschläger. Sie hieb die Krücke gegen den Schädel, der wie ein Ball nach vorn geschleudert wurde und sogar noch ins Wasser klatschte.
Dann hatten ihre Gegner den Schrecken überwunden. Heulend fuhr die Hexe herum.
Lady Sarah kam in Form. Als sich Larissa noch in der Bewegung befand, hatte die Horror-Oma bereits zugeschlagen und das Gesicht der Hexe getroffen.
Vielleicht empfand Larissa keine Schmerzen, aber der Hieb hatte ihre Nase deformiert. Selbst die Horror-Oma hörte, das Knacken und hielt sich nicht länger auf, sondern traf mit einem Rundschlag den ihr am nächsten stehenden Henker am Kinn.
Der guckte dumm aus der Wäsche.
Den zweiten traf sie nicht mehr. Er griff zu und schleuderte Sarah Goldwyn zur Seite. Auf dem etwas glatten Boden rutschte sie aus und fiel der Lange nach hin.
Bevor sie sich wieder aufrichten konnte, war einer der Henker bei ihr und setzte ihr einen Fuß auf den Hals. Lady Sarah spürte den Druck und merkte, dass sie keine Luft mehr bekam, so blieb sie liegen. Der andere wand ihr den Stock aus der Hand und schleuderte ihn davon.
Jetzt hatten sie die Frau.
Larissa wandte sich um. Sie sagte nichts, aber ihre Blicke sprachen Bände. Aus ihnen leuchtete die reine Mordlust, das spürte auch Sarah Goldwyn.
Noch immer schweigend machte Larissa kehrt, bückte sich und hob den Totenschädel auf. Er hatte den Schlag gut überstanden, nicht ein Riß zeigte sich in der Schädelplatte.
Die Hexe kam auf Lady Sarah zu, die bewegungslos am Boden lag und noch immer den Fuß des Henkers auf ihrer Kehle spürte.
»Eine alte Frau bist du?« höhnte die Hexe. »Darunter stelle ich mir etwas anderes vor, du verdammtes Weib!« Dann trat sie zu.
Zum erstenmal spürte Sarah Goldwyn die Grausamkeit der Hexe am eigenen Leibe. Sie wollte nicht aufschreien, aber es ließ sich einfach nicht vermeiden.
Dann traf sie der zweite Schock. Aus den Augenhöhlen des Schädels schoß ein blaues Licht, das sie wie ein Kleid einhüllte. Lady Sarah glaubte, innerlich zu verbrennen. Sie bäumte ihren Unterkörper auf, die Wellen der Bewußtlosigkeit wollten über ihr zusammenschlagen,

doch sie schaffte es und blieb bei Verstand.

Der Schmerz ebbte ab.

»Nur eine kleine Kostprobe!« zischte die Hexe. »Was hatte ich dir versprochen, Alte?«

Die Horror-Oma war nicht fähig, eine Antwort zu geben. Sie konnte froh sein, dass man ihr etwas Luft zum Atmen ließ.

»Ersäufen wollte ich dich. Ertränken wie eine Ratte!« zischte die Hexe. »Und das setze ich in die Tat um, du verdammtes altes Weib!«

Die beiden Henker bekamen einen entsprechenden Befehl. Lady Sarah Goldwyn konnte gar nichts tun. Die Hexendiener rissen sie hoch, umklammerten sie fest und schleiften sie auf das Wasser zu.

Die Hexe schaute dabei zu. Dann spitzte sie die Lippen und stieß einen Pfiff aus.

Niemand reagierte.

»Wo sind die Hunde?« schrie sie.

Die Henker hielten inne. Keiner von ihnen wusste eine Antwort.

Larissa ballte voller Wut die Hände. Sie lief ein paar Schritte am Ufer entlang und pfiff ein zweites Mal.

Diesmal allerdings lauter.

Die Hunde meldeten sich nicht. Geduckt blieb Larissa stehen. Ihre Augen wurden schmal. Sie überlegte, was geschehen sein konnte und wandte sich dann an Lady Sarah.

»Hast du gesehen, was mit ihnen geschehen ist?«

»Nein!« krächzte die Horror-Oma, denn das Sprechen fiel ihr schwer.

»Wenn sie sich nicht melden, sind sie tot!« flüsterte Larissa. »Aber wer kann sie umgebracht haben?« Sie gab sich selbst eine Antwort auf die Frage. »Dieser verfluchte Sinclair. Der verdammte Hund. Er hat sie getötet!« Abermals stampfte sie mit dem Fuß auf. »Es ist egal, du wirst davon nichts mehr haben, Alte. Dich werden wir ertränken. Schafft sie endlich ins Wasser!«

Lady Sarah stemmte sich in den Boden, doch die Kräfte der Henker waren zu stark. Ihnen hatte sie nichts entgegenzusetzen.

Würgende Angst setzte sich in ihrer Kehle fest, als die ersten Wellen ihre Füße umspielten. Der rechts neben ihr stehende Mann löste seinen Griff und schlug statt dessen die Finger wie eine Schraubzange in ihren Nacken.

Lady Sarah stöhnte.

Dann drückte der Henker sie tiefer.

Der andere trat ihr die Beine weg.

Lady Sarah fiel. Mit dem Gesicht landete sie im feuchten Schlamm.

Sofort schoben die beiden Henker sie weiter. Wie lange, gierige Arme griffen die Wellen nach ihr, überspülten ihren Kopf und auch schon die Hälfte des Körpers.

Lady Sarah hörte nichts mehr, sie sah nichts mehr. Sie fühlte nur das

Wasser und den Schlamm, in dem ihr Gesicht steckte…

***

Ich hatte Glück im Unglück. Als ich zum erstenmal auftauchte, um Luft zu holen, stieß ich mit dem Kopf genau unter das auf dem Wasser treibende Brett.

Zuerst wollte ich einen Fluch ausstoßen, doch nach einer blitzschnellen Überlegung erkannte ich die Chance, die das Brett mir bot.

Ich konnte es als Deckung benutzen. Wenn ich mich daran festklammerte und mich dahinter hielt, wurde ich von den Personen am Ufer sicherlich nicht so rasch bemerkt.

Der Gedanke war kaum in meinem Gehirn aufgeflammt, als ich ihn in die Tat umsetzte. Mit beiden Händen umfaßte ich das hintere schmale Ende des Bretts und schwamm nur noch mit den Beinen, wobei ich mich am Holz festhielt.

Bevor ich etwas untertauchte, warf ich noch einen Blick über das Wasser. Glenda war nicht zu sehen. Hoffentlich hatte sie meinen Ratschlag befolgt und war dem Ufer entgegengesetzt geschwommen.

Ich bewegte mich weiter. Zuerst hatte ich leichte Schwierigkeiten, dann ging es besser. Ich gewöhnte mich an das Brett, das ich so leicht vor mir herschob.

Hin und wieder brachte ich den Kopf über Wasser, um Luft zu holen.

Dabei fiel mein Blick auch zum Ufer.

Es war dunkel, aber ich sah die Gestalten trotzdem. Die schmale Person zwischen den breitschultrigen Kerlen, das musste Sarah Goldwyn sein. Wie es aussah, wurde sie zum Ufer und damit ins Wasser gezerrt. Was die Henker vorhatten, war nicht schwer zu erraten.. Sie wollten Sarah töten.

Die Horror-Oma war in der letzten Zeit nicht nur zu einer guten Freundin, sondern manchmal sogar zu einer Partnerin geworden. Ich musste ihr helfen.

Ich schaffte es tatsächlich, noch schneller zu schwimmen. Jetzt kam es auf jede Sekunde an.

Die Gestalten die Sarah Goldwyn festhielten, kannten kein Erbarmen.

Sie nahmen keine Rücksicht auf die Kräfte und das Alter der Frau, sie wollten ihren Tod.

Meine Füße erfaßten bereits den Grund. Ich watete im Schlamm, der hoch bis zu den Schienbeinen reichte und durch meine Schritte weiter aufgewühlt wurde.

Wolkenförmig trieben die kleinen Teile an die Oberfläche, das Wasser wurde schmutziger Ich duckte mich zusammen, weil ich bereits über das Brett schauen konnte.

Da genau drückten die verdammten Peiniger das Gesicht der Sarah

Goldwyn ins flache Wasser.
Aus war es mit der Tarnung. Nun ging es um das nackte Leben der alten Lady.
Ich schleuderte das Brett zur Seite, warf mich vor, stolperte durch das Wasser, das schaumig hoch spritzte.
»Da!« schrie die Hexe, denn nun hatte sie mich entdeckt.
Ich stürzte bereits auf den ersten Henker zu. Beide Fäuste wuchtete ich in seinen Nacken.
Der Hieb hätte einen Ochsen gefällt, aber vor mir stand ein dämonisches Wesen. Es wurde zwar zurückgeworfen, knickte auch ein, aber es kam wieder hoch.
Dem zweiten trat ich gegen die Schulter.
Es vollführte einen Salto und klatschte in den Schlamm, wo es sich sofort wieder erhob.
Ich nutzte die winzige Zeitspanne aus und kümmerte mich um Sarah Goldwyn. Sie hatte einfach nicht mehr die Kraft, sich herumzudrehen, das tat ich, so dass sie Luft einatmen konnte und nicht mehr mit dem Gesicht im Wasser lag.
Ich hörte, wie sie Atem holte. Für mich ein Beweis, dass sie am Leben war.
Die Henker wollten mich von zwei Seiten angreifen, doch ein Befehl der Hexe hielt sie zurück.
»Nein, laßt ihn mir!«
Sie stoppten.
Ich schaute die Hexe an. Das Gesicht musste mal reizvoll gewesen sein, doch nun hatte es sich durch einen Schlag auf die Nase verändert.
Sie saß schief. Die Hexe trug ein langes Kleid mit dem Aufdruck eines Teufelskopfes.
Der Satan war ihr Herr.
Und sie hielt den so wichtigen Totenschädel in beiden Händen. Auch ein Blendwerk des Teufels, aber mit Schwarzer Magie prall gefüllt, die mich plötzlich wie ein Sturmwind traf.
Ich spürte die unheimlichen Kräfte, die an meinem Körper zerrten, merkte jedoch gleichzeitig, dass mein Kreuz reagierte und eine Gegenmagie aufbaute.
Ein Strahlenkranz bildete sich, breitete sich aus und stand vor mir wie eine flimmernde Wand.
»Fahr zur Hölle!« schrie die Hexe.
Den Gefallen tat ich ihr nicht, mein Kreuz schützte mich. Und sie merkte es auch. Ihre Flüche waren wild und gemein. Sie sah ein, dass sie mir so nicht beikommen konnte, senkte den Totenschädel und schickte die Henker vor.
»Tötet ihn!« giftete sie.

Die beiden waren darauf gedrillt zu morden. Es waren schreckliche Gestalten mit kahlen Köpfen, über die sich jeweils eine blutrote Narbe zog.

Einer hob einen Strick auf, der bereits zu einer Schlinge geknüpft war.

Der zweite trat in den Boden und schleuderte mir Dreck ins Gesicht.

Verdammt, damit hatte ich nicht gerechnet. So nahm ich die Ladung voll und war erst einmal blind.

Bevor ich mir den Dreck aus den Augen reiben konnte, trat er mir gegen die Beine, und ich fiel hin.

Ich hörte das wilde Schreien der Hexe, als sich mein Gesicht in den Schlamm wühlte.

Sofort warf ich mich herum.

Da hatte bereits einer der Henker mein linkes Bein gepackt und hielt es eisern fest.

Jetzt wurde es gefährlich.

Die beiden hüteten sich, in die unmittelbare Nähe des Kreuzes zu gelangen, denn wenn sie es anfaßten, waren sie verloren. Dafür gelangte der mit der Schlinge in meinen Rücken.

Und an meinen Hals!

Der verdammte Henker hatte es tatsächlich geschafft, sie blitzschnell über meinen Kopf zu streifen. Ich wollte noch das Kinn anziehen, schaffte es nur halb, denn da rutschte die Schlinge bereits über meine Haut und setzte sich unter dem Kinn am Hals fest.

Sofort wurde sie zugezogen.

Jetzt hatten sie mich.

Der eine hielt mein Bein, der andere stand in meinem Rücken und zog die Schlinge immer enger.

Mir wurde die Luft verdammt knapp. Ich riß den Mund auf, aber kein Atem drang mehr in meine Lungen. Schwindel erfaßte mich, ich spürte den Ruck und der verdammte Henker zog mich wieder ins Wasser hinein, wobei er mich strangulieren wollte.

Ein Bein hatte ich noch frei. Und meine Hände. Mit dem linken Bein trat ich voll zu, traf auch, und gleichzeitig umschlossen meine Hände das Kreuz, um es über die Schulter zu schleudern. Das mißlang.

Aber das Kreuz traf den Arm des Henkers.

Das Aufbrüllen zeigte mir, welch einen Erfolg ich damit errungen hatte. Der Henker ließ den Strick los und wankte zurück. Seine Füße platschten in das Wasser.

Ich wuchtete meinen Oberkörper vor, streifte gleichzeitig die Kette über den Kopf und schleuderte das Kreuz auf den zweiten Henker zu.

Ich konnte ihn gar nicht verfehlen. Er stand einfach zu nahe vor mir.

Die Ausweichdrehung schaffte er nicht mehr.. Das silberne Kruzifix klatschte gegen seinen Oberkörper und entfaltete augenblicklich seine

Kräfte.

Mir fiel ein, dass ich für einen Moment ungedeckt war und mich die magische Kraft des Totenkopfs voll treffen konnte, deshalb hechtete ich vor und riß das Kreuz wieder an mich.

Dabei berührte ich die Haut des Henkers. Sie fühlte sich schon lappig an und war bereits in das Stadium der Verwesung übergegangen.

Der Hexendiener lag am Boden und brüllte. Er alterte innerhalb von Sekunden, wurde zum Greis und dann zu einer Mumie. Wie auch sein Artgenosse.

Ihn sah ich, als ich mich umdrehte.

Er lag im Wasser. Auch dieser Schwarzblütler hatte die Berührung mit dem Kreuz nicht überstanden. Die anrollenden Wellen überspülten ihn und es sah so aus, als würden sie von der mumienhaften Gestalt die letzten Hautreste lösen.

Blieb die Hexe!

Sie hatte es raffiniert angestellt, die Zeit ausgenützt und sich zurückgezogen.

Ich sah sie laufen.

»Hinterher, mein Junge! Pack sie dir!« Diese Worte schrie Sarah Goldwyn.

Sie bot ein Bild, über das ich trotz des Ernstes der Lage lächeln musste. Schlammbedeckt hockte sie am Boden, hatte den rechten Arm erhoben und drohte hinter Larissa her.

»Ihr Wunsch ist mir Befehl, Lady!« rief ich und nahm sofort die Verfolgung auf.

Sarah Goldwyn stand auf. Sie schwankte zwar etwas, doch das verging. Als sie dann ihren Stock sah, fühlte sie sich wohler. Noch fehlte jemand.

Glenda Perkins.

Sarah Goldwyn schaute sich um. Auf ihrem Gesicht schien die Sonne aufzugehen, denn sie sah, wie Glenda aus dem Wasser kletterte.

Erschöpft zwar, doch ansonsten okay.

Und das war die Hauptsache!

***

Ich hatte mir die Richtung gemerkt, in die sich Larissa absetzen wollte. Die Hexe lief auf die Ruine zu. Es konnte durchaus sein, dass sie mir entwischte, denn wenn sie die Kunst verstand, sich unsichtbar zu machen oder sich aufzulösen, sah es ziemlich mies aus.

Sie stand mit dem Satan im Bunde. Er gab ihr den Schutz, er war ihr großer Helfer, und deshalb musste ich mich so beeilen, dass er nicht schneller war.

Leider war die Sicht nicht die beste, so dass ich die Hexe nicht entdecken konnte.

Aber ich hörte sie.
Larissas Füße schlugen auf den feuchten Boden und verursachten dort dumpfe Geräusche. Es war ein Takt, ein Gleichklang, der abrupt stoppte.
Die Hexe war verschwunden!
Ich blieb auch stehen. Etwa 30 Schritte vor mir wuchs die Ruine in die Höhe. Ich hatte mich schon einmal dort herumgetrieben, war also kein Neuling. Und irgendwo zwischen den abgebrannten Mauern hielt sich die Hexe versteckt und lauerte auf mich, wobei sie sicherlich einen Trick in der Hinterhand hatte.
Ich machte nicht den Fehler und rannte wie ein Wilder auf das Gemäuer zu, sondern ging wesentlich langsamer weiter, wobei ich versuchte, so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Wahrscheinlich jedoch konnte sie mich sehen, ich sie allerdings nicht. Obwohl ich mit meinen Blicken die Vorderfront der Ruine absuchte, sah ich von Larissa keine Haarspitze.
Die Außenmauern waren noch am höchsten. Auch erkannte ich den Eingang, doch ich kletterte über die Mauer, an der Stelle, wo sie noch am niedrigsten war.
Auf der Krone blieb ich stehen. Neben mir war die Mauer weggebrochen. Ein paar letzte Steine ragten im Zickzackmuster aus dem Verbund. Sie sahen aus wie eine kleine Treppe.
Ich sprang.
Meine Füße verschwanden im hohen Gras, das hier wild wuchs, vermischt mit Unkraut. Da traf mich der erste Angriff.
Wieder spürte ich den Anprall der Schwarzen Magie. Allerdings streifte er mich diesmal nur, und das hatte auch seinen Grund, denn er war nicht für mich gedacht, sondern für das hinter mir befindliche Mauerfragment.
Ich vernahm das Knirschen, drehte mich um und rechnete damit, dass die Mauer zusammenbrechen würde.
Das geschah nicht.
Statt dessen schlug Feuer aus den Steinen. Im ersten Moment erinnerten sie mich an die »flaming stones«, die in einem kleinen Tal standen und mit einer unbekannten Magie aufgeladen waren.
Die hier wurden mir gefährlich, im Gegensatz zu den anderen. Ich sah zu, dass ich wegkam und hetzte mit Riesenschritten voran, wobei ich mich schließlich zu Boden warf.
Zum Glück, denn hinter mir explodierte die Mauer in einem wahren feurigen Inferno. Glühende Teile zischten durch die Luft und fielen als Regen nieder.
Meine Augen wurden weit vor Entsetzen. Die Steine waren so weit geflogen, dass sie mich unweigerlich treffen mußten, als sie auf mich als Zielobjekt herabfielen.

Das Kreuz schützte mich.

Von allein baute es die Gegenmagie auf. Das wiederum zeigte mir, dass hier die elementaren Gegensätze - Gut und Böse aufeinandertrafen. Es war nicht immer so. Ich hatte in der letzten Zeit Fälle erlebt, wo mir auch das Kreuz nicht helfen konnte, weil die Magie von einer ganz anderen Art war.

Bevor die glühenden Teile mich treffen konnten, verlöschten sie nicht nur, sondern lösten sich auf. Ein paar Rauchwolken, das war alles, was von ihnen übrigblieb.

Und die taten keinem weh.

Ich kam wieder auf die Füße und suchte die Hexe. Wo hielt sie sich verborgen? Sie musste gesehen haben, dass sie mit ihrer Attacke nichts ausgerichtet hatte. Welchen Trick ließ sie sich nun einfallen?

Ich war auf alles gefaßt, aber sie hielt sich zurück. Vielleicht musste sie sich erst noch von dem Schock erholen, den sie erlitten hatte.

Beim ersten Betreten hatte ich die Ruine gar nicht so genau gesehen. Nun stellte ich fest, dass sie doch größer war, als es im Moment den Anschein hatte. Zum See hin sah ich weitere Trümmer, und es standen auch noch Teile der Decke.

Darunter herzugehen, traute ich mich nicht. Sie sahen mir sowieso schon wacklig genug aus. Wenn die Hexe bemerkte, dass ich mich unter ihnen befand, würde sie mit ihrer Kraft die Dinger zum Einsturz bringen.

Sie schickte eine andere Gefahr. Und zwar sich selbst.

Plötzlich erschien sie zwischen zwei Mauerresten, stand sekundenlang unbeweglich, und dann lösten sich ihre Haare vom Kopf.

Diese herrliche schwarze Mähne, auf die so manche Frau stolz gewesen wäre, wischte auf mich zu.

Aber nicht als Haare, sondern als schwarze, tückische und gefährliche Schlangen.

Ich dachte an die Medusa, gegen die ich einmal gekämpft hatte, auch auf ihrem Kopf wuchsen Schlangen, nur hatten die mich nicht angegriffen.[5]

Hier jedoch kamen sie.

Rasch hielt ich mein Kreuz in der Hand und auch die Beretta. Ich wollte es noch einmal versuchen, drückte ab und sah die Mündungsflamme fahl aufleuchten. Diesmal funktionierte die Beretta.

Im nächsten Augenblick hieb die erste Kugel in den fliegenden Schlangenpulk.

Sofort setzte ich das zweite Geschoß hinterher. Beide Kugeln rissen ein Loch.

Es zischte, ein halbes Dutzend Schlangen fingen Feuer und verbrannten in einen wahren Sprühregen, wobei sie noch in der Luft

zu seltsamen Gebilden zusammenschrumpften, die mich an verkohlte Luftschlangen erinnerten.

Ich opferte noch zwei Kugeln.

Abermals wurden die Schlangen getroffen und vergingen. Einige jedoch erreichten mich. Vier klatschten gegen meine Brust, kamen mit dem Kreuz in Berührung ich hatte die Linke zurückgezogen - und vergingen.

Und eine schaffte es, sich um meinen Hals zu legen. Sofort zog sie ihren Körper zusammen, mir wurde die Luft knapp, die Haut begann zu brennen, und ich hörte das Lachen der Hexe.

»Jetzt bist du an der Reihe, Sinclair!«

Ich ging in die Knie. Es bereitete mir Mühe, den linken Arm hochzubekommen, das Kreuz war auf einmal viel zu schwer. Wie durch einen Schleier sah ich die Hexe auf mich zukommen. Sie wollte ein Ende bereiten, und ich brachte endlich meinen Arm so hoch, so dass das Kreuz die Schlange berührte.

Dicht vor meinem Gesicht sprühte es auf, blendete mich, ich bekam wieder Luft und sah die glatzköpfige Hexe mit dem vor Wut erstarrten Gesicht dicht vor mir.

Aber noch etwas erkannte ich.

Hinter ihr glühte es dunkelrot auf. Ein gewaltiges feuerrotes Gesicht schwebte am dunklen Himmel. Die Fratze war dreieckig geschnitten, aus der Stirn wuchsen Hörner, das breite Maul war zu einem Grinsen verzogen, so dass ich die stiftförmigen Hauer erkannte, die das Gebiß bildeten.

Das war Asmodis!

Er kam seiner Dienerin zu Hilfe. Wenn ich jetzt zögerte, war ich verloren. Gegen zwei kam ich nicht an, vor allen Dingen nicht gegen den Teufel, den ich für den höchsten der Dämonen hielt. Wenigstens war es damals so.

Frontal griff ich Larissa an.

Ich wuchtete auf sie zu, bekam sie auch zu packen und schleuderte sie zu Boden, wobei ich gleich mitfiel. Sie schrie und kreischte.

Ineinanderverkeilt rollten wir um die eigene Achse. Zwangsläufig berührte sie das Kreuz.

Ihr Schreien wurde noch lauter. Es hallte von den Wandresten wider, und ich merkte, wie Larissa, die Hexe vom Hyde Park, unter meinen Fingern erschlaffte.

Es war ein schauriges Bild, das ich dicht vor meinen Augen sah. Die glatzköpfige Hexe schrumpfte zusammen. Das begann oben am Kopf, setzte sich rasch weiter fort und aus dem blanken Schädel wurde die Fratze eines Skeletts, wobei mir der widerliche Verwesungsgeruch in die Nasenlöcher stieg.

Ich drückte sie von mir.

Sie war leicht, und als ich in der Hocke blieb, sah ich den Totenschädel, den ihre Hände noch immer umklammerten. Ich riß ihn ihr aus den Fingern, schaute nach oben in die Fratze des Teufels und schleuderte ihm den Schädel entgegen, nicht bevor ich das Kreuz in ein leeres Auge gesteckt hatte.

»Da, nimm ihn, Satan!« brüllte ich.

Plötzlich zerplatzte der Schädel in zahlreiche Teile, und ich vernahm ein ungeheures Wutgebrüll. Schlagartig verschwand die Teufelsfratze vom Himmel, und ein letzter Blick war mir auf die tote Hexe gestattet, bevor sich die Umgebung veränderte.

Bilder verschoben sich, die Ruine trat zurück, Bäume entstanden, ich fühlte einen Schwindel, schloß unwillkürlich die Augen, und als ich sie wieder öffnete, war alles vorbei.

Ich stand im Hyde Park. Vor mir lag das Kreuz im Gras und glänzte hell.

Von hinten berührte mich etwas an der Schulter.

Ich drehte mich um und erschrak.

Es waren die Füße des Gehängten, die mich angestoßen hatten. Für mich ein makabres Zeichen, dass dieser Fall kein Traum gewesen war, sondern Wirklichkeit.

Leider…

***

Wir trafen uns am Ufer.

Lady Sarah Goldwyn, Glenda und ich. Alle drei waren wir noch nass, aber kerngesund.

Auch Glenda hatte sich wieder erholt. Sie stand stumm da und schaute mich an.

Die Horror-Oma schimpfte. Ins Wasser geworfen hatte sie noch nie jemand. Sie hätte der Hexe am liebsten das Geld für die Reinigung des Kleides in Rechnung gestellt.

Glenda fror.

»Wärmen Sie das Kind doch endlich!« fuhr Lady Sarah mich an. »Seien Sie einmal Kavalier.«

Ich tat es und legte meinen Arm um Glendas Schultern. Sie preßte ihr Gesicht an meine Wange.

Keiner von uns hatte ein schlechtes Gewissen dabei. Denn es wäre ja mehr als unhöflich gewesen, einer Dame wie Lady Sarah Goldwyn einen Wunsch abzuschlagen…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 163 »Der Zombie-Bus«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 170 »Ich gegen die Riesen-Kraken«
[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 001 »Angst über London«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 136 »Die Feuerhexe«
[5]Siehe John Sinclair Nr. 161 »Medusas Rache«